WIDENER
HN ZX9T H
Ger 2160.5
HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
Digitized by Google

w 2160.5

VE RI TAS

HARVARD COLLEGE LIBRARY

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

No 8513

Erlebniſſe

aus der Pfälziſchen Erhebung

von

Ludwig Bamberger.

Digitized by Google

Druck von C. Adelmann.

Erlebniſſe

aus der

Pfälziſchen Erhebung

im Mai und Juni 1849

von

Ludwig Bamberger.

Frankfurt a. M.
Literariſche Anſtalt.
(J. Rütten.)
1849.

Digitized by Google

Ger 2160.5

Harvard College Library
NOV 10 1903
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Digitized by Google

Vorwort.

Der und Jener, welchem ich das nachfolgende Schriftchen ganz oder bruchſtückweiſe mitgetheilt habe, ehe ich es dem Drucke übergab, hat mir von der Veröffentlichung deſſelben abgerathen: der Eine, weil er es überhaupt für zweckwidrig hielt, die Blößen, welche ſich die eigne Partei gab, rückhaltslos aufzudecken; der Andere, weil er nur befürchtete, daß der größte Theil des Publikums jener Anſicht ſein und mir meine Offenheit hoch verübeln werde. Mich ſelber haben dieſe Einwürfe nicht einmal zu ernſtem Nachdenken bringen können. Uns bis aufs Kleinſte klar zu machen, an welchen Mängeln und Fehlern wir zu Grunde gegangen ſind, ſcheint mir eine ſo einfache Forderung des Menſchenverſtandes, daß mein Ohr für jeden Disput darüber taub iſt. Daß wir nicht von der eignen Partei reden können, ohne zugleich von der gegneriſchen vernommen zu werden, mag unangenehm, mag nachtheilig ſein; doch iſt es ein größeres Uebel,

ſeine eignen Unvollkommenheiten nicht zu kennen, als ſie dem Gegner zu verrathen. Zudem, was iſt denn hier Unbekanntes aufzudecken? Da doch die Thatſache offenkundig iſt, daß wir unterlegen ſind, ſo kann es kein Geheimniß ſein, daß unſere Leiſtungen ungenügend waren. Wenn die Niederlage die Verrätherin unſerer Schwäche iſt, ſo iſt das einzige Mittel, dieſen Schaden auszubeſſern, ſie auch zur Lehrerin zu machen. In allen Dingen gilt es ſonſt als Regel, daß man um eine Aufgabe zu löſen, ihre Schwierigkeiten kennen muß. Im Revolutioniren allein, der ſchwierigſten aller Unternehmungen, huldigt man theilweiſe der Anſicht, daß es gelte, ſich und ſeinen Genoſſen die Schwierigkeiten, welche zu beſiegen ſind, zu verheimlichen. Das iſt allerdings das beſte Mittel, um revolutionäre Verſuche hervorzurufen, aber das ſchlechteſte, um ſie durchzuführen. Eine mißlungene Erhebung iſt immer ein großes Unglück. Der Satz, daß es recht ſchlecht kommen müſſe, um beſſer zu werden, iſt mir viel zu problematiſch, um mich für die poſitiven Uebel einer Niederlage zu entſchädigen. Wäre er mehr als ein armſeliger Troſt, ſo müßte man ja abſichtlich dem Gegner in die Hände arbeiten, was doch Keiner zu thun den Muth hat. Möge man ſich in Deutſchland daran gewöhnen, den Schwierigkeiten einer Revolution in's Auge zu ſehen und ſich von ſeinen Kräften Rechenſchaft zu geben. Fürchtet Einer, ſolche verſtändige Vorſicht möchte die Revolution ein für allemal unmöglich machen? Nun dann fürchtet er auch, daß die Revolution ein für allemal unmöglich ſei, und dann müßten wir nach ſeiner Meinung darauf verzichten. Wenn es ein Verdienſt wäre, an den künftigen Sieg der Demokratie zu glauben (man hört nämlich oft aus dieſem Glauben eine Tugend und einen Stolz machen, wie in

der katholiſchen Kirche) ſo wäre es verdienſtvoller zu glauben, daß dieſer Sieg mit Umſicht und mit offnen Augen, als daß er bloß mit blindem und tollem Wagen zu erringen ſei. Will man den Zufall mit in Rechnung bringen — gut, ſo überlaſſe man auch dem Zufall, der den Erfolg bereiten ſoll, die Revolution hervorzurufen. — Die Deutſchen haben ihren Ruf der praktiſchen Untauglichkeit diesmal in einem ſchrecklichen Grade bewahrheitet, und obgleich namentlich die Niederlage der badiſchen Sache von der allgemeinen Stimme mehr der prinzipiellen Schwäche der Brentano'ſchen Partei in die Schuhe geſchoben wird, ſo kann ich mich doch nicht von dem Gedanken los machen, daß das Gelingen vielmehr an das Auftreten praktiſcher Talente geknüpft war. Es heißt Brentano viel zu ſehr als eine ſtaats=männiſche Größe hinſtellen, wenn man behauptet, er habe die Kraft, welche retten konnte, nicht aufkommen laſſen. Wer die unordentliche und gehaltloſe Herrſchaft Brentano's nicht ſtürzen konnte, der konnte noch weniger den europäiſchen Abſolutismus ſtürzen, und die Partei Struve hätte wohl geſiegt, wenn in ihr ſelber und im Volk eben ſo viel Glaube an die Tüchtigkeit ihrer individuellen Kräfte, wie an die Richtigkeit ihrer allge=meinen Grundſätze geweſen wäre. In der Pfalz gar waren die Sachen ſo, daß ich lachen müßte über denjenigen, welcher be=haupten wollte: er hätte es viel beſſer gemacht, wenn er an's Ruder gekommen wäre. Die Pfälzer Regierung ließ ſich ſelber nicht nur gern von Jedem regieren, ſondern hätte ſich, glaub ich, auch mit Freuden von jedem revolutionären Uſurpator ſtürzen laſſen. Weil ich mir dies nicht verhehle, nehme ich mir auch die Erlaubniß, unverhalten zu tadeln; oder wo mich die Luſt anwandelt — zu perſifliren.

Im Munde des Hochmuths klingt ein ſcharfes Urtheil widerwärtig und ungerecht. Ich glaube demüthig genug aus der letzten Revolution gekommen zu ſein, um mich ſogar über meine Nebenmenſchen luſtig machen zu dürfen *).

Im Juli 1849.

L. B.

---

*) Wir ſind dem Leſer die Bemerkung ſchuldig, daß die vorliegende Schrift bereits im Juli d. J., alſo unmittelbar und ganz unter dem friſchen, lebhaften Eindruck der darin geſchilderten Ereigniſſe, geſchrieben und zum Druck eingeſendet war, die Herausgabe jedoch aus triftigen Gründen, obwohl ohne alles Verſchulden des Verfaſſers, bis jetzt unterbleiben mußte. Die Schrift ſelbſt hat dadurch natürlich weder ihre äußere noch innere Berechtigung verloren, und unſere Mittheilung ſoll nur den richtigen Standpunkt für ihre Beurtheilung erleichtern.

Frankfurt, Ende Oktober 1849.

Die Verlagshandlung.

Digitized by Google

Mit Mühe entſinne ich mich, wie die Sache bei uns anging. Nach zwei Monaten herber Erfahrungen und nach der gänzlichen Niederlage des Volkes, wird es mir faſt unmöglich, mich in die Stimmung der Tage zurückzuverſetzen, wo wir — zwar durchſchnittlich mit ſchwerem Herzen — doch immerhin mit einer Art von Schwung dem Ausbruch der Bewegung entgegengingen. Seitdem die Reichsverfaſſung den Anſtoß zu einem endlichen offenen Kampf zwiſchen den deutſchen Großmächten und der Nationalverſammlung herbeiführen zu wollen ſchien, dachte man in Deutſchland wieder an eine handgreifliche Revolution. Es wurden auch bei uns, in Rheinheſſen, im Stillen Vorbereitungen getroffen, und wie das geht, die Vorbereitungen ſteigerten die Luſt nach der Ausführung. Es wurde Munition angekauft, nach Waffendepots gekundſchaftet und dergleichen Dinge mehr getrieben, welche die Gemüther in Spannung ſetzen und als ahnungsgrauendes Geheimniß die Reihen entlang von Einem dem Andern in's Ohr geflüſtert werden. Die erſten Demonſtrationen in Württemberg, ſo miſerabel ſie nach herkömmlicher Weiſe verpfuſcht wurden, fachten die Volksſtimmung noch mehr an. Jedes Geſicht auf der Straße ſah Einen, je nach der Geſinnung des Inhabers, argwöhniſch oder erwartungsfreudig an, mit der ſtillen Frage: geht's los? und mehr als einmal riefen mir Leute aus dem Volk dies auf offener Straße laut nach. In den öffent-

lichen Zuſammenkünften des demokratiſchen Vereins wurde es verübelt, wenn man von irgend etwas Anderem, als von dem bevorſtehenden Kampf ſprach. Am bunteſten gar ging es auf dem Redaktionsbüreau der Mainzer Zeitung zu. Dort ſummte von früh bis ſpät der ganze Schwarm der Ungeduldigen, Neugierigen, Berichterſtatter ab und zu; es war nicht mehr möglich drei Worte im Zuſammenhang zu ſchreiben, und nachdem alles Einriegeln und Hinauswerfen ſich als unzureichende Maßregeln erwieſen, mußte feierlich beſchloſſen werden: in Anbetracht der ſturm- und drangvollen Zeiten keine leitenden Artikel mehr zu ſchmieden.

Und an dem Allen war merkwürdiger Weiſe die ehrſame deutſche Reichsverfaſſung ſchuld. Was hatte aus dem blöden Machwerk plötzlich einen Revolutionshebel gemacht? Es war nicht das Vertrauen auf die Bundesgenoſſenſchaft mit dem Reichsphiliſterium, welches die Demokratie in Bewegung ſetzte. Wer wäre ſo dumm geweſen zu glauben, daß der Philiſter für ſein lange beſungenes einiges Deutſchland in den Kampf gehen werde? Wenn eine Bevölkerung in Konſtitutionelle und Republikaner zerfällt, ſo zerfällt ſie deshalb nicht auch in Solche, welche ſich für die Konſtitution und Solche, welche ſich für die Republik ſchlagen. Da gibt es nur zweierlei Raſſen, Solche die ſich überhaupt und Solche die ſich gar nicht ſchlagen. Zu der letztgenannten Sorte gehörte eben die deutſche Reichspartei. Denn es war Keinem ein Geheimniß, daß der ganze Troß der Nationalverſammlung, der Einheit, kurz des ganzen hochtönenden Reichsplunders eigentlich nichts wollte, als — Nichts, wofür er ſich, ſo lang es anging, wohlklingender Phraſen bediente. Trotzdem der Philiſter in den erſten Wochen des Verfaſſungskonfliktes eine wüthige Miene annahm und wieder einmal, wie vor Zeiten für Schleswig-Holſtein Gut und Blut verpfändete, wußten wir Alle, daß nicht ein Haar breit auf ſie zu rechnen ſei.

Man hat ſeit dem Anbeginn der letzten Bewegung bis auf dieſen Moment die Demokratie mit dem Vorwurf verfolgt, daß es ihr mit dem Verfaſſungsgeſchrei nicht ernſt geweſen ſei. Wäre nicht die politiſche Dickhäutigkeit der deutſchen Verräther bis zu einem fabelhaften Grade ausgebildet, der Vorwurf könnte Einen in Erſtaunen ſetzen. Was hat die Partei Gagern — ich finde keinen beſſeren Ausdruck um die Niederträchtigkeit, die Flachköpfigkeit und das ſchmähliche Ende der großen Reichsſippſchaft deutlich zu bezeichnen — was hat die Partei Gagern nicht Alles bemäntelt mit dem Vorwande, daß die deutſche Einheit, die Beſchlüſſe der hohen Nationalverſammlung, die Vollendung der Reichsverfaſſung über Alles gingen! Als Arnold Ruge die Siege Radetzky's in Italien bedauerte, wurde er im Namen der deutſchen Einheit zu einem Scheuſal von Vaterlandsverräther geſtempelt. Später wurden von denſelben Einheitsleuten die deutſchen Oeſterreicher verfolgt, welche in der Nationalverſammlung blieben. Schleswig-Holſtein, mit welchem das Einheitsgeſchrei begonnen, wurde geopfert, damit man nicht in der Vollendung der Reichsverfaſſung geſtört werde. Baden wurde zweimal verwüſtet, die Zellengefängniſſe wurden angefüllt in Folge der Empörungen gegen die Allmacht der Nationalverſammlung, Friedrich v. Gagern und Lichnowsky wurden kanoniſirt, weil ſie für das einige und unheilbare deutſche Reich gefallen waren, und endlich — die Weltgeſchichte, welche an Schandthaten wahrlich nicht arm iſt, kennt Nichts, was eine Vergleichung mit der jammervollen und niederträchtigen Deſertion der Reichspartei aus der Nationalverſammlung zuließe. Es war wohl räthſelhaft, wie Heinrich v. Gagern bei offenbar geringen Anlagen und ohne alle erhebliche Verdienſte zu einer ſo hohen Autorität in Deutſchland und dadurch zur Weltberühmtheit emporſteigen konnte. Ehrgeizigen Gemüthern könnte man zu ihrer Heilung kein beſſeres Mittel empfehlen, als das Studium dieſes Phänomens, welches zeigt, daß das höchſt-

geſchätzte Gut, der Gipfel des Ruhms, den geiſt- und charakterloſeſten Menſchen zufallen kann. Räthſelhafter aber noch als die Art, wie Gagern zu dieſer Höhe emporgeſtiegen, iſt ſein Rücktritt von der Szene. Mag man noch ſo oft die Reihen der gefallenen Größen aller Zeiten durchmuſtern, eine ähnliche Selbſtentleibung wird man vergeblich ſuchen. Der Boden von Gagern's Exiſtenz war die Neugeſtaltung, welche Deutſchland im Jahr 1848 begann, war ganz insbeſondere die Nationalverſammlung. Und dies Gebiet lieferte er zollweiſe den Gegnern deſſelben in die Hände, um endlich, nachdem er ſich ſo lang auf der Rednerbühne, dem Präſidentenſtuhl und der Miniſterbank der Nationalverſammlung gebrüſtet, aus ihr hinauszuſchleichen, weil ſie bei den Fürſten in Ungnade gefallen war. Als er bei der Kaiſerdebatte ausrief: „Wenn das preußiſche Kaiſerthum unmöglich iſt, ſo iſt das ganze Streben meines Lebens verurtheilt“ richtete er ſeine Fähigkeit; als er mit ſeinem Schwarm ohne ein Wort der Erklärung aus der Nationalverſammlung ſich hinausſtahl, richtete er ſeinen Charakter; und dennoch, wenn man die Laufbahn verfolgt, auf welcher Gagern Glied für Glied Deutſchland und ſich ſelber Preis gab, iſt man wechſelweiſe in Verſuchung auszurufen: für einen Verräther iſt er zu dumm, und für einen Dummkopf iſt er zu verrätheriſch geweſen. — Und dieſe Partei Gagern, welche im Namen des zu gründenden deutſchen Reichs über ein Jahr lang Ehren und Aemter auf ihre Häupter, Verfolgungen auf die ihrer Gegner gehäuft hatte, im erſten Augenblick des Konfliktes aber Alles ſchmählich fahren ließ um die Protektion der Fürſten nicht einzubüßen, dieſe wagt es der Demokratie vorzuwerfen, daß ſ i e es nicht ehrlich gemeint hätte, als ſie für die deutſche Verfaſſung in die Schranken trat!! „So hart es mir ankommt, der geſinnungsloſen Bourgeoiſie gegenüber, welche das namenloſe Unglück Deutſchlands zu verantworten hat, die redlichen Abſichten der demokratiſchen Partei

zu vertheidigen, ſo halte ich es doch für nothwendig über dieſen Punkt ein Geſtändniß niederzulegen. Denn mit dieſer Anklage, daß die Demokratie etwas Anderes als die Verfaſſung im Schilde geführt habe, wird die Bourgeoiſie ihre Theilnahmloſigkeit an einer Bewegung entſchuldigen, welche um ihrer Prinzipien willen vor ſich ging und mit derſelben Anklage werden die königlichen und herzoglichen Gerichte die erwünſchten Hochverrathsunterſuchungen gegen die Theilnehmer bemänteln. Die demokratiſche Partei — das iſt wahr — dachte aus einem Siege in dem Verfaſſungskampf mehr Früchte ziehen zu können, als das Pfuſchwerk der von allen Parteien der Nationalverſammlung zuſammengeflickten Charte. Allein ſie rechnete dabei nicht ſo recht auf eine Uebertölpelung derjenigen Kampfgenoſſen, welche nur die Verfaſſung wollten, als an die Nothwendigkeit, welche aus dem hartnäckigen Widerſtande der Verfaſſungsgegner von ſelbſt hervorgehen mußte. Es war voraus zu ſehen, daß die deutſchen Fürſten Alles aufbieten würden die Erhebung zu bemeiſtern, und daß ein Sieg der letzteren daher nur in einer Beſeitigung der erſteren beſtehen konnte, ein Reſultat, welches dann alle diejenigen wollen mußten, welchen es in Wahrheit um die Garantie der in der Verfaſſung enthaltenen Grundſätze zu thun war, ein Reſultat, welches aufzuhalten in der Hand eben der deutſchen Fürſten jeden Augenblick lag. Wenn die demokratiſche Partei aus einem Siege der Verfaſſungskämpfer auf den Sturz der Dynaſtien rechnete, ſo geſchah es, weil ſie erwartete, daß dieſe ſich ſelber ſtürzen würden. Ich ſage das nicht um die Demokratie von hochverrätheriſchen Gedanken gegen die Monarchen rein zu waſchen, was eine Lächerlichkeit wäre, ſondern um zu zeigen wie ſie in dem der Bourgeoiſie angebotenen Bündniß nicht an eine unredliche Uebervortheilung dachte. — So viel iſt gewiß: ein großer Theil der demokratiſchen Partei hielt, abgeſehen von allen weiteren möglichen Entwickelungen, den in der Reichsverfaſſung

geſicherten Zuſtand werth, daß er dem herandrohenden ſchrankenloſen Abſolutismus gegenüber mit allen Opfern eines offenen Kampfes vertheidigt werde. Die Demokratie mochte mehr erſtreben als die Verfaſſung, allein ſie wurde beſtimmt loszuſchlagen, weil ſelbſt dieſer äußerſt nothdürftige Halt einer künftigen Exiſtenz angegriffen wurde, und ſie wäre zu ſelbiger Zeit nicht auf den Gedanken einer Erhebung gekommen, wenn nicht eben in der Verfaſſung der letzte Reſt der deutſchen Freiheit gefährdet geweſen wäre. Selbſt ein preußiſches Kaiſerthum, nach den Beſchlüſſen der Nationalverſammlung eingeſetzt, hätte nicht den geringſten Empörungsverſuch erfahren.

Mit der Verfaſſungsfrage ſchien endlich derjenige glückliche Umſtand eingetreten, deſſen Abweſenheit ſeit dreißig Jahren alle deutſchen Volksbewegungen zum Scheitern gebracht hatte. Die Ausbrüche in einzelnen Staaten waren bisher ſtets an ihrer Vereinzelung zu Grunde gegangen, und ſolche, die für alle Theile Deutſchlands zugleich vorbereitet wurden, gingen eben daran zu Grunde, daß ſie als Komplotte lebensunfähig waren. Eine Volkserhebung konnte in Deutſchland nur gelingen, wenn am politiſchen Himmel ein Zeichen erſchien, das von ſelbſt, durch ſeine bloße Erſcheinung, allen Stämmen mit gleichem Erfolg zurief: „Jetzt iſt es Zeit!" — Ein ſolches Zeichen mußte, wenn je Etwas, das offene Fehdewort der Fürſten gegen die Nationalverſammlung und die Aufforderung der letztere an das Volk ſein. Das war die große Frage: Wird ganz Deutſchland ſich erheben? Das war es, was den Bedenklichſten, den zäheſten Zweifler voranſchieben mußte. Ich erinnere mich von allen Seelenzuſtänden jener verhängnißvollen Tage noch am deutlichſten der peinlichen Verlegenheit, welche jene Frage, von deren Beantwortung Alles abhing, in uns erzeugte. Ich war ſtets der Meinung und habe bei vielen Gelegenheiten danach gehandelt, daß nichts bedächtiger erwogen ſein wolle, als der Entſchluß, das Signal zu einer Er-

hebung zu geben. Das Volk iſt gleich bereit ſeine Haut zu Markt zu tragen und im Nu ſind Tauſende dem Elende, der Verfolgung oder dem Exil verfallen. Außerdem bringt natürlich jede Niederlage noch hinter den Zuſtand zurück, der ſelber ſchon als unerträglich zur Erhebung aufgefordert hatte. — Ich habe mir viele, viele Male ſeit dem troſtloſen Ausgang dieſer letzten Bewegung die Frage vorgelegt: war es vor der Lage der Dinge gerechtfertigt, daß damals das Zeichen zur Betheiligung an der Erhebung in Rheinheſſen gegeben wurde? Und dann ſuchte ich mir, ſo gut es heut noch geht, die Stimmung jener Tage zu vergegenwärtigen. Es war nicht Hoffnung, es war nicht Extaſe, überhaupt kein leidenſchaftlicher Zuſtand, in dem wir uns befanden. Mit einem Herzen voll Unruhe, aber mit dem klaren Bewußtſein eines unvermeidlichen „Muß“ entſchloſſen wir uns zum äußerſten Schritt. Dem letzten ſpärlichen Reſt der ſogenannten Revolutionserrungenſchaften war der offne Krieg angekündigt, die höchſte Gefahr war leibhaftig da. Es fragte ſich: hat das Wagniß eines Kampfes Ausſicht auf Gelingen? und die Antwort lautete: Ja, wenn ganz Deutſchland ſich betheiligt. — Und wird es ſich betheiligen? das war die inhaltſchwere Frage. Wir hatten unſere großen Zweifel. Allein die Antwort auf alle Bedenklichkeiten lag ſo nahe, war ſo unabweisbar kategoriſch, daß man nicht anders konnte, als ſich zu fügen. Dieſe Antwort lautete: Wenn Jeder ſo fragen und zweifeln will, dann iſt nie eine deutſche Revolution möglich. In Sachſen ſchwankte damals der Kampf noch unentſchieden; es war ungewiß ob Berlin ſich zu der preuſſiſchen Intervention abermal paſſiv verhalten werde. Am Niederrhein war Alles in Gährung, Düſſeldorf, Elberfeld, Iſerlohn in offener Erhebung; da kam die Bewegung in Rheinbaiern, die Aufforderung zur Hülfe von dort, das Volk war Feuer und Flamme, und — es war nicht länger zu zaudern — im Vertrauen, daß man überall in Deutſchland im ſelben Moment

denſelben tauſendfach gebotenen Entſchluß faſſen werde, mußte das verhängnißvolle Wort über die Lippen.

Es war am 9. Mai, einem Mittwoch, als Einer der Unſerigen aus Rheinbayern mit der Botſchaft zurückkehrte, daß dort dreißigtauſend Männer ſchlagfertig und entſchloſſen bereit ſtünden; daß ein preußiſches Detachement auf dem Wege nach Landau aufgehalten und zur Umkehr gezwungen worden ſei; und endlich daß man dort feſt auf Unterſtützung von Rheinheſſen aus rechne. Zur ſelben Stunde brachten die Zeitungen die offizielle, vom Landesvertheidigungsausſchuß in Kaiſerslautern ergangene Bitte um Zuzug aus Heſſen und Baden. Schnell wurde berathen und beſchloſſen. Zitz, ich und ein Dritter, denen ſchon vorher die allgemein vorbereitenden Maßregeln übertragen worden waren, erließen ſofort eine „Marſchordre,“ in welcher ſämmtliche mit Waffen verſehene Bewohner Rheinheſſens aufgefordert wurden, ſich mit Kleidungsſtücken und mit Lebensmitteln auf drei Tage ausgerüſtet, in Wörrſtadt, einem grade in der Mitte der Provinz gelegenen Flecken zu ſammeln. Wir ſchickten gleichzeitig einen Abgeſandten an den pfälziſchen Landesvertheidigungsausſchuß, der ihn von den getroffenen Maßregeln in Kenntniß ſetzen, weitere Dispoſitionen über die zu bildende Schaar von ihm einholen und namentlich auch die Erklärung abgeben ſollte, daß wir, ohne eigentlichen militäriſchen Führer ankommend, ſogleich an der Gränze das Corps einem durch den Landesausſchuß zu bezeichnenden Offizier übergeben müßten. Der Zufall hatte mich kurz vorher mit einem Manne bekannt gemacht, der uns tauglich ſchien und ſich bereit erklärte, die erſten Anordnungen und die Führung bis zu jenem Moment zu übernehmen. Es war C. H., ein geborner Pfälzer, der in der bairiſchen Armee gedient, die polytechniſche Schule durchgemacht, und ſpäter auf dem Gebiete des

Freiſchaarenkrieges praktiſche Erfahrungen geſammelt hatte. Der gänzliche Mangel an Offizieren, an welchem zum Theil die Pfalz und an dem allein Baden zu Grunde gegangen iſt, brachte es hernach mit ſich, daß C. H. bis wenige Tage vor unſerem Rückzuge Commandant des Corps blieb. Einige Stunden, ehe wir die Marſchordre ausfertigten, brachten ihn einige gemeinſame Bekannte auf die Redaktion. Er theilte mir mit, daß er im Begriff ſei, nach der Pfalz zu gehen. Eine kurze, überaus kräftige Geſtalt, ein offenes Geſicht, einfaches Weſen und mehrere praktiſche Bemerkungen über den Volkskrieg flößten mir Vertrauen ein, und als es ſich gleich hernach um Auffindung eines proviſoriſchen Anführers handelte, bot ich ihm in Ermangelung jeder Auswahl, dieſe Stelle an. Er erklärte ſich mit einigen ungezwungenen beſcheidenen Verwahrungen bereit. — Von Mittags 1 bis 4 Uhr wurden Marſchordres geſchrieben, Boten expedirt, Maßregeln berathen. Wir betrieben die ganze Unternehmung mit ungeheurer Haſt, denn wir glaubten, die Entſcheidung ſei nur um einige Tage von uns entfernt. Als endlich im bunteſten Wirrwar, in athemloſem Hin- und Herlaufen das Nöthigſte geordnet war, ging ich nach Hauſe und packte mir in eine Serviette ein ganz kleines Bündel mit dem Allernöthigſten auf wenige Tage. Wenige Wochen vorher hatte ich mich in einem Garten vor der Stadt eingerichtet, um allda einen idyliſchen Sommer zu verbringen. Ich ſah den heiteren Rhein, die blauen Berge, die grüne Umgebung noch einmal lange an. Es war mir, ganz im Innerſten meiner zweifleriſchen Bruſt, vollſtändig klar, daß ich auf lange oder gar auf immer Abſchied nahm. — Jeder Fleck, auf welchen damals mein Auge fiel, jedes Wort was geſprochen wurde, hat ſich mir in der Schärfe eingeprägt, mit welcher wir in Momenten der höchſten Spannung aus Rathloſigkeit die unbedeutendſten Einzelnheiten der Umgebung, eine Blume in der Tapete oder eine Spalte im Fußboden zu beobachten pflegen.

Die Pflicht gebot, zu einem glücklichen Zuſammentreffen das Seinige beizutragen, der Verſtand ſagte mir, daß es ein verlornes Spiel ſei. Zitz, H. und ich fuhren nach Wörrſtadt, kamen ſpät dort an, trommelten noch die Wirthsleute aus den Betten, ließen uns mit dem Bedeuten, daß es jetzt los gehe, Schreibzeug geben und fertigten abermals bis tief in die Nacht Marſchordres für die umliegenden Cantone aus. Des andern Morgens um 4 Uhr wurden wir ſchon durch die Schritte einer unter unſeren Fenſtern aufmarſchirenden Colonne geweckt. Es war eine Abtheilung Feuerarbeiter von Mainz, die den Tag über Senſen ſchmieden ſollten. Alsbald erdröhnten alle Schmiede- und Schloſſerwerkſtätten von Wörrſtadt von den Hämmern unſerer braven Senſenmacher; was an gedienten Soldaten im Orte war, wurde zuſammengeſucht, um Patronen zu fabriziren. Alles war voll Eifer, die ganze Einwohnerſchaft natürlich auf der Straße und in der größten Aufregung. So weit ging Alles luſtig und ohne Anſtoß von Statten, und als ich die geſchäftige Bewegung, den guten Willen um mich her ſo raſch entwickelt ſah, hob ſich mein Muth. Doch die Freude war kurz. Nach wenigen Stunden ſollten wir einen Vorgeſchmack deſſen bekommen, was es heißen wolle, eine Freiſchaar leiten, ein Geſchäft, von deſſen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten — wie ich offen geſtehen muß — weder Zitz noch ich eine Ahnung gehabt hatten. Gegen drei Uhr zeigte man an, daß die Mainzer einrückten. Wir gingen hinaus ihnen entgegen. Es waren die Turner, wohl bewaffnete und equipirte Leute, ein Theil des Arbeitervereins, zwar ohne Waffen, aber aus entſchloſſenen und intelligenten Menſchen beſtehend, denen wir die erſten anzuſchaffenden Gewehre beſtimmt hatten, und endlich ein Anhang von etwa hundert Baſſermanniſchen Geſtalten, wie ſie der ehrenwerthe Reichskommiſſarius wohl kaum ſo ſchrecklich auf der gefährlichſten ſeiner nächtlichen Wanderungen geſehen hat. Das Rheinufer hatte den Kern der Abtheilung geliefert,

welcher raſch durch wahlverwandte Elemente angewachſen war. Sogar unterwegs hatte ſich die Geſellſchaft noch mit vielen Kameraden aus allen Weltgegenden, Handwerksburſchen, die in allen Dialekten ſprachen und ſogar mit einem Polen verſtärkt. Ich muß geſtehen, daß mir bei dem Anblick dieſer Verfaſſungskämpfer etwas Baſſermänniſch zu Muth wurde. Den anſtändigen Leuten, welche bei dieſem Geſtändniß wahrſcheinlich höhniſch die Naſe rümpfen, will ich jedoch bemerken, daß ich damals ſchon überzeugt war und in der Ueberzeugung beſtärkt wurde, daß alle dieſe Leute uneigennützigere und tapferere Dienſte für die Verfaſſung zu leiſten im Stande ſind, als ſämmtliche Geheimeräthe, welche das große Werk zuſammenſchmieden halfen. Weniger ehrlich als der Erzherzog Johann, Ritter von Schmerling, Unterſtaatsſekretär Mathy, Miniſter Grävell und andere wohlgekleidete Herren konnten ſie es keinen Falls mit der deutſchen Einheit meinen und mehr Muth hatten ſie jedenfalls. Aus ſolchen Elementen beſtand zum Theil die glorreiche Revolutionsarmee der neunziger Jahre, beſtand bekanntlich das berühmte vierte Regiment des polniſchen Heeres von 1830, und wenn wir nur die Hälfte der Summe beſaßen, wofür ſich ein Reichsminiſter verkauft, ſo hätte ich es mit Zuverſicht unternommen, aus dieſen zerlumpten Leuten ein Korps von der beſten Haltung und Zuverläſſigkeit zu machen. Aber eben der erbſündliche demokratiſche Geldmangel war es, der uns bei dem Anblick dieſer furchtbar entblößten und unbewaffneten Schaar erſchrecken ließ. Wie konnten wir es verantworten, ſolche Leute, denen erſt das Hemd auf den Leib gegeben werden mußte, ſo lang bis ihnen Bedeckung und Bewaffnung angeſchafft war, einer Provinz zuzuführen, welche ſie ernähren mußte und welcher es wohl auch nicht ſowohl an Menſchen als an Bewaffneten fehlte? Endlich flößte auch der Mangel an organiſirenden militäriſchen Kräften gerechte Beſorgniſſe wegen der Disziplinirung dieſer rohen Maſſe ein. Zitz und ich faßten den

Entſchluß, die Unbewaffneten zurückzuſchicken. Alsbald wurde dieſe Abſicht, wiewohl noch nicht verkündet, ruchbar; dumpfes Murren, Drohungen, Anklagen gingen durch die Menge. Wir ließen Alles was da war zu einem Kreiſe zuſammentreten und legten ihnen unſre Aufforderungen mit allen möglichen Gründen und Beſchwörungen vor. Da war Gelegenheit zu ſehen wie ſich Volksſzenen entwickeln. Im erſten Augenblick ſchien man ſich fügen zu wollen, denn die übergroße Mehrzahl, vielleicht neun Zehntheile, ſah die Vernünftigkeit der Sache ein. Aber alsbald unternahm es ein Schreier, einige Worte herauszurufen. Es war ein kleiner Kerl mit trotziger Miene, der einen feuerrothen Federbuſch auf ſeinem Freiſchärlerhute und eine Trompete an einer rothen Schnur an der Seite trug. Er begleitete ſeine Worte mit einem Stoß aus ſeinem Inſtrument. Ein Zweiter ſchloß ſich an. Es war ein Mann ſchon ſtark in den Vierzigen, in zerriſſener aber ſeriöſer Philiſtertracht, einem langen Rock und einem ungeheuren nach oben ausgeſchweiſten Zilinderhut, einem wahren Prachtſtück von Chapeau tromblon, unter dem ein furchtbar verſchlagenes und unheimliches, unraſirtes Geſicht herausguckte. Nun griff es um ſich, geballte Fäuſte erhoben ſich in die Luft, es bildeten ſich Gruppen und bald war die Zuhörerſchaft in einen ſtreitenden, tobenden Haufen verwandelt. Je mehr die Vernünftigen uns zu unterſtützen ſuchten, deſto wilder wurden die Andern. Das Hauptargument war: ſie müßten ſich ſchämen zurückzukehren, nachdem ſie vor wenigen Stunden auf Leben und Tod Abſchied genommen hätten; auch habe man ihnen verſprochen, daß ſie in Wörrſtadt Waffen die Maſſe finden ſollten (wovon natürlich nichts geſchehen war). Bald miſchten ſich in dieſe Entgegnungen Flüche, Anklagen des Verraths, Drohungen. Unterdeſſen fuhren wir fort den Einzelnen zuzureden und die Rückſendung einzuleiten. Es gelang mehrere Züge aufzuſtellen und nachdem dem Anführer das Zehrgeld für den Rückweg ausgehändigt war, ſie zum Abmarſch zu bewegen.

Aber nach wenigen Schritten löſte ſich die Schaar wieder auf, weil ſie ſah, daß die anderen nicht folgten. Es war eben unmöglich die große Mehrzahl von der Stelle zu bringen; die welche ſich zum Fortgehen bewegen ließen, waren eben die, welche wir zu behalten wünſchten, und die, welche wir am liebſten los geweſen wären, blieben am gewiſſeſten da. Ich war von Reden, Umherlaufen und Aufregung furchtbar erſchöpft; der Vorfall zeigte mir, welche Leiden die Zukunft bringen werde. Ich war einen Augenblick entſchloſſen von dem ganzen Unternehmen abzuſtehen und erklärte den Umſtehenden: mit Leuten, die ſchon im erſten Augenblick ſo widerſpenſtig ſeien, wage ich nicht gegen einen wohldisziplinirten Feind zu gehen. Einer der Unſrigen, der mit an der Spitze ſtand fuhr heftig auf, faßte mich am Arme und ſchrie mir zu: „Du haſt die Sache unternommen und mußt ſie ausführen, aber nicht vor der erſten Schwierigkeit zurückweichen die Du überſchätzeſt!“ Der Einwurf leuchtete mir ein. Ich gab nach. Der energiſche Menſch aber entfernte ſich am dritten Tag von ſeinem Poſten, ging nach Haus an ſein bürgerliches Gewerbe und ließ nichts mehr von ſich ſehen und hören.

Im Lauf des Nachmittags und des Abends langten noch fortwährend Zuzüge aus der Provinz an. Die Theilnehmer waren alle mit Schießwaffen verſehen und flößten uns bei dem erſten Anblick das Zutrauen ein, daß es mit dem Verhältniß der Bewaffneten zu den Unbewaffneten doch nicht ſo ſchlecht ausſehe. Eine neue Täuſchung, eine neue Erfahrung im Gebiete des Landſturmkrieges. Als wir die Waffen näher beſichtigten, ſahen wir, was es bedeutet, wenn der Bauer ſagt, daß er ein Gewehr beſitze. Gering angeſchlagen waren unter zwanzig Flinten im Durchſchnitt neunzehn unbrauchbare — daß die brauchbaren ſelbſt wieder von den verſchiedenſten Sorten, aus den Armeen aller Zeiten und Nationen zuſammengeſtoppelt, daher für Munitionirung und Exerzitium gar nicht zu vereinigen waren, vervollſtän-

digte die Tröſtlichkeit dieſer Bewaffnung. Wir beruhigten uns mit den im Gang befindlichen Geldſammlungen und Waffenankäufen und mit der eiſernen Nothwendigkeit. Der Ort war über und übervoll mit Zuzüglern, an allen Ecken wurde nach Herzensluſt getrommelt, geſchoſſen, muſizirt, geſchimpft, gejubelt. Alle Strapatzen der folgenden zwei Monate, die in dieſer Beziehung Großes aufzuweiſen hatten, waren Nichts gegen den Eindruck dieſes Chaos, aus dem unſere künftige militäriſche Welt hervorgehen ſollte. Endlich, tief in der Dunkelheit, war es uns gelungen, die Leute in den Häuſern und Scheunen, übel genug, unterzubringen. Nun mußten noch die nöthigſten Anordnungen getroffen werden. Wir hielten eine Zuſammenkunft mit den proviſoriſchen Führern, um die wichtigſten Chargen zu creiren. Namentlich erinnere ich mich, daß wir uns große Mühe gaben, für die vier als unentbehrlich erklärten Adjutanten gute Reiter ausfindig zu machen. Wir haben ſpäter noch oft über jene Anſtrengung gelacht, denn im Laufe des ganzen Feldzugs war es uns auch nicht möglich, nur ein einziges vierfüßiges Thier für den Obercommandanten aufzutreiben. Endlich, lange nach Mitternacht kauerten wir uns zu zehn bis zwölf in ein Zimmer zuſammen. Am Morgen, als ſich Einer nach dem Andern aus dem Stroh, den Decken, Mänteln und anderen kriegeriſchen Schlafanſtalten entwickelte, zählte ich noch ein Dutzend mehr, welche ſich über Nacht eingefunden hatten. Wir ſtellten die Leute auf in den Abtheilungen wie ſie gekommen waren, präſentirten ihnen den proviſoriſchen Oberkommandanten und beköſtigten ſie mit Brod und Käſe nebſt ſcharfen Ermahnungen zur Disziplin. Unſer Commandant hat im Lauf der ſpäteren Zeit gezeigt, daß ihm ſehr viel zu einem militäriſchen Führer fehle, aber ein großes Geheimniß hatte er von vornherein los, das ich gleich am zweiten Tage probat fand und von ihm ablernte, nämlich ein gut Stück undemokratiſcher Grobheit im Dienſte. Es gibt eine Sorte von Leuten, bei denen

Gründe angeben ſo viel heißt, als ſich entſchuldigen und mit denen man auf räſonable Weiſe daher nie fertig wird, während ihnen eine Derbheit imponirt. Ich ſelber war auch hierin Neuling und glaubte anfangs mit den Leuten auf dem Tone unterhandeln zu können, wie ich es aus dem Saale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gewöhnt war. Allein ich habe nach der Hand tagtäglich ſo ſchlagende Beweiſe von der verderblichen Wirkung der Höflichkeit und der vortrefflichen der Grobheit erlebt, daß ich mich mit einem Theil der Mißbräuche des ſtehenden Heeres ausgeſöhnt habe.

Unſerer Geſtaltenlegion alſo wurde eine derbe Lection gemacht, die ſie mit großer Fügſamkeit hinnahm. Sodann wurden 48 von der widerſpenſtigſten Miene zu einem eigenthümlichen Geſchäfte ausgeſucht. Mehrere Bürger aus * * * hatten zu dem Zuge vier kleine eiſerne Kanonen, ſogenannte Katzenköpfe geliefert. Dieſen „Geſchützen“ alſo wurden je zwölf zugetheilt, um ſie abwechſelnd ſechs und ſechs zu ziehen. Dieſe Beſpannungsmannſchaft erhielt den Titel „Artilleriſten“, welchen ſie mit Stolz führten, ſo lange ſie zu dieſem Dienſte verwendet wurde.

Endlich alſo brachen wir mit unſerer geſammten Macht, dem Generalſtab, der Artillerie und dem Train gen Alzei auf, wo ſich noch eine große, dort geſammelte Abtheilung mit uns vereinigen ſollte. In Alzei große Begeiſterung, die ſich anſtrengte, über das ungehobelte Ausſehen unſeres Zuges die Augen zuzudrücken. Es wurde Mittag gemacht und Alles auf's gaſtfreundlichſte bewirthet. Ich hörte einen Mann in folgenden Worten ſich beſchweren: „So oft Preußen hier waren, hab' ich Einquartirung bekommen, heut aber haben ſie mir keine gegeben.“ Die Alzeier Schützen waren ſchon Tags vorher, etwa 36 Mann ſtark, ausgerückt. Dieſe Geſellſchaft beſtand aus den wohlhabenden, gebildeten — mit einem Wort aus den gutgekleideten jüngeren Männern, alle in ſauberen Uniformen und blanken Waffen. Unter

ihren Anverwandten war Heulen und Zähnklappern. Man rechnete mir allein ein halbes Dutzend junge Frauen und Bräute vor, welche ſeit 24 Stunden in Krämpfen lagen. Doch wo die Noth am größten, iſt Gott am nächſten. Schon am folgenden Tag kehrten die Schützen, des Krieges müde, zurück, und alle Trauer verwandelte ſich in Frohlocken. Es iſt keine Uebertreibung, ſondern mir hundertfach beſtätigt worden, daß die Heldenſchaar bei ihrem Einzug nach 48ſtündiger Abweſenheit, während deren kein Schuß gefallen, mit Jubelgeſchrei, mit Blumenkränzen und Tücherſchwenken von den begeiſterten Frauen und Jungfrauen empfangen wurde. Später als es anfing Ernſt zu werden, ſchrieben wir ihnen nochmals, ſie möchten kommen, erhielten aber jedesmal abſchlägige Antwort. Sie waren mit einem Triumphzug zufrieden.

Von Alzei zog alſo jetzt das ganze rheinheſſiſche Korps in einer Stärke von beiläufig 1500 Mann nach Pfeddersheim und den umliegenden kleineren Dörfern, wo Nacht gemacht wurde. Ein Detachement wurde auf dem Landſitze des edlen Gagern bei Monsheim einquartirt und hat die ihnen zu Theil gewordene Bewirthung nicht genug rühmen können.

Wir waren erſt zwölf Stunden unterwegs und hatten bis dahin noch nicht das pfälziſche Gebiet betreten, als wir ſchon die erſte Probe der Konfuſion zu ſchmecken bekamen, wodurch ſich überhaupt das pfälziſche Kommando faſt in allen ſeinen Phaſen auszeichnete. Ein erſter uns durch einen Boten nach Wörrſtadt überbrachter Befehl war von dem proviſoriſchen Oberkommandanten Fenner von Fenneberg erlaſſen und dirigirte uns nach Dürkheim an der Haardt, von wo wir uns bis Neuſtadt ausdehnen und die von der weſtlichen Ebene in's Gebirge führenden Päſſe beſetzen ſollten. Um zehn Uhr Abends kam ein reitender Bote nach Pfeddersheim, welcher uns von dem Landesvertheidigungsausſchuß die Ordre brachte, nach Kirchheim-

bolanden, alſo an die nordweſtliche Grenze der Pfalz zu marſchiren, von wo aus wir zur Vertheidigung der nördlichen Gebirgspäſſe gegen die Nahe und die preußiſche Grenze zu im Alſenzthal verwendet werden ſollten.

Angeſichts dieſer ſonderbaren Widerſprüche — jede der beiden Ordres war offenbar in Unkenntniß der andern gegeben, — mußte alſo der erſte Kriegsrath gehalten werden, der ſich nach ſehr heftigen Debatten für Befolgung des letzterhaltenen Befehls entſchied. Jedoch wurde aus Vorſicht zugleich mir der Auftrag gegeben, dem Korps voraus und nach Kaiſerslautern zu reiſen, um dort beſtimmte Dispoſitionen entgegenzunehmen. Ich kam des Abends zwiſchen ſechs und ſieben in Kaiſerslautern an, begab mich in die Fruchthalle, wo der Landesausſchuß ſeinen Sitz hatte, und fand dort deſſen Mitglieder mit Ausnahme von Fries, auch den noch als Reichskommiſſär anweſenden Eiſenſtuck, ferner d'Eſter und Martiny. Hier erfuhr ich, daß der Rückmarſch der 800 Mann Preußen aus der Pfalz nicht ſowohl in Folge eines unüberwindlichen Widerſtandes, als auf Befehl des Reichskommiſſärs geſchehen war, welchem die Truppen, als von der Centralgewalt beordert, Gehorſam geleiſtet hatten. Zwar hatten die Bürger von Speier ſich geweigert, die Preußen einzulaſſen und dieſelben in die Lage gebracht, eine Nacht hindurch im Walde bei gräulichem Regenwetter zu kampiren. Allein, wie ich ſpäter die pfälziſchen Truppen und Vertheidigungsanſtalten und den Geiſt der Pfälzer kennen lernte, glaube ich nicht, daß die Preußen ohne die Intervention Eiſenſtucks erfolglos linksum gemacht hätten. Eben jener Rückzug aber, welcher uns in Mainz als eine gezwungene ſtrategiſche Operation geſchildert worden war, hatte uns, wie ſchon bemerkt, großes Zutrauen in den Willen und die Kraft der Pfälzer eingeflößt. Nach meinen Erfahrungen konnten damals noch 800 Preußen ſiegreich durch die ganze Pfalz ziehen. Eiſenſtuck hatte auch den auf der Volksverſammlung

zu Kaiſerslautern erwählten Landesvertheidigungsausſchuß als eine zur Durchführung der Reichsverfaſſung eingeſetzte Behörde von Reichswegen beſtätigt und ihm dadurch bei dem ängſtlicheren Theil der Bevölkerung eine bedeutende Stütze gegeben. — Der Zweck meiner Reiſe war, wie geſagt, zunächſt eine Aufklärung über die ſich widerſprechenden Befehle zu erlangen. Ich ſtellte in Abweſenheit Fenners den Umſtand dem Landesausſchuß vor, ſah aber aus deſſen Antwort alsbald, daß wir die Sache viel zu Ernſt genommen hatten. Wir glaubten, daß beſtimmte Dispoſitionen mit genau gefaßten Plänen vorlägen und fürchteten durch unſere eigne Entſcheidung dieſe möglicher Weiſe auf eine gefahrbringende Art durchkreuzt zu haben. Welche Unſchuld! Man hörte meinen Bericht an, als ob ich ſagte, daß ich nicht wüßte, in welchem von zwei Gaſthäuſern ich abſteigen ſollte. Auch fragte ich gar nicht weiter, was zu thun ſei, ſondern nahm ſtillſchweigend an, daß es bei dem Quartier in und um Kirchheimbolanden, welches ſehr gut war, vor der Hand ſein Bewenden haben ſolle. Wir kamen alsbald auf allgemeinere Discuſſionen über den Stand der Dinge. Von beſtimmten Waffenankäufen, von Engagements höherer Offiziere, von Verbindungen mit anderen Provinzen war noch Nichts geſchehen und ſo en passant die Rede, wie von Dingen, die man mit aller Muße betreiben könne. Man gab ſich noch den neu angekommenen Abſagebrief Dufour's herum, über deſſen Entſcheidung man unbegreiflicher Weiſe bis zu jenem Augenblick noch gezweifelt hatte, während man in ganz Deutſchland über das ihm gemachte Angebot gelacht und in der Schweiz es für eine Ironie gehalten hatte. Selbigen Tags ſollte jedoch noch ein Mitglied des Ausſchuſſes nach Paris gehen, um Offiziere zu werben. Ich ging gegen Abend, nachdem man noch lange mehr geplaudert als berathen hatte, mit D'Eſter und Martiny nach Hauſe. Sie klagten mir, als wir allein waren, aufs Heftigſte über die Langſamkeit und Unentſchiedenheit des Ausſchuſſes. Der Anſchein

gab ihnen damals in meinen Augen vollſtändig Recht. Doch hab ich mich während der ganzen Entwicklung der Dinge überzeugt, daß dieſe Unentſchiedenheit, dieſe Zögerung und Schonung, welche dem Ausſchuß und der ſpäteren Regierung zumeiſt vorgeworfen wurden und wahrſcheinlich in künftigen Schilderungen der Pfälzer Inſurrektion eine große Rolle ſpielen werden, in allen gegebenen Vorausſetzungen ſo tief wurzelten, daß ſie trotz anerkannter Schädlichkeit nicht zu vermeiden waren, daß ſie die Revolution ruiniren mußten, weil dieſe von vorneherein nicht durchzuführen war, und wenn nicht an der Unentſchiedenheit, am Gegentheil zu Grunde gehen mußte. Dieſe Behauptung führt mich dazu — von dem chronologiſchen Bericht der Vorgänge abweichend — zu der Schilderung einiger allgemeinen Zuſtände überzugehen, welche ſich beſſer in ein Bild zuſammenfaſſen laſſen. Ich nehme zuerſt:

Die politiſchen Kulturzuſtände der Pfalz.

Die Rheinbayern ſtanden von den dreißiger Jahren her in dem Rufe einer ſehr erregbaren und freiheitsliebenden Bevölkerung. Sie hatten damals die erſte Rolle in Deutſchland geſpielt. Im Laufe der mit dem März 1848 begonnenen Bewegung hatte man zwar auffallend wenig von dieſer Provinz gehört, doch hatte ſie ihre Abgeordneten nach Frankfurt ſowohl als nach München immer aus der radikalen Partei gewählt, und die Vorgänge, welche der ganzen letzten Inſurrektion den Impuls gaben, die Volksverſammlung von Kaiſerslautern und ihre Folgen, weckten den alten Glauben wieder auf. Ich habe Gelegenheit gehabt, viele Theile von Deutſchland aus eigener Anſchauung, andere aus getreuen Schilderungen in demokratiſchen Sachen kennen zu lernen. Nach meinem zweimonatlichen Aufenthalt in der Pfalz, wobei ich ſtets in die Kreuz und Quere das Land

durchreiſte, kann ich behaupten, daß ich nur einzelne nördliche und ſüdliche Theile von Deutſchland für weniger demokratiſirt halte, als dieſen Landſtrich. In der Weiſe, wie bei uns in Rheinheſſen, wie in Rheinpreußen, in Franken, Thüringen, Sachſen, wie ſelbſt in Heſſen-Darmſtadt, Kurheſſen, Naſſau, war dort während des ganzen vorausgegangenen Jahres durchaus nicht gewirkt worden. Von einer über das Land verbreiteten, wohlorganiſirten Demokratie konnte gar keine Rede ſein. Hier und da beſtand ſo Etwas, wie ein demokratiſcher Verein; an eine gemeinſame, permanente, rührige Leitung der Agitation, an eine ſyſtematiſche Propaganda war nicht zu denken. Es fehlte, ſei es als Folge, ſei es Urſache dieſer Zuſtände, durchaus an agitatoriſchen Talenten. Als die Einzigen, welche einiger Maßen auf dieſen Namen Anſpruch machen könnten, wurden mir zuweilen zwei Bürger aus Neuſtadt an der Hardt genannt, welche jedoch durchaus ein allgemeines Anſehen genoſſen, daher auch wohl nicht vom rechten Zeuge waren. Was ich kennen lernte war für die eben bezeichnete Aufgabe durchaus unbedeutend. Eine gehörig durchbildete demokratiſche Bevölkerung fand ich nirgends, eben ſo wenig glühende Begeiſterung. Der Anblick des Landes, das ich in den erſten Tagen einer von Erfolgen begleiteten Revolution betrat, war durch und durch matt. Ich reiſte von Kirchheim nach Kaiſerslautern, von da nach Neuſtadt, Ludwigshafen, Frankenthal, Grünſtadt durch den Theil des Landes, der für den beſten galt, ohne in der Bevölkerung auch nur die Spur einer Aufregung zu ſehen; hier und da eine freiſinnige Aeußerung, ein Wirthshausgeſpräch, — Enthuſiasmus nirgends. Natürlich konnte man, wie von jeher, Altbaiern nicht leiden und zog gegen die Preußen los. Doch hab ich in allen dieſen Wuthäußerungen gegen die Preußen, die ich ſo oft unter den Bürgern, den übergetretenen Soldaten und der Volkswehr vernahm, immer mehr den Ausdruck der Furcht als den des kampfluſtigen Haſſes wahrgenom-

men. Der Terrorismus von Dresden hatte ſeine guten Wirkungen gethan und viel Verdienſte um die Siege der Preußen in der Pfalz. Die Demokratie, von jeher zumeiſt mit der Nachrede der Schreckensgelüſte und der Schreckensmethode in üblen Ruf gebracht, hat ſich trotz des belehrenden Exempels von der Nützlichkeit des Terrorismus, welches ihr die Reaction hundertfach gegeben hat, nicht überwinden können, Repreſſivmaßregeln zu brauchen.

Die Gräuel von Wien haben im November Berlin eingeſchüchtert und die Grauſamkeiten von Dresden haben in der Pfalz und vielleicht in ganz Süddeutſchland einen Schrecken verbreitet, der überall ſchon vor den Kanonen ſiegte. — Namentlich war es das Landvolk, auf welcher die demokratiſche Propaganda in dem übrigen Deutſchland ſo viel Sorgfalt verwendet hatte, und welches ſich in der Pfalz in einem Zuſtand vollſtändiger Gleichgültigkeit, um nicht zu ſagen politiſcher Rohheit befand. — Die Pfalz iſt ein üppiges, reiches, prächtiges Land. Die proviſoriſche Regierung war bis auf die letzten Tage ſtets in den armſeligſten, man kann ſagen: in den lächerlichſten Finanzverhältniſſen. Was freiwillig hergegeben wurde, war kaum der Rede werth und rührte meiſtens von einzelnen noblen Leuten her. Das Zwangsanlehen mußte zu zwei Drittel durch Exekution eingetrieben werden. Und wenn man nun bedenkt, was dazu gehört, daß ein Volk und gar eine Zahl von nur 800,000 Menſchen, dem Koloſſe königlicher Gewalten widerſtehe, welche Opfer ſeiner Zeit in Polen, welche in Ungarn gebracht werden mußten, um einen nennenswerthen Widerſtand möglich zu machen, Opfer, zu welchen nur die höchſte Ekſtaſe, die wildeſte Freiheitsbegeiſterung hinreißen können — wenn man dies bedenkt und ſich dagegen den Anblick einer vollkommen nüchternen, hier und da gelind liberalen, aber eben ſo oft entſchieden reaktionären, im Ganzen mit gewohnter Ruhe ihren gewohnten Geſchäften nachgehenden Bevölkerung vergegenwärtigt — ſo wird man allerdings es erklärlich

finden, daß die proviſoriſche Regierung auf einen ſolchen Boden keine großartige Revolutionspolitik zu pflanzen wagte. Mag man noch ſo ſehr die Nothwendigkeit kühner, durchgreifender Schritte abſtrakter Weiſe darthun; mit revolutionärem Handeln richtet man nichts aus ohne eine revolutionäre Maſſe. Ein Terroriſt an der Spitze lederner, philiſtröſer Bürger gleicht einem Cavalier mit hohen Reiterſtiefeln, großen Sporen und langer Peitſche auf einem elenden Klepper. Er macht eine lächerliche Figur und kann das Thier blutig ſtacheln, aber nicht beflügeln. Die Pfalz war durch radikale Maßregeln nicht zu retten. Und ich müßte mich ſehr täuſchen, wenn nicht dieſe Ueberzeugung den Männern der proviſoriſchen Regierung eben jene Scheu vor großen Gewaltsſchritten eingeflößt hätte. Waren ſie auch nichts weniger als genial an Geiſt oder Charakter, ſo war ihr Verſtand doch hinreichend und ihre Lage verzweifelt genug, um ſie zu entſchiedenen Maßregeln zu bringen, wenn dieſe nützen konnten. Aber ihr Glaube an den Sieg war zu ſchwach, als daß ſie vor ihrem eigenen Gewiſſen ein ſtarr revolutionäres Handeln hätten verantworten mögen. — Allein wenn dem ſo iſt — wird man fragen — warum gaben ſie die Sache nicht auf? Die Antwort lautet: weil ſie angefangen war. Den Reſt erfrage man bei der menſchlichen Natur. Ich ſelber fand Alles, was ich während meines Aufenthaltes ſah, wie man ſtets von einer Conſequenz zur anderen vorangetrieben wurde, dabei dennoch wiederum vor ganz entſchiedenem Handeln ſchauderte, ſtets verzweifelte und ſtets hoffte, — das Alles finde ich ſehr natürlich, aber das Einzige, was ich nicht begreife, iſt der Theil der Revolution, den ich nicht mit erlebt habe: ihren Anfang. Wie man bei einem ſolchen politiſchen Kulturzuſtande, den doch die Inländer kennen mußten, das va banque ausrufen konnte, iſt mir ein bis auf dieſe Stunde unaufgeklärtes Räthſel. Für uns Andre, die wir die Pfalz nicht ſo genau kannten, lag gerade in dieſem ſelbſtvertrauensvollen

Anfang der Revolution die entſcheidende Täuſchung über die Kraft des Landes.

Ob wohl andere deutſche Länder, in denen die theoretiſche Agitation mit mehr Fleiß und Talent betrieben worden iſt, die Feuerprobe der praktiſchen Revolution beſſer beſtanden hätten? Es iſt zu weit von der Einſicht bis zum Dreinſchlagen, als daß ich das behaupten möchte. Inſurrektionen ganzer Länderſtriche haben wir eben außer Baden und der Pfalz nicht gehabt. Schleſien, das ſo gewaltig bearbeitet und ſo oft als ein wahrer Vulkan geſchildert wurde, Thüringen, ſo rührig und ſo durchaus demokratiſirt, haben ſich ſtets ruhig verhalten. Unſre bisherigen Erfahrungen haben uns nur in den großen Städten die Elemente und Mittel eines Kampfes offenbart. Das flache Land, namentlich wo es nicht einmal große Hauptſtädte umfängt, wird ſich ſchwerlich irgendwo bewähren.

Die pfälziſchen Revolutionsmänner.

Sie paßten zu einer pfälziſchen Revolution. Sie wären vielleicht unter beſſeren Conſtellationen entſchiedener geweſen, aber es war gut, daß ſie es nicht zu ſein brauchten. Revolutionäre Charaktere waren ſie nicht, Fries von Frankenthal, ſtarr genug, um zu terroriſiren, war zu wenig ſeriös dazu, Schmitt von Kaiſerslautern, in höherem Grade ſeriös, war zu weichmüthig. Die anderen, Greiner von Pirmaſenz, Reichard von Speyer, Hepp von Neuſtadt, waren nicht mehr und nicht weniger als liberale Deputirte. Von dieſen fünf ſind vier Juriſten, Hepp iſt Arzt. Mehr als das, was man einen verſtändigen Mann nennt, iſt Keiner von ihnen, Einer oder der Andere vielleicht weniger.

Sie hatten ſich nicht an die Spitze der Bewegung mit Kraftanſtrengungen, durch Ehrgeiz oder Feuergeiſt hinangeſchwungen. Sie waren mit den kleinen Mitteln, die in Verhältniſſen, wie ich ſie oben beſchrieben habe, ausreichen, zu der gangbaren demokratiſchen Landes-Münze geworden, wurden demgemäß in den Landesausſchuß gewählt und mußten ſich bald darauf, wenn ſie die Sache nicht aufgeben wollten, zur proviſoriſchen Regierung machen laſſen. Sie meinten es redlich und herzlich mit der Revolution wie mit ihrem ehelichen Weib, aber eine blinde, ſprühende Jugendliebe trugen ſie nicht in der Bruſt. Um ſo mehr ſind ihre Opfer anzuerkennen. — Dann merke man wohl — ſie wußten Alle, beinahe von Anfang an, wie ſchlecht die Sachen ſtanden und blieben dabei, weil ſie das für ihre Schuldigkeit hielten. Was ſie aber gar nicht verſtanden, das war das Regieren. Ein patriarchaliſcheres Treiben als bei dem Landesvertheidigungsausſchuß und der proviſoriſchen Regierung habe ich mein Lebtag nicht geſehen. Da ſaßen die fünf oder ſechs Männer beiſammen von Morgens bis Abends und beriethen durcheinander und miteinander Alles was vorkam, vom Höchſten bis zum Geringſten. Jeder hatte dabei Zutritt, wer irgend ein Geſchäft abmachen, eine Erkundigung einziehen, eine Nachricht bringen wollte; wer ein bischen Reputation oder auch nur gute Manieren hatte, konnte gelegentlich ſo lange er Luſt zu bleiben hatte, ſich aktiv an der Berathung der gerade vorliegenden Gegenſtände betheiligen. Ueberaus gern nahm man guten Rath an, wie denn überhaupt den zweimonatlichen Regenten der Pfalz nichts weniger nachgeredet werden kann, als irgend eine Spur von Hochnäſigkeit. In Baden ſah man nicht viel mehr oder größere Talente, aber ſchon bedeutend gewichtigere Mienen.

Von einer Regelung der Geſchäfte nach Zeitabſchnitten und Perſonen war keine Rede. So lange der Landesausſchuß beſtand, war nicht einmal der Form nach eine Ordnung eingeführt. Die

proviſoriſchen Regierung vertheilten allerdings die Geſchäfte untereinander nach Departementen. Reichard erhielt die Präſidentſchaft und den Krieg, Schmidt das Innere, Greiner das Aeußere, Fries die Juſtiz und Hepp die Finanzen. Doch beſtand dies Alles nur dem Namen nach. In Wahrheit ſaß man nach wie vor von früh bis ſpät beiſammen und nahm Alles durcheinander und gemeinſchaftlich vor. Dazu kam aber noch, daß Jeder in ſeinem Departement auch die geringſten Schreiber- und Laufburſchendienſte that und weil er ſelbſt nie aus der Plenarverſammlung zu bringen war, auch die abgeſchmackteſten Lumpereien in einem Athem mit den wichtigſten Maßregeln von der Geſammtregierung verhandelt wurden. Man ſaß über der Berathung eines Bündniſſes mit Baden. Es klopft. Herein tritt der Stockhausverwalter um ſich bei dem Juſtizminiſter über die Auslagen für die Atzung von drei eingebrachten Gefangenen aufzuklären. Eine Viertelſtunde lang bildete die Stockhausatzung die Tagesordnung des Miniſterrathes. So kamen tauſend Dinge vor. Dabei liefen die einzelnen Regierungsmitglieder jeden Augenblick weg, um irgend ein kleines Geſchäft, das in ihr Departement ſchlug, außerhalb zu beſorgen. Ich und viele Andere haben ſie hundertmal angefleht, ſie möchten doch jeder in einem beſondern Kabinet arbeiten und nur ein- oder zweimal des Tags ſich verſammeln, um über die wichtigſten Angelegenheiten gemeinſchaftlich zu beſchließen, und ebenſo, ſie möchten nicht ſelber alle Dienſtverrichtungen vollziehen, ſondern ſich Büreau's etabliren. Man gab uns ſtets Recht und ließ es ſtets beim Alten. Der Finanzminiſter akkordirte die Kutſchen und kaufte drei Ellen ſchwarz-roth-goldnes Baumwollenzeug. Der Conſeilpräſident ſprang während der wichtigſten Berathung, die vielleicht in den zwei Monaten vorkam, drei Treppen hinunter auf die Straße, wo ſich zwei Leute balgten, um nach einer halben Stunde, binnen deren es ihm gelang die Streitenden zu beruhigen, die Debatte wieder aufzunehmen. Welcher enorme Zeitverluſt

und welche Unordnung aus einer ſolchen Geſchäftsführung hervorging, läßt ſich denken und zum Theil daraus erklären, warum im Laufe zweier Monate ſo unendlich wenig geſchah.

Ein anderes Uebel, welches hauptſächlich lähmend auf die Leitung der Angelegenheiten einwirkte, war der Mangel an tauglichen Leuten. Zu den höchſten wie zu den niedrigſten Chargen fehlte es an Menſchen, theils weil überhaupt Mangel an Fähigkeiten aller Art war, theils weil die Beamten, die noch allein zu verwenden waren, nicht anbeißen mochten. So mußten ſehr oft Leute ohne Fähigkeit oder ohne Anſehen in den wichtigſten Poſten angeſtellt oder — was beinahe eben ſo ſchlimm war — es mußte zu Nichtpfälzern gegriffen werden. Trotz aller deutſchen Einheit waren doch ſolche Fremde bei Vielen mehr oder weniger anſtößig und mußten es oft auch werden, weil ſie, namentlich wenn aus entfernteren Gegenden, nicht mit den Verhältniſſen des Landes, der Art und Weiſe der Bewohner vertraut waren. Man hatte nicht einmal Pfälzer genug um die zwölf Civilkommiſſariate — Poſten die noch wichtiger waren als die der Regierung ſelber — zu beſetzen. Um die Agitation zu unterhalten mußten einzig auswärtige Apoſtel verwendet werden, und wer Süddeutſchland kennt, der weiß welchen Eindruck es machen kann, wenn Jemand im weſtphäliſchen oder ſchleſiſchen Dialekt vor Pfälzer Bauern eine Volksrede hält.

Dies waren — abgeſehen von der ungünſtigen Dispoſition des Landes überhaupt, die das Grundübel bildete — die beiden Hauptmängel der geſammten Zuſtände. Die oberſte Leitung war ſchlecht oder richtiger gar nicht organiſirt und was ſie leiſtete wurde auf's Unvollkommenſte ausgeführt, weil ſie im Lande ſchlecht bedient wurde. Daran ſchloß ſich alſo das Mißlingen oder Verſäumen der einzelnen wichtigſten Maßregeln. Vor Allem ſchlecht beſtellt war die erſte Exiſtenzbedingung der ganzen Revolution, die Finanzwirthſchaft. Man fing mit Nichts an. Daß

im Voraus, wie wohl ſonſt bei Umwälzung brütenden Parteien, Geldmittel bereit gehalten worden wären, davon konnte gar keine Rede ſein. Der Landesvertheidigungsausſchuß beſchloß (oder gar nur drohte) unmittelbar nach ſeiner Konſtituirung die hochtönende aber wirkungsloſe Maßregel der Steuerverweigerung zu verhängen, anſtatt die Kaſſen unter Beſchlag zu legen. Man behalf ſich mit freiwilligen Beiträgen, die im Ganzen, wenn ich's hoch anſchlage, 10,000 fl. einbrachten. Damit ſollte eine Revolution geleitet, ſollten Offiziere engagirt, Truppen beſoldet, Waffen angekauft, Ausrüſtungen aller Art beſtritten, — kurz damit ſollte regiert werden. Durch dieſen Geldmangel allein mußte es ſchon an allen Ecken und Enden ſtocken und ein wahres Krähwinklerregiment entſtehen. Oft waren in der Regierungskaſſe nur 40 oder 60 fl. Endlich, als der Landesausſchuß proviſoriſche Regierung geworden war, erlaubte ihm ſein juriſtiſch-ſkrupulöſes Gewiſſen erſt Hand an die Kaſſen zu legen. Trop tard! Sie waren alle längſt wohlweislich nach Germersheim oder Altbaiern gebracht worden. In der Centralkreiskaſſe zu Speier, welche zu Zeiten der Kaiserslauterner Volksverſammlung achzigtauſend Gulden enthielt, fand man bei der Beſchlagnahme einen Kreuzer, ſage: Einen Kreuzer! In einzelnen Kantonen wurden noch einige Hundert Gulden zuſammengekrazt, aber im Ganzen war der Erfolg im Verhältniß zu den Geldbedürfniſſen gleich Null. Endlich, etwa vierzehn Tage vor dem Ende, griff man zum Zwangsanlehen. Nach der Veranſchlagung hätte es mehrere Millionen eingetragen und dieſe wohl für den erſten Anlauf genügt. Es wurde dabei über die Maßen vorſichtig zu Werke gegangen, daß in dem überwiegenden Theil der Bevölkerung kein Mißmuth entſtehen könne, denn nur die, welche über 40,000 fl. reich waren, ſollten beitragen. Die Maßregel kam zu ſpät, und wurde, wie alle, zu langſam und ſchlecht ausgeführt. Die Civilkommiſſäre wußten zum Theil gar nicht, wie ſie die Sache anfaſſen ſollten.

Digitized by Google

Es fehlte ihnen dazu an Geſchäftsgewandtheit, an Muth und an Unterſtützung. Sie ſollten ſich fünf Taxatoren an die Seite ſetzen und kein Menſch wollte ſich dazu hergeben. Während in fünf Tagen mindeſtens zwei Drittel der ganzen Summe zuſammengebracht ſein konnte, ſind während der ganzen vierzehn Tage bis zum Rückzug nach meiner Veranſchlagung höchſtens 50—60,000 fl. eingegangen. Neben dem Anlehen ſuchte man noch aus dem Verkauf der in den Holz- und Salzmagazinen liegenden Vorräthe Geld zu gewinnen. Statt aber vor Allem auf ſchnelle Verſilberung zu ſehen und zu verſteigern, bot man nur den Verkauf an, und ſelbſt dieſer wurde nicht einmal in auswärtigen Blättern anoncirt, während begreiflicher Weiſe im Inland nicht Viele zugreifen mochten. Bedenkt man was es heißt: ein Heer ausrüſten, eine Provinz verwalten, ein Anlehen ausarbeiten und eintreiben, die beſagten Verkäufe anordnen und überwachen, die rückſtändigen und laufenden Steuern einziehen und dabei noch ſtets darüber her ſein, neue Finanzquellen aufzuſpüren, ſo wird man lachen — wie ich ſelber lachte — zu hören, daß die Geſammtfinanzverwaltung des Landes auf einem einzigen Gehülfen beruhte, der auf dem Büreau von Hepp arbeitete, während dieſer ſelbſt auf die oben beſchriebene Weiſe entweder in der Plenarſitzung tagte oder Lapalien beſorgte. Als ich ihm einmal ſagte, er müſſe wenigſtens zwanzig Leute beſchäftigen, ſah er mich an, gleich als hielte er mich für plötzlich toll geworden. Warum grade Hepp zum Finanzier auserſehen wurde, hab ich mir nie klar machen können.

In Folge der grundſchlechten Finanzverwaltung aber blieben nicht nur die ſubſtantiellen Kräfte aus, womit die Vertheidigungsmittel beſchafft werden ſollten, ſondern die Hebel ſelber, welche zur allgemeinen und insbeſondere zur finanziellen Verwaltung angeſetzt werden mußten, ſtanden ſtill, ſo lange es am Nöthigſten fehlte, mit andern Worten: ſo lange der Revolutionszuſtand

dauerte. Mit Hülfe von Beamten ſollte das Land verwaltet, ſollten alle eben beſagten Finanzmaßregeln ausgeführt werden; dieſe ſelbſt waren neu anzuſtellen, aber ſie konnten mit keinem Kreuzer beſoldet werden! Suche ſich Einer Beamte, die ihren Kopf riskiren, indem ſie einer revolutionären Regierung dienen, einzig aus der Klaſſe, welche Vermögen genug beſitzt, um unentgeltlich arbeiten zu können! Und wenn ſie ſich gefunden hatten, ſo waren ſie erſt wieder gelähmt, denn ſie konnten doch das nothwendige Subalternperſonal nicht aus ihrer Taſche bezahlen. So wiederholte ſich denn in den oberſten Verwaltungsſtellen, beiſpielsweiſe bei den Civilkommiſſären, auf denen faſt Alles laſtete, daſſelbe Schauſpiel wie bei der Regierung. Sie mußten alle Verrichtungen perſönlich beſorgen, was eine Unmöglichkeit war. Ich kannte Civilkommiſſäre, die nicht das Geld hatten um die Schreibmaterialien ihres Büreau's anzuſchaffen, aber einen Geſchäftskreis, zu dem mindeſtens zehn Menſchen nöthig geweſen wären. — Wenn es zur Neubeſetzung der wichtigſten Juſtiz- und Verwaltungspoſten an Leuten fehlte, ſo war jedenfalls dieſe Ausſicht auf unentgeltliche Dienſte ein Hauptgrund dazu.

Daß es unter ſo bewandten Umſtänden an allen kleineren Hülfsmitteln fehlte, deren eine revolutionäre Gewalt bedarf, verſteht ſich von ſelbſt. Die Preſſe mangelte in des Wortes buchſtäblicher Bedeutung. In Kaiſerslautern, am Sitz der Regierung, war nur eine armſelige Handpreſſe, auf welcher das einzige im Dienſte der Regierung geſchriebene, unanſehnliche und ganz lokale Blättchen, der „Bote für Stadt und Land" gedruckt wurde. Dieſelbe Preſſe mußte für das Amtsblatt und die Proklamationen verwendet werden. Dadurch wurde die Publikation aller Regierungsmaßregeln durchſchnittlich um mehrere Tage verſpätet. Das ſo wichtige Anlehen laborirte zwei oder drei Tage, nachdem Alles ausgearbeitet war, noch an der Schwerfälligkeit dieſes Preßzuſtandes. Ueberhaupt war es für die ganze Exiſtenzweiſe der Re-

gierung ungünſtig, daß ſie in Kaiſerslautern ſaß; Kaiſerslautern iſt eigentlich nicht mehr, als ein ſehr großes Dorf. Es wird immer von Einfluß auf eine Regierung ſein, wenn ſie an einem Platze reſidirt, wo die Hälfte der Leute barfuß über die Straße geht und abwechſelnd der Küh- und der Schweinehirt ſeine Pflegbefohlenen zuſammenruft. (So fehlte es beiſpielsweiſe in Kaiſerslautern an Räumlichkeiten für die einzelnen Miniſterialbüreaus.) Außerdem war ſeit jeher der Centralpunkt der Landesverwaltung nicht in Kaiſerslautern, ſondern in Speyer geweſen; es mußte alſo durch dieſe Veränderung eine bedeutende Störung entſtehen. Wirklich verlegte der Landesausſchuß nach ſeiner Conſtituirung als proviſoriſche Regierung ſeine Reſidenz von Kaiſerslautern nach Speyer. Aber ſchon am folgenden Tag kehrte er an den erſtgenannten Ort zurück. Er war — ſo erzählt man allgemein — in der Nacht durch einen ganz geringfügigen Umſtand alarmirt und zu dem Glauben verführt werden, daß ſich ein feindliches Heer nähere. Einer hatte dem Andern den Schrecken mitgetheilt und noch in ſelbiger Nacht oder am folgenden Tage ging man nach Lautern zurück. — Außer dem genannten Blättchen hatte die Regierung kein Agitationsmittel. Auf das Ausland, auch nur die nächſten Nachbarprovinzen zu wirken war kein Inſtrument vorhanden. Ein Weſtphale und ein Sachſe bereiſten einige Gegenden um Volksverſammlungen zu halten; was ihre Wirkſamkeit hemmen mußte, habe ich ſchon oben erwähnt. Außerdem wurde ſpäter auch eine Studentenlegion creirt, deren Mitglieder die Aufgabe hatten, überall durch Wort und That die Regierung zu unterſtützen. Es iſt möglich, daß Einzelne gute Dienſte gethan haben. In das Civilkommiſſariat, wo ich mich aufhielt, wurden drei Erlanger Theologen, bewehrt mit großen, roſtigen Chevaurlegers-Säbeln geſendet, das Ungeleckteſte und Ungeſchickteſte von der Welt. Wo ſie auftraten liefen ſie Gefahr durchgeprügelt zu werden. — Daß dieſer Mangel an guten Agita-

tionsmitteln noch den letzten Reſt der Schwungkraft des Volkes untergehen, die theilweiſe Begeiſterung des erſten Momentes verfliegen ließ, war, wenn Etwas, geeignet, der Revolution ihre einzige Lebenskraft zu entziehen. Außerdem greift auch dieſer Mangel, wie die andern, in das Gebiet der allſeitigen Wechſelwirkung, worin die Räder eines Staatsgetriebes zu einander ſtehen, ſtörend ein. Man publizirte eine Gemeindeordnung, nach deren Vorſchrift namentlich neue Wahlen ſtattzufinden hatten. Aber da in dem Volk ſelbſt weder von Natur noch durch politiſche Erziehung Neigung zu einem erregten Treiben vorhanden war und auch nicht einmal agitirt wurde, ſo ging die Hauptabſicht des Geſetzes verloren. Die Wahl wurde unter demſelben Schlendrian, wie zu guten alten Zeiten abgehalten und faſt überall gingen die alten Beamten wieder aus den Wahlen hervor. — Wie mit der Propagirung der Revolution innerhalb und außerhalb des Landes, ſo ging es umgekehrt, oder eigentlich noch viel ſchlechter mit der Ermittelung deſſen, was dieſſeits und jenſeits der Gränzen vorging. Kaum, daß in der Pfalz ſelber eine geregelte Nachrichten-Verbindung der einzelnen Theile zu der proviſoriſchen Regierung und von ihr zurück etablirt war. Keine Rede davon, daß dieſe eine von einem Ende des Landes empfangene Nachricht den oberſten Beamten am andern Ende ex officio mitgetheilt hätte. Ueber die Gränze hinaus aber ſah es ganz gräulich aus. Sollte man es glauben, daß die Regierung der Pfalz am Sitze ihres eigentlichen Gegners in München, nicht einen einzigen Berichterſtatter, geſchweige denn einen Auskundſchafter hatte, durch den ihr Mittheilungen über die Abſichten der baieriſchen Regierung geworden wären? Vom erſten bis zum letzten Tag war ſie in der totalſten Unwiſſenheit über das, was von München zu erwarten ſtünde. Mit den aufgeregten Theilen von Baiern, namentlich mit Franken, auf deſſen Anſchluß die Pfalz zunächſt angewieſen war, wurde nicht eine einzige Botſchaft, nicht ein Brief

gewechſelt. Man kannte gar Niemanden dort. Auch daraus iſt zu erſehen, wie im vorausgegangenen Jahr ſo gar nichts für eine Organiſation der demokratiſchen Beſtrebungen geſchehen war. Mit Würtemberg, ja mit Baden ſelbſt ging es die letzte Zeit ebenſo. Kam man auf die proviſoriſche Regierung, geſpannt Aufſchlüſſe über die Vorgänge in dem verbündeten Revolutionslande zu hören, ſo wurde man ſchon beim Eintritt enttäuſcht durch die Frage, ob man nichts Neues mitbringe? — So fehlte es an allen Ecken und Enden, und jede der unzähligen Mangelhaftigkeiten wirkte letzlich am nachtheiligſten auf das Gebiet, auf dem die Entſcheidung bereitet werden ſollte, das Gebiet des Krieges. — Indem ich hier mit der Schilderung der Revolutionsregierung im Allgemeinen abſchließe, werde ich nun den Faden der Ereigniſſe an der Entwickelung der militäriſchen Zuſtände fortführen. Das bis hierher Berichtete wird hingereicht haben, um die troſtloſen Bilder, die ſich nun aufrollen vollſtändig zu erklären.*)

*) Ich habe nur die Männer aufgeführt, die einen thätigen Antheil an der Revolution nahmen. Dem Namen nach waren noch hineinverwickelt: Schüler von Zweibrücken und Kolb von Speier, welche, in die proviſoriſche Regierung gewählt, in München blieben, ohne eine Erklärung abzugeben, bis gegen Ende, wo ſie ablehnten. Kulmann war eine Zeit lang ebenfalls Mitglied der Regierung, trug jedoch ſtets die Spuren offenbarer Unluſt im Geſicht und benutzte endlich die Gelegenheit, da man ihn als Geſandten nach Paris ſchickte, wegzugehen und von Frankfurt aus ſeine Demiſſion zu ſchicken.

Ich reiſte noch am ſelben Abend, an dem ich gekommen war, wieder von Kaiſerslautern nach Kirchheimbolanden zurück, wo wir die erſten Organiſationsgeſchäfte in unſerem Corps vornahmen. Zwei Tage darauf kam an das Rheinheſſiſche Provinzialkomite ein Schreiben von dem Landesausſchuß, wodurch derſelbe erklärte, mit dem Demokratenverband der Rheinheſſen in Vernehmen treten zu wollen und das Komite aufforderte, mich als Commiſſar für dieſe Angelegenheiten an den Ausſchuß zu ſchicken. Am Dienſtag 15. Mai reiſte ich demzufolge wieder nach Kaiſerslautern. Fenner von Fenneberg war damals proviſoriſcher Oberkommandant. Es war offenbar eine Rieſenaufgabe, aus dem unordentlichen Nichts, das ihm geboten war, haltbare Rüſtungen hervorzuzaubern. Daß er es nicht vermochte war nicht zu verwundern. Etwas mehr wäre einer geeigneten Perſon wohl gelungen. Aber Fenner hatte gerade die Gaben nicht, welche hier nöthig waren, um aus dem chaotiſchen, unerquicklichen Treiben irgend Etwas zu geſtalten. Dazu fehlte ihm Ueberblick, Ruhe und Nüchternheit. Seine militäriſchen Fähigkeiten zu erproben habe ich keine Gelegenheit gehabt. Hier hatte er ſeiner Aufgabe nach mehr die Rolle eines Kriegsminiſters auszufüllen. Und dieſen adminiſtrativ-büreaukratiſchen Theil verſtand er, nach meiner Wahrnehmung, eben ſo wenig als die Mitglieder des Landesausſchuſſes. Er ließ ſich vollſtändig in die Unordnung hineinreißen. Auch er hatte den größten Theil des Tags Lappalien zu ver-

ſehen, fertigte Stundenlang Unteroffizierspatente aus, ernannte, indem er über den Gang ſchritt, einen eben Angekommenen zum Offizier, lief dann einmal wieder hinüber zum Landesausſchuß, war über die Diſpoſitionen im Lande ſelbſt ſchlecht unterrichtet, und — was noch ſchlimmer — ſchien ſich gern in mehr Beruhigung einzuwiegen, als die Zuſtände boten. Wenigſtens nannte er mir einige Linien geſichert, von denen ich — abgeſehen davon, daß ja Alles in elendem Zuſtande war — die Ueberzeugung hatte, daß ſie ſelbſt im Verhältniß zu den wirklichen Mitteln vernachläſſigt waren. Ich ſah viel kommandiren, aber keinen beſtimmten Plan. Gleichzeitig mit Fenner und — ſonderbarer Weiſe — als ebenſo ſelbſtſtändiger Kommandant hatte der Pole Raquillier einen Theil der Vertheidigung, namentlich an der Nordgränze zu leiten. Wenn Fenner für einen Organiſator zu oberflächlich und unſtät war, ſo hatte ſein Kollege den entgegengeſetzten Fehler. Er organiſirte en miniature. Raquillier war ein bejahrter Mann, der, wahrſcheinlich in der Langweile des Exils, einige Erfindungen gemacht haben wollte, auf die er ſich Alles zu Gut that, unpraktiſche Geſchichten, die bei ihm zu wahren Marrotten geworden waren. Tragbare ſpaniſche Reiter, an denen jeder Infanteriſt zehn Pfund Eiſen zu ſchleppen hätte, Bomben mit Federdruck, welche in die Erde eingegraben werden ſollten, Hundepoſten und dergl. mehr konnten wenig nützen, wo man eine Armee aus der Erde ſtampfen ſollte. Raquillier mag, nach dem Eindruck, den er machte, früher ein braver Subalternoffizier geweſen ſein und viel durchgemacht haben. Aber er war ſchon das, was man altersſchwach nennen kann. Außerdem war ein ſolches Doppelkommando ein Unſinn, beruhte aber freilich darauf, daß der Landesausſchuß weder in den Einen noch in den Andern Vertrauen hatte.

An jenem ſelben Dienſtag kam durch einen Privatbrief die dunkle Nachricht von einer Erhebung in Baden nach Kaiſers-

lautern. Man berichtete nur von einem Ausſchuß, der in Mannheim eingeſetzt worden ſei. Ich wurde beauftragt dorthin zu gehen, um im Namen der Pfalz mit Baden die Verbindungen einzuleiten. Es war aber auch gemeldet worden, daß ein Angriff auf Mannheim oder von Mannheim aus auf Ludwigshafen bevorſtehe und die Badenſer — man wußte noch nichts von dem Uebertritt des Militärs — dort ohne Widerſtandskraft ſeien. Einige Stunden zuvor war Anneke angekommen und engagirt worden. Wir berietheu alſo — Fenner, Anneke und ich (ich weiß noch nicht, wie ich dazu kam, aber Fenner zog mich zu) — was zu thun ſei. Es wurde beſchloſſen, die Hälfte des in Kaiserslautern anweſenden regulären Militärs und eine neu gebildete Compagnie Freiwilliger nach Ludwigshafen zu führen, wohin Fenner und Anneke ſich begeben wollten. Zugleich wurde beſtimmt, daß ein Theil unſerer Leute ins Alſenzthal abgehen, ein anderer aber ebenfalls nach Ludwigshafen marſchiren, zum Erſatz dafür aber reguläre Truppen zu den unſerigen ins Alſenzthal geſchickt werden ſollten. Am anderen Morgen fuhren wir ab, ohne daß ein Mann des regulären Militärs nach Ludwigshafen beordert worden wäre. Die, welche ins Alſenzthal geſchickt waren, wurden am zweiten Tag wieder abberufen: wieder eine Probe von Anordnungen, die entweder nicht ausgeführt oder widerrufen wurden. Wir fuhren nach Neuſtadt. Dort kommandirte Straſſer, ein Maler aus Tyrol, Flüchtling von den Wiener Oktobertagen her. Derſelbe Wirrwarr, daſſelbe Getöſe wie in Kaiserslautern. Ich wüßte nicht, daß während Fenner's mehrſtündiger Anweſenheit von irgend einer allgemeinen Anordnung die Rede geweſen wäre. In Ludwigshafen, wo Blenker kommandirte, den Löhr und andere intelligente Leute umgaben, ging es ſchon etwas geordneter her. Natürlich ſah man auch genug abenteuerliche Renommage und untaugliche Waffen. Auf dem Kommando beſchäftigte man ſich ſtark mit Landau; doch war Alles

nur unbeſtimmtes Gerede. Auf dies Kapitel komme ich noch einmal ausführlicher zurück. In Ludwigshafen erfuhr ich denn den genaueren Hergang der Dinge in Baden, namentlich auch, daß der Landesausſchuß bereits als Regierung in Karlsruhe ſitze, weshalb ich meinen Auftrag dort anzubringen hatte. In Mannheim ſah es aus wie alle Tage. Abgeſehen davon, daß die Brückenwache halb und halb mit Bürgergarde und Militär beſetzt war, merkte man von einer noch nicht verrauchten Revolution nicht die Spur. Die Straßen und Menſchen ſahen nicht blos ſo nüchtern aus wie gewöhnlich, man hörte auch, wie das doch ſonſt in aufgeregten Zeiten der Fall iſt, beim Vorübergehen nie Bruchſtücke eines Geſprächs, welches ſich um die neueſte Politik drehte. Truppen ſah man gar nicht. Dieſer Zuſtand fiel mir ſchwer auf's Herz. Ich äußerte mein Bedenken darüber einem Bekannten, der einen bedeutenden revolutionären Poſten in Mannheim verſah und mir zufällig im Bahnhof aufſtieß. Das badiſche Volk, meinte er, ſei eben nicht ſo radikal. — Die Leute hier herum, erwiederte ich, ſehen allerdings aus, als wüßten ſie nicht, was ſie aus der Revolution machen ſollten. Ihr ſeid wohl gar in Verlegenheit, daß Ihr eine gemacht habt? — Der Andere zuckte halb bejahend mit den Achſeln. Er bekleidete bald darauf eine der höchſten Chargen in der Revolutionsregierung! — Auf der Eiſenbahn ſollte mir's nicht beſſer gehen. Um mich herum ſaßen Bürger und badiſche Soldaten. Man ſprach — vom Großherzog, daß er ein braver Mann und daß es gut ſei, wenn er „bewillige." Nicht ein Menſch, der Oppoſition machte! Ein einziger Mann — dem Ausſehen nach mochte er Kaufmann ſein — nahm keinen Theil am Geſpräch. Das ſchien mir ein gutes Zeichen, ich wandte mich an ihn und fragte ihn, ob er auch die Rückkehr des Großherzogs wünſche? — Ja, meinte er, eine Monarchie mit einer Konſtitution iſt doch immer das Beſte. — Nun fing ich an, meinen guten Freund *** und ſeine Verlegenheit zu begreifen. In Karls-

ruhe — abgeſehen von dem muntern Treiben der Freiſchaaren — natürlich daſſelbe Bild wie in Mannheim. Ich ging noch ſpät am Abend unmittelbar nach meiner Ankunft in das Sitzungslokal des Landesausſchuſſes; fand dort Struve, Steinmetz, Hoff, Blind und drei oder vier andere mir unbekannte Geſichter. Die meiſten ſchienen mir verdrießlich. Nur Struve war glücklich und zuverſichtlich. Der Zwieſpalt, der ſich durch die ganze Bewegungspartei zog, hatte ſich natürlich gleich von vornherein geltend gemacht. Die Obengenannten klagten mir über gänzliche Unentſchiedenheit, ja über kontrerevolutionäre Arrières pensées in der Fraktion Brentano. Ich bin nicht genug in die badiſchen Verhältniſſe eingedrungen, um in der großen Kontroverſe, die ſich an jene Meinungsverſchiedenheit anknüpfen wird, ein Urtheil abgeben zu können. Meine Sache iſt einzig, das Benehmen Badens gegenüber der Pfalz zu ſchildern, und allerdings hier fällt der Partei Brentano, die doch das Regiment in den Händen behielt, mehr als Unentſchiedenheit zur Laſt. Nur das muß ich noch zur Steuer der Wahrheit hinzufügen, daß ich im Oberlande, ſchon von Karlsruhe aufwärts, ſelbſt nach den erſten Niederlagen der Sache der Revolution, den Geiſt des Volkes ganz vortrefflich fand und daraus den Schluß ziehen muß, daß die Halbheit nicht auf das Fundament des Landes gegründet war, wie in der Pfalz. Am nächſten Morgen begab ich mich zur Erfüllung meiner Miſſion in den Landesausſchuß. Ich trat ein und — welch' Erſtaunen — fand eine Regierung von mehr als zwanzig Menſchen verſammelt. Ich ſtattete meinen Bericht ab und knüpfte daran den Vorſchlag, ſofort Baden und die Pfalz für ein einziges Land zu erklären, alle Grenzmarken zu vernichten und überhaupt die Vereinigung in allen Punkten durchzuführen. Der Vorſchlag rief bei dem größeren Theil ſchiefe Geſichter hervor. Das ſei vor der Hand nicht nöthig, meinte man, ſei ſpäteren Zeiten vorzubehalten und dergleichen mehr; man wolle nur ein

militäriſches Schutz- und Trutzbündniß abſchließen. Dabei blieb es denn auch. Als den Anfang einer Ausführung erſuchte ich nun den Kriegsminiſter Eichfeld mir gegen Bezahlung eine Anzahl Waffen für die Pfalz zu überlaſſen, erhielt aber auch als Anfang der abgeſchmackten Politik, welche von badiſcher Seite durchaus gegen die Pfalz verfolgt wurde, den Beſcheid, daß ich kein Stück erhalten könne. In Baden waren gleichwohl große Vorräthe, und wenn es auch wahr iſt, daß man unter ſolchen Umſtänden nie zu viel und faſt nie genug Waffen haben kann, ſo war bei dem furchtbaren Mangel, der in der Pfalz herrſchte, bei einem ſo rieſenhaft ungleichen Verhältniß, die Weigerung dennoch höchſt ungegründet und unvernünftig. Ich wollte dem Miniſter die Lage der ganzen militäriſchen Dispoſitionen ausführlich ſchildern, allein er mochte mich nicht anhören, entſchuldigte ſich mit Geſchäften und trieb ſich in den paar Stunden, wo ich mich noch in den umgebenden Zimmern des Sitzungsſaales aufhielt, in lauter kleinen Geſchäften, in Zwiegeſprächen mit Unteroffizieren oder Neuangeworbenen umher, Dem ein paar Schuhe, Jenem eine Flinte anweiſend, kurz in denſelben kleinen Wirrwarr eingewickelt, auf welchen man eben allenthalben ſtieß, wo die Menſchen zu unbedeutend für die Verhältniſſe waren.

Verſtimmt und überdies körperlich leidend reiſte ich von Karlsruhe ab, und kam, nachdem ich noch 1½ Tage in Mannheim im Bette zugebracht und von da meine untröſtlichen Berichte nach Kaiſerslautern abgeſchickt hatte, wieder nach Kirchheimbolanden zurück. Unterwegs begegnete mir eine Abtheilung unſeres Korps, etwa 200 Mann vortrefflich bewaffneter Schützen und Tirailleurs, die noch in Folge der erſten von Fenner gegebenen Ordre nach Ludwigshafen dirigirt waren. Während meiner Abweſenheit war endlich der Pfälzer Landesvertheidigungsausſchuß zur proviſoriſchen Regierung geworden, ein Termin, bis zu welchem er jede eigentliche Regierungshandlung, namentlich die

Entfernung der bewegungsfeindlichen Beamten, die Ernennung der Civilkommiſſäre, Finanzmaßregeln und dergleichen verſchoben hatte. Vergebens hatten ich und Andere ihm vorher auf das dringendſte vorgeſtellt, daß er unmittelbar zu allen dieſen Dingen ſchreiten müſſe. Stets antworteten die Juriſten, daß man, ohne Regierung zu ſein, dazu kein Recht habe, und wenn man ihnen darauf entgegnete, ſie ſollten ſich zur Regierung machen, ſo erwiederten ſie, das könne nur von den auf einen beſtimmten Tag einberufenen Volksvertretern ausgehen. Dieſelben Rechtsbedenklichkeiten haben auch in Baden eine große Rolle geſpielt — das beſte Zeichen, daß die Dirigenten eigentlich keine Revolutionärs waren. Denn wer in Wahrheit eine Revolution macht und will, der muß in der unmittelbaren Ueberzeugung handeln, daß er Recht hat und wenn er in der Hälfte ſtehen bleiben und an irgend eine Autorität appelliren will mit der Frage, ob er weiter gehen dürfe? — ſo fragt er zu ſpät oder zu früh.

Da nun jedoch Etwas mehr für die Entwicklung der Dinge zu hoffen war, ſo machte ich mich zum dritten Male auf den Weg, wie immer hauptſächlich in der Abſicht, Abhülfe für die zahlreichen Mängel, an denen unſer Korps litt (ich werde darauf noch kommen) zu erwirken. Diesmal ging meine Reiſe nach Speier, wohin der Sitz der Regierung verlegt worden war. Doch erfuhr ich unterwegs in Ludwigshafen bereits die Rückverſetzung nach Kaiſerslautern, ebenſo, daß Fenner ſeine Demiſſion gegeben habe und daß die pfälziſchen und badiſchen Streitkräfte förmlich unter dem Oberbefehl des badiſchen Generalkommando's vereinigt worden ſeien, welches damals nicht mehr in Eichfeld's, ſondern in Sigel's Händen lag. Sigel hatte gerade einen Plan entworfen, der auch den Anſtoß zu den Vorgängen im Odenwald, namentlich bei Oberlaudenbach gab. Aber es ſcheint, daß die badiſchen Moderado's nachträglich die Dispoſitionen Sigel's, der es gewiß kühn und aufrichtig gemeint hatte,

verpfuſchten. Die Sache wurde ſo gedreht, daß die Badenſer weit hinten zuwarteten, wie ſich die Sachen entwickeln würden, um nach einer entſchieden günſtigen Wirkung die gebratenen Kaſtanien zu verzehren. Mir wurde aufgetragen, unſerem Korps Ordres zu überbringen, wodurch auch dieſem eine Theilnahme an jenen Operationen von den badiſchen Disponenten angewieſen wurde. Doch ſchien mir der ganze Entwurf ſowohl als die uns übertragene Spezialität ſo bedenklich, daß ich erklärte erſt eine Berathung mit unſerem Kriegsrathe in Kirchheim halten zu müſſen. Dieſer fand denn auch die Sache politiſch und militäriſch ſo unausführbar, daß wir die Befolgung der Ordre unterließen, indem wir irgend einen formellen Grund dazu auffanden. Der Erfolg bewies natürlich, daß wir uns zu jener Vorſicht gratuliren konnten. Die Opfer von Oberlaudenbach, wo vierzig Bürger auf das Schmählichſte zuſammengeſchoſſen wurden, laſten auf dem Gewiſſen der badiſchen Halbrevolutionärs. — Es war zum Theil dieſe Angelegenheit, die mich wieder einmal nach Kaiserslautern zur proviſoriſchen Regierung führte. Denn es war uns inzwiſchen von dort der Befehl zugekommen, uns den badiſchen Dispoſitionen zu fügen, welche eben jene erſte unſelige Verpuffung der Operationen gegen Darmſtadt zur Folge hatten, und ich wollte daher perſönlich unſere allerdings vom ſtrikt militäriſchen Geſichtspunkte aus ſündliche Weigerung rechtfertigen. An die Stelle Fenner's war eine Militärkommiſſion getreten, welche aus fünf Mitgliedern, Techow, Beuſt, Anneke, Schlinke und — wenn ich nicht irre — Kuchenbecker beſtand. Als ich nach Lautern kam, war der Ausgang der Odenwälder Affaire noch nicht bekannt und Anneke, den der Umſtand perſönlich berührte, fuhr mich gewaltig über unſere Weigerung an. Ich vertröſtete ihn ruhig auf den Erfolg. Am Abend traf die Nachricht von dem kläglichen Ende der Sache ein. Dieſe Operation, ſo unbedeutend ſie anfing, gab durch ihr Reſultat der ganzen badiſchen

Kriegführung vielleicht den entſcheidenſten Stoß. Der Odenwald war ein für allemal entmuthigt und die bei einem Revolutionskrieg nöthige Vorausſetzung der Mitwirkung der Bewohner auf und hinter dem Kriegsſchauplatze gebrochen. Das Alles war leicht vorauszuſehen. Wir haben, ehe uns der Ausgang bekannt war, alle Folgen, wie ſie eingetreten ſind, in dem der Militärkommiſſion übergebenen Schreiben auseinandergeſetzt. Anneke aber hatte den Plan gebilligt. Dies iſt die einzige Spezialität, nach der ich ſeine Kapazität beurtheilen kann und die allerdings nicht zu ſeinen Gunſten ſpricht. Im Uebrigen war bei der Militärkommiſſion, die ſchon am folgenden Tag durch Sznaide erſetzt wurde, wenigſtens mehr äußere Ordnung als bei Fenner und ein Anſatz zu planmäßigem Fortſchreiten. Im Ganzen natürlich hatte ſich während ihrer kurzen Funktionen wenig verändert und konnte ſich wenig geändert haben. Endlich kam der lang und ſchmerzlich erſehnte Obergeneral an.

Ich kann mir keine Erſcheinung denken, welche weiter von dem Bild entfernt wäre, das man ſich von einem politiſchen Inſurrektionschef macht, als die des Generals Sznaide. Auch war Jeder verblüfft, der ihn zum erſten Male ſah. Er hatte aufs allervollſtändigſte das Aeußere eines penſionirten öſterreichiſchen Oberoffiziers; kleine breite Statur, dicken Bauch, kurze Beine, lederſchlaffe Wangen, kurzen grauen Schnurr- und Backenbart, trug dazu eine hohe ſchwarze Kravatte mit Vatermördern, lange Manchetten und zwei Ordensbänder auf dem Civilrock. Sznaide war ehedem General der Kavallerie geweſen und hatte ſeit langer Zeit in ſehr beſchränkten Verhältniſſen in Paris gelebt. Auch war es gut, daß er nicht verwöhnt war. Die dem pfälziſchen Général en chef angewieſene Wohnung zu Kaiserslautern war eine armſelige Spelunke, die zugleich Schlaf- Arbeits- und Empfangszimmer abgab. An demokratiſcher Beſcheidenheit und Einfachheit hat es in der Pfalz nicht gefehlt. Sznaide be-

wegte ſich dennoch in dieſen ärmlichen Verhältniſſen mit guter Art. Er iſt ein ſehr manierlicher und geſcheuter Herr, möchte ich ſagen. Szuaide iſt in ſeiner Mutterſprache ein guter Redner, iſt ein Mann von umſichtigem und durchdringendem Urtheil, wie ich ſelber zu erproben Gelegenheit hatte, iſt ſogar ein Mann von Geiſt. Im Vorbeigehen eine kleine Anekdote zum Beleg. Ich ſprach mit Szuaide von Sigel. „Es mag ſein, ſagte er, daß Sigel ein theoretiſch durchgeildeter und talentvoller Offizier iſt, aber zum Praktiſchen fehlt ihm noch was Bedeutendes; als ich mit ihm einen Plan berieth, zuckten ſeine Geſichtsmuskeln, ging er mit großen Schritten unruhig auf und ab. So darf kein Militär ſein.“ — Die Bemerkung, ob ſie unrichtig iſt oder nicht, zeigt doch wohl von Eſprit. Für die ihm übertragene Aufgabe war er eben ſo wenig gemacht wie ſeine Vorgänger. Dazu fehlte ihm wohl zumeiſt die Jugend: nicht blos um raſch und gewagt zu handeln, ſondern auch um ſich in ſo ungewöhnliche und mangelhafte Verhältniſſe hineinzuarbeiten. Auch war es ihm gar unbehaglich darin zu Muthe. Gleich am zweiten Tag nach ſeiner Ankunft ſagte er zu mir in einem vertraulichen Geſpräch: wenn er gewußt hätte, daß es ſo ausſähe, wäre er nicht um Alles in der Welt herzubringen geweſen, und ich glaub' es ihm gern. „Il ne restera qu'à me faire tuer,“ ſetzte er zum Schluß hinzu. — Wie ich ſchon ſagte: er war zu alt und phlegmatiſch, um ſich in die ungewöhnlichen Verhältniſſe zu ſchicken, und kam deshalb auf den verkehrten Gedanken, die Verhältniſſe nach ſich ſelber, d. h. zu gewöhnlichen und regelmäßigen umgeſtalten zu wollen. Im Laufe eines Jahres hätte er einen anſtändigen Militäretat auf die Beine gebracht. Innerhalb drei bis vier Wochen ſchuf er eben deßhalb gar nichts, d. h. lauter unbedeutende Anfänge. Er wollte drei große Lager im Lande bilden, um dort die Mannſchaften zu vereinigen und einzuüben, allein er bedachte nicht, daß die Preußen ihm dazu keine Zeit laſſen würden. Ein ande-

rer Plan, oder auch nur ein Vorbehalt für die nächſtliegenden Eventualitäten war nicht vorhanden. Auf alle Fragen erhielt man die drei Lager zur Antwort. Als die Preußen die an unſere Kantonnements ſtoßenden Rheinheſſiſchen Gränzlinien beſetzten, von wo aus ſie jeden Augenblick in anderthalb Stunden nach unſerem Hauptquartier ſpazieren konnten, ging ich nach Kaiſerslautern, um für den Fall eines Angriffs Inſtruktionen zu holen. „Voyez vous — antwortete mir der General auf eine Reihe von Fragen, indem er langſam aufſtand und nach der an der Wand hängenden Karte ſchritt, „je formerai trois camps, l'un à Hombourg, l'autre à Kaiserslautern et le troisième à.... chose.... à Mutterstadt.“ Mehr vermochte ich nicht aus ihm herauszubringen. So trafen ihn denn auch die Schläge, welche mit Einem Male der ganzen Sache ein Ende machten, durchaus unvorbereitet und ohne alle Faſſung, noch irgend einen dem Moment entſprechenden Gedanken zu concipiren. Und bei der Mangelhaftigkeit der vorhandenen Mittel, bei der Schwerfälligkeit, womit die Rüſtungen voranſchritten, lag doch gerade die ganze Aufgabe der militäriſchen Oberleitung nicht ſowohl darin, wie man die unvollkommenen und wirren Kräfte, die da waren, langſam herausbilden, als wie man ſie ſo gut als möglich in den unvermeidlichen Nothfällen verwenden könne.

Mit Sznaide's Eintritt wurde die Bildung einer Volkswehr durch Aushebung, eine ſchon unter Fenner eingeleitete, aber bis dahin nie recht in Form gebrachte Maßregel, endlich regelrecht in Angriff genommen, wie denn überhaupt etwas Manier in das ganze Treiben kam. Es erſchienen Tagsbefehle, wurden regelmäßige Berichte eingefordert, Einleitungen zur Herſtellung eines Verpflegungs- und Medizinalweſens getroffen und dergl. mehr. Nach dem Rekrutirungsgeſetz ſollten alle Leute vom 18. bis zum 30. Jahre marſchiren, die verheiratheten ausgenommen, — eine neue Probe für die Geſinnung des Volkes. Der größte Theil

mußte mit den Haaren herbeigezogen werden. Jeder hatte eine Entſchuldigung. Das war ein Laufen und Rennen den ganzen Tag; der war zu ſchwach, jener zu arm, ein Dritter hatte wieder einen kranken Vater, der Vierte war in der Wirthſchaft unentbehrlich. Ich wohnte im Hauſe des Kantonsarztes, welcher den lieben langen Tag von angeblichen Gebrechlichen belagert war. Leute die vor zwanzig Jahren an irgend einem Schaden behandelt worden, verlangten darüber eine Beſcheinigung, um darauf hin ihre Söhne los zu machen. Oft verweigerte die geſammte Mannſchaft aller Orte eines Kantons einzurücken. Es mußte Exekution angeordnet werden, aber wenn es ſchon charakteriſtiſch war, daß die Leute gezwungen werden mußten, ſo war die Art, wie dieſer Zwang beſchaffen war, noch viel charakteriſtiſcher. Abtheilungen unſeres Corps wurden in den Kantonen Obermoſchel und Rockenhauſen vielfach als Exekutionstruppen verwendet. Die Art der Ausführung war dann regelmäßig folgende. In den renitenten Ort wurden zwei Mann, ſage: zwei Mann geſchickt. Dieſe marſchirten mit Pomp vor dem Hauſe des Bürgermeiſters auf und luden da feierlich ihre Gewehre. Auf dieſe gefährliche Demonſtration hin fügte ſich jedesmal die waffenfähige Jugend des ganzen Dorfes. „Nicht wahr,“ rief Einer dem Andern zu, „ich habe immer geſagt, wir müſſen marſchiren?“ — Und ſo kamen denn viele Male 50 bis 70 Mann eskortirt von zwei Bewaffneten im Lager an. Man kann ſich nun einen Begriff von dieſer zuſammengetriebenen und ſo zuſammengetriebenen Volkswehr machen. Waren nun aber die Leute mit Mühe zuſammengebracht, ſo hatten ſie erſt noch keine Waffen. Der Mangel an dieſem Allernothwendigſten war fabelhaft. Ich glaube, daß nicht 8000 vollkommen gute Schießwaffen in der ganzen Pfälzer Armee waren. Bedenkt man, daß Baden deren mehr als 100,000 hatte, ſo wird man darnach die thörichte Engherzigkeit der Regierung bemeſſen können, welche nicht

zur Ueberlaſſung eines einzigen Stücks zu bringen war. Mit der Bewaffnung ging es in der Pfalz noch ſchlechter als mit den Finanzen und das will gewiß viel ſagen. Es lag nämlich trotz aller Armuth noch einiges Geld für Gewehre da, die nicht aufzutreiben waren. Die Ungeſchicklichkeit der Agenten der Regierung und der Mangel an Kraftaufwand in dieſem Punkte ſind unbeſchreiblich. In Frankreich war allerdings die Ausfuhr und direkte Durchfuhr nach Deutſchland von jeher verboten. Aber im Laufe von acht Wochen wurde auch nicht eine Flinte für die Pfälziſche Regierung herübergeſchmuggelt. Die Durchfuhr von Waffen nach der Schweiz war geſtattet, man benützte dieſes Auskunftsmittel lange Zeit nicht. Endlich fiel man darauf. Am ſelben Tag kam die Nachricht, daß Frankreich auch die Durchfuhr nach der Schweiz verboten habe. So geſellte ſich überall Mißgeſchick zu den linkiſchen Anſtalten. Fünf Minuten vor der pfälziſchen Gränze wurden 70 Centner Pulver von den Preußen abgefaßt. Endlich ſetzten die nach Belgien geſchickten Agenten dem ganzen Bewaffnungsgeſchäfte die Krone auf. Sie waren mit 20,000 fl. nach Lüttich gereiſt, um Gewehre zu kaufen, ſauer erworbenen 20,000 fl. Was thun ſie? Sie ſchließen einen Kauf ab, zahlen ſchnell im Hochgefühl ihrer Solidität das Geld dafür an die Fabrikanten aus, und thun hernach erſt die Augen auf nach einem Weg, die Gewehre in die Pfalz zu bringen. Aber da gab es keinen mehr, ſelbſt nicht durch Frankreich nach der Schweiz, und nun kamen die Trefflichen mit langen Geſichtern nach Hauſe, ohne Geld und ohne Waffen und mit dem Troſt, daß die proviſoriſche Regierung für 20,000 fl. ſchöne Flinten in Lüttich habe. Durch ſolcherlei Handthierungen geſchah es, daß der Totalbeſtand deſſen, was die Pfälzer Regierung von Anfang bis zu Ende an Gewehren acquirirte, die Zahl von 60 Stück, ſage ſechszig Stück nicht überſchritt! Von Kanonen war lange die Rede. Der Herr v. Ginand, Beſitzer eines großen

Hüttenwerks in Winnweiler, ein glorreicher Reactionär, ſollte deren gießen. So oft ich nach Kaiſerslautern kam, hörte ich davon ſprechen. In den letzten vierzehn Tagen kamen endlich ein paar zweipfündige Böller zum Vorſchein. Man hatte ſich auch an Baden gewendet. Nach langem Flehen, nach unzähligen Grobheiten, denen ſich die pfälziſchen Abgeſandten ausgeſetzt ſahen, verſtand man ſich endlich dazu, gegen Bezahlung ſechs Sechspfünder und zwei Haubitzen zu überlaſſen, und zwar hat man nicht vergeſſen anfänglich ſchön kaufmänniſch zu überfordern. Endlich war der Handel abgemacht. Da man in der Pfalz jeden Augenblick einen Angriff zu gewärtigen hatte, ſo verlangten Die, welche die Kanonen holten, einen Extrazug von Karlsruhe nach Mannheim auf der Eiſenbahn. Allein Herr Brentano mochte ſich nicht dazu verſtehen. Der Bahndirektor habe ihm geſagt, wenn das ſo fortgehe mit Extrazügen ſei die Bahn in acht Tagen ruinirt! Die Kanonen ſollten im Lauf zweier Tage gelegentlich mitgefuhrwerkt werden. Glücklicher Weiſe kam Jemand auf den Einfall, zu bemerken: wenn man mit der Ausführung ſo lange zögere, ſo könnte der Feind von dem Transport Wind bekommen und das Geſchütz abfaſſen. Das Mittel zog; das Kapitälchen war gefährdet; nun wurde ein Extrazug gegeben. In dieſer Weiſe drehte ſich ſtets der Pfalz gegenüber die Brentano'ſche Regierung in den engherzigſten und abgeſchmackteſten Geldberechnungen herum. Ein Anlehen von 25,000 fl. welches die pfälziſche Regierung in ihrer bitterſten Noth bei Baden machen wollte, ward hartnäckig verweigert und doch lagen dort viele hundert Tauſende. — Einige Zeit, nachdem ich in Karlsruhe mit dem Anerbieten einer Vereinigung abgewieſen worden war, wurde von dem badiſchen Kriegsausſchuß, Sigel, Werner, Goegg, ein Geſandter nach der Pfalz geſchickt, mit unbedingter Vollmacht, die Vereinigungsbeſtrebungen beider Provinzen zu realiſiren. Brentano ſelbſt unterzeichnete die Vollmacht. Der Geſandte ſchloß eine förm-

liche Unionsakte ab. Als er mit der von der pfälziſchen Regierung unterzeichneten Urkunde zurückkam, wurde er von Brentano geradezu desavouirt. Das ſei ja eine reine Tollheit, meinte dieſer, ſo mir nichts, dir nichts eine Vereinigung auszuſprechen; da müſſe erſt eine Inventariſirung der gegenſeitigen Vermögenszuſtände vorgenommen werden, man müſſe feſtſtellen, was die Pfalz und was Baden beſitze u. dergl. m. Der Geſandte trat, wie natürlich, aus dem badiſchen Dienſte aus. So wurde die Pfalz, welche für Baden faſt noch wichtiger war, als das eigene Gebiet, ſtets behandelt, wie eine arme Verwandte von einem reichen Parvenu, lumpige Protektion mit ſaurer Mine geſpendet. Baden iſt ſelber daran zu Grunde gegangen. Nun hatte alſo die Pfalz zum Widerſtand gegen das preußiſch-baieriſche Heer ein volles halbes Dutzend Kanonen, aber — noch keine Pferde zur Beſpannung. Jetzt alſo erſt, d. h. in den letzten vierzehn Tagen erſchien ein Dekret, welches Requiſition von Pferden anordnete. Bei der Ausführung wiederholte ſich dieſelbe Erſcheinung wie bei dem Zwangsanlehen und der Rekrutirung. Im Innern des Landes wurden vielfache Schleichhändel abgeſchloſſen und in den Gränzkantonen gar die Pferde auf das fremde Gebiet hinübergebracht. So war in allen Stücken die Opferfähigkeit des Mittelſtandes beſchaffen, der vorzugsweiſe den Pfälzer Liberalismus vertrat. Als die Preußen einbrachen, war kaum die Pferdeſammlung in Gang gekommen.

Alſo keine Waffen, keine Pferde, keine Munition, kein Geld, keine Equipirung, gepreßte Volkswehr, mangelhaftes Oberkommando — und dennoch war dies Alles zuſammen noch nicht das größte Uebel. Aus allen dieſen geringen Mitteln war Geringes aber doch Etwas für die Vertheidigung des Landes zu machen. Daß ſie gar Nichts leiſteten war die Folge deſſen, daß gar keine Offiziere in der Pfalz waren. Mir iſt nicht ein einziger Bataillonskommandant — Willich vielleicht ausgenommen — be-

kannt, der ſein Geſchäft aus dem Grunde verſtanden hätte. Die meiſten waren total unfähig. Offiziere mit gewöhnlichen Lieutenantskenntniſſen waren eine Seltenheit und das Höchſte, was vorkam. Natürlich war deßhalb das Avancement fabelhaft. Ich kenne allein drei ehrenwerthe Männer, die mir einige Wochen zuvor, als man ſchon an eine Erhebung dachte, auf mein Befragen, ob ſie ſich im Stande fühlten, eine größere Abtheilung anzuführen, mit dem entſchiedenſten Nein antworteten, und die Alle nach der Hand in der Pfalz ſo ſtolz und ſelbſtzuverläſſig wie Einer an der Spitze eines Bataillons einherzogen und durchſchnittlich ſich in der Lage befinden mußten, Feldherrndienſte zu leiſten. So ſüß und unwiderſtehlich iſt der Reiz des Befehlens. Und ſolche Leute waren noch die beſten. Wenn ich erſt an die komplet Unfähigen denke und an die Art, wie ſie ernannt wurden, ſchwindelt mir der Kopf. Ein Beiſpiel von vielen. Acht Tage vor dem Ende meldete ſich bei uns ein Mann mit einer preußiſchen Militärmütze, mit einer ditto Phyſionomie und Halsbinde, ein älterer Mann in übrigens ärmlicher Tracht. Ich erſah aus ſeinen Papieren, daß er preußiſcher Unteroffizier und ſpäter Lieutenant in Schleswig-Holſtein geweſen, und nach ſeiner Entlaſſung bis auf die letzte Zeit vergeblich bei Sr. Maj. dem König allerunterthänigſt um eine Civilanſtellung eingekommen war. Er flößte uns kein Vertrauen ein, ich ſchlug deßhalb vor, ihn mitzunehmen nach Kaiſerslautern, wo ich gerade zu thun hatte, damit er dort Verwendung nachſuche. In einer halben Stunde nach unſerer Ankunft daſelbſt ſah ich ihn wieder. Er war als Major und Bataillonskommandant nach Göllheim dirigirt. Zwei Tage ſpäter ſah ich ihn in Kirchheim. Er ſollte die von den Preußen beſetzte Rheinheſſiſche Gränze inſpiciren, war aber ſo beſoffen, daß er überall Händel bekommen hatte, und als er nach Göllheim zurückritt, mußten wir zu ſeiner Begleitung noch einen Mann mitſchicken, der ihn unterwegs ein

halb Dutzendmal wieder aufs Pferd zu bugſiren hatte. — So wurde in der Pfalz Carrière gemacht. Mit den Subalternoffizieren ging es gerade ſo. Ich habe ſpäter oft darüber klagen hören, daß die Erwählung der Offiziere durch die Corps ſelbſt viel Schuld trüge an der ſchlechten Unterleitung, daß dieſe Art der Ernennung zwar ein demokratiſch richtiges Prinzip enthielte, aber praktiſch untauglich ſei. Ich beſtreite das durchaus. Kein Menſch kann die Ernennung des Offiziers gewiſſenhafter und vorſichtiger behandeln als der Soldat ſelbſt, denn ſein ganzes Sicherheitsgefühl, ſein wohlerkanntes eigenſtes Intereſſe ruht auf der Tüchtigkeit der Offiziere. Auch iſt es ſonderbar zu ſagen, es ſei Etwas grundſätzlich richtig, aber praktiſch falſch. Wer das ſagt, muß einen ſonderbaren Begriff von Grundſätzen haben. Wenn der Grundſatz der Ernennung durch Wahl zu den höchſten Stellen der Staatsverwaltung richtig ſein ſoll, ſo kann derſelbe Grundſatz wohl nicht unrichtig ſein, wo der Mann ſich einen Vorgeſetzten in ſeinem beſondern Fach auswählen ſoll. In Wirklichkeit lag bei dem vorliegenden Fall der Fehler nur in einer ſchlechten Ausführung. Wenn eine Truppe aus Leuten gebildet wird, die zum größten Theil noch kaum eine Waffe in der Hand gehabt, die durchaus kein Urtheil in militäriſchen Sachen haben, die eben erſt aus allen Ecken und Enden zuſammen kommen und darum ſich gegenſeitig nicht beurtheilen können, wenn dennoch die Wahlen ſogleich und ohne alle die Vorbereitungen und Formen vorgenommen werden, welche bei ſonſtiger Anwendung dieſes Modus für unentbehrlich gelten, dann iſt es allerdings nicht zum Verwundern, wenn ein ſchlecht angewendeter Grundſatz für unanwendbar befunden wird. Wo ſo haſtig und formlos gehandelt werden muß, wie dies im Augenblick der Gefahr hier geboten war, da taugt allerdings die Wahl nicht. Laſſe man aber eine Truppe eine einzige Erfahrung machen, und dann geordneter Weiſe wählen, — der Grundſatz wird ſich vortrefflich

bewähren; es wird auch den Offizieren nicht, wie man behauptet hat, an Autorität fehlen. Der Soldat fügt ſich, reſpektirt, thut Alles, ſowie er Vertrauen hat in die Führung. Wenn ſich diesmal z. B. die pfälziſchen Truppen unter ſelbſtgewählten Offizieren nicht bewährt haben, ſo liegt darin gerade ein Beweis für den Grundſatz der Wahl, für den Satz, daß die Soldaten die Fähigkeit ihrer Offiziere zu beurtheilen wohl verſtehen. Die Truppen zeigten nicht viel Bravour, weil ſie die Unfähigkeit der Offiziere verſtanden. Ich habe in den paar Tagen und bei den nichtsſagenden Gelegenheiten gewiß unbedeutende militäriſche Erfahrungen geſammelt, aber die Ueberzeugung glaube ich doch als unumſtößliche Lehre erübrigt zu haben, daß der Geiſt der Truppen unbedingt von der Fähigkeit der Offiziere abhängt. Das macht muthig und feig je nach den Umſtänden. Auf die Gefahr von Schuß und Stich iſt Jeder vorbereitet, wenn's hinausgeht, aber die Nachtheile einer ſchlechten Führung trägt Keiner mit Seelenruhe. Ich habe nie die Leute klagen hören, daß eine Ueberzahl gegenüber ſtehe, aber wenn es den Anſchein hatte, als würden ſie auch nur von drei Mann umgangen, da war der Teufel los. Die Muthigſten verloren die Haltung ſobald es hieß: wir werden umgangen, abgeſchnitten, im Rücken angegriffen — und es hieß jeden Augenblick ſo, wo ein Offizier führte, der kein Zutrauen einflößte, und wo daher das Gefühl der Unſicherheit ſtets Geſpenſter vorführte und Alles ſelbſt kommandiren wollte, d. h. Unordnung ſtiftete. Und dieſes ungeheure Uebel paſſirte faſt in allen Heeresabtheilungen der pfälziſchen Streitkräfte. Es hat nicht einzig und allein die Pfalz geſtürzt, aber es hätte einzig und allein genügt, ſie zu ſtürzen. In Baden war ich nur kurze Zeit, aber ich war lange genug dort und kannte auch Perſönlichkeiten genug, um überzeugt zu ſein, daß derſelbe Uebelſtand jedenfalls viel zum Falle auch dieſes ſonſt ſtark gerüſteten und gut disponirten Landes beitrug. Die Demokratie, wenn ſie hausväterlich

für die Zukunft ſorgen will, möge von den zahlreichen Erfahrungen, welche die jüngſten Ereigniſſe bieten, hauptſächlich dieſe beherzigen. Die Kriegskunſt iſt eine der ſchwerſten von der Welt, und wo nicht das Genie dazwiſchen kommt, da will ſie nicht minder gelernt ſein, als die Schuſterei, in der man doch drei Jahre und länger Lehrling ſein muß.

Mit ſolchen Mitteln ſollte die Defenſive eines auf fünf Hauptpunkten bedrohten Landes gehalten werden, ohne daß man bei der Schwäche des Heeres ſich durch die Offenſive helfen gekonnt hätte. Wie in allen Stücken war man obendrein auch in militäriſchen und ſtrategiſchen Dingen durchaus nicht unterrichtet über die Abſichten und Bewegungen des Feindes. Ich möchte mich faſt dafür verbürgen, daß die ganze Armee nicht einen einzigen Kundſchafter hatte, der zu regelmäßigem Dienſte verpflichtet geweſen wäre. Zufällige Erkundigungen wurden hie und da durch die Sorgfalt Einzelner aufgebracht. Die Avertirungen, die von dem Kommando aus kamen, beruhten auf den vagſten Gerüchten und haben ſich alle als falſch bewährt. Dagegen wird allgemein angenommen, daß von der anderen Seite ſtark ſpionirt wurde, obgleich mit wenig Erfolg, (weil die Spione gern für ihren Lohn Dinge melden die nicht exiſtiren) und obgleich auch bei den Unſrigen erſchrecklich auf alles Verdächtige vigilirt wurde. Die Spionenriecherei wurde mit dem Ernſt getrieben, den die Korps in müßigen Tagen zum Bewußtſein ihrer Wichtigkeit brauchten, und wie das immer geht, die Unſchuldigen wurden unterſucht, die Schuldigen kamen wahrſcheinlich durch, wenigſtens weiß ich nur von einem wirklichen Spione, der abgefaßt wurde, dem Grafen Johner. Dagegen war ein ewiges Vorführen und Examiniren gleichgültiger Leute, und oft der höchſten Beauftragten der Regierung ſelbſt. Einmal kam folgender Spaß vor. G., der in einer Miſſion der proviſoriſchen Regierung reiſte, wurde feſtgehalten und ſollte, weil er ſich nicht legitimiren konnte, vor den

Civilkommiſſär, der ein paar Stunden vom Schauplatz ſaß, gebracht werden. Man gibt ihm alſo zwei Begleiter in den Wagen. Unterwegs werden die Drei von einem Vierten angehalten, und weil ſie ſich wieder ihrerſeits nicht legitimiren konnten, Arreſtant und Eskorde, arretirt und zuſammen vor den Civilkommiſſär gebracht, der — es war erſt Tagesanbruch — noch im Bette lag und lachend in allen drei Parteien gute Freunde erkannte. — Ein Mitglied der proviſoriſchen Regierung reiſte mit ſeiner Frau durch H. Letztere, vor einigen Monaten von einem Nervenfieber geneſen, trug das Haar kurz abgeſchoren und erſchien den Bürgern von der Wache als nicht mehr und nicht weniger denn ein verkleideter Offizier der feindlichen Armee. Ohnerachtet aller Proteſtationen ihres Mannes entging ſie der Arreſtation nicht und die Häſcher waren ihres Fanges ſo ſicher und vergnügt, daß ſie es verſchmähten, ſich durch eine Unterſuchung von dem Geſchlecht des Arreſtanten überzeugen zu laſſen. Nach einigen Stunden kam der Kommandant M. um das Ehepaar wieder zu vereinigen.

Wenn man der Entwicklung der Dinge bis hierher gefolgt iſt, wird man kaum mehr einer Erklärung bedürfen, wie es ſich gemacht hat, daß die feindliche Armee recht eigentlich ohne Schwertſtreich die Pfalz erobern konnte. Aber man wird ſich wenigſtens noch darüber aufhalten, wie zwei in der Pfalz ſelbſt gelegene Feſtungen, Landau und Germersheim, die von ſo unendlicher Wichtigkeit für alle Theile der Vertheidigung waren, ringsumgeben von einem revolutionären Land, ſechs, ſieben Wochen lang ſich mit einer wankelmüthigen Beſatzung und einer der Revolution zugethanen Bürgerſchaft halten konnten. Dieſes bildet in der That ein eigenthümliches Kapitel der pfälziſchen Operationsweiſe. Landau und Germersheim waren bis zu dem Augenblick des Einmarſches der Preußen mit Recht das ewige Augenmerk und das ewige Stichwort aller Theilnehmer der Bewegung

vom unterſten Wehrmann bis zum Präſident der Regierung. Dort lagen die ſo nothwendigen Waffenvorräthe aller Art, nebſt Munition, dort waren Truppen, die nach dem Uebergang des Platzes ſelbſt in die Revolutionsarmee eintraten, dort endlich waren ſtrategiſche Stützpunkte ebenſo nützlich in der eignen, als gefährlich in feindlicher Hand. Der Landesausſchuß war durch den Uebertritt des Militärs allzuſicher geworden. In der That war die Haltung der bairiſchen Soldaten die merkwürdigſte und erfreulichſte Erſcheinung, welche in der ganzen Bewegung auftauchte und in einem ſtarken Widerſpruche zu dem Geiſt der Bevölkerung im Allgemeinen ſtand. Zwar leiſtete auch die große Mehrzahl der Beamten der proviſoriſchen Regierung den Eid des Gehorſams. Doch liegen zwiſchen dieſem und jenem Akt der Ergebenheit noch viele mächtige Unterſchiede. Während bis dahin die deutſchen Soldaten ſich ſtets auf das Stupideſte zu allen Angriffen auf's Volk hatten gebrauchen laſſen, war eine unabhängige Geſinnung unter den Beamten und namentlich in deren unteren Kategorien durchaus nichts Seltenes. Namentlich waren es die durch Pfaffen- und Büreaukratenherrſchaft ſeit ewigen Zeiten gehetzten Lehrer, welche in der Pfalz, wie faſt überall, freiſinnig, bei der Beeidigung durch ihr maſſenhaftes Beiſpiel einen bedeutenden Impuls gaben. Dann auch iſt es an und für ſich ſchon etwas viel Gelinderes, als Beamter der in den faktiſchen Beſitz getretenen Regierung ſich unterwerfen, denn als Soldat aus der Reihe und zum Volke überzutreten, und endlich wurde den Beamten durch die Androhung der Abſetzung ein Zwang auferlegt, dem allein auch die meiſten wichen, während man den zum Volk hinneigenden Soldaten nicht im Geringſten entgegenkam, ſondern beinahe vermied, ſie in Verſuchung zu führen. Ich erinnere mich zweier Fälle der Art, in denen mir der Verſtand ſtill ſtehen wollte über die Art, wie dieſe Sache von den Ausſchußmitgliedern behandelt wurde. Der erſte Fall

kam an einem Abend vor, wo Reichard von Speier zurückkam und die dort garniſonirende Jägerkompagnie, welche ſich zum Uebertritt bereit erklärt, beeidigt und abgeholt hatte. — „Ich hätte," ſetzte er ſo beiläufig ſeiner Erzählung vom Hergang der Dinge hinzu, „ich hätte auch die Chevauxlegers mitbringen können; man ſagte mir, ſie ſeien verſammelt und in Berathung, und es bedürfe nur deſſen, daß ich zu ihnen hingehe . . . . " — Ich wartete auf das gewichtige „aber", welches nun kommen ſollte und wartete vergebens. — „Aber?" fragte ich endlich. — „Ja, wart' ich werde dahin gehen und mich am Ende dem ausſetzen, daß ſie mich abfahren laſſen," antwortete Reichard, als wenn ſich dieſe Erklärung von ſelbſt verſtünde. „Die kommen von ſelbſt" ſetzte ein Anderer hinzu. Ich mochte entzweigehen vor Ungeduld. Aber ſie hatten Recht, die Chevauxlegers kamen nach einigen Tagen von ſelbſt. — Der andere Vorgang war noch kraſſer. Das in Kaiſerslautern liegende Militär war übergegangen bis auf dreißig Mann mit einem Lieutenant, welche die Wache im Arreſthaus hatten und ganz unangefochten ihren Dienſt als volks- feindliche Truppen weiter verſahen. Eines Morgens kam der Lieutenant, beſchwerte ſich, daß die Leute keine Disziplin mehr hätten und bat, daß doch einer der Herren vom Ausſchuß hin- übergehen möge, den Soldaten Vorſtellungen zu machen. Anfangs hatte man ſogar nicht übel Luſt, dem Lieutenant den Gefallen zu thun und die Soldaten zum Gehorſam gegen einen Offizier zu ermahnen, welcher ſich weigerte, die Verfaſſung zu beſchwören! Das Arreſthaus müſſe allerdings ſicher ſein, meinte man, und das gehe nicht, daß die Soldaten keine Disziplin mehr befolgten, ja man deſignirte ſchon einen, wenn ich nicht irre Schmidt, um mit ihnen zu reden, als ein Ausſchußmitglied auf den Gedanken kam, daß ſolch' ein Verfahren doch mehr als zu loyal ſei, und zu dem Lieutenant ſagte: er könne ſich eben leicht aus der ganzen Verlegenheit helfen, wenn er die Truppen auf die Verfaſſung

ſchwören ließe; dann träten ſie in den Dienſt des Ausſchuſſes, der für Ordnung ſorgen würde. Die Wendung war zu ſchlagend, als daß nicht die Anderen das Komiſche ihrer vorhergegangenen Einwilligung hätten fühlen müſſen. Alle gingen ſogleich auf dieſen Ton ein. Mein Lieutenant, der ſich ſchon auf dem Trocknen geglaubt hatte, ſchnitt ein ſaures Geſicht und machte allerhand beſcheidene Einwendungen, aber ſchon ſtark genug um die Loyalität der Ausſchußmänner wieder heraufzubeſchwören. — Allerdings — hieß es — iſt es eine Sache, zu der wir Sie nicht überreden wollen; Sie müſſen ſich das überlegen, wir begreifen Ihr Bedenken, und dergleichen mehr. Der Offizier entfernte ſich höflich bekomplimentirt. Vergleiche man dies Verfahren und das gegen den Spion Graf Johner, welcher in Begleitung zweier Freiſchärler ſpazieren und in die Wirthshäuſer gehen durfte, mit der Behandlung, welche die fürſtlichen Heere, die Stützen des Geſetzes und der Ordnung, dem Gefangenen, ja nur dem Bewohner des inſurgirten Landes angedeihen laſſen. Die dreißig Mann gingen trotz all dem doch am folgenden Tag über und der Offizier ungehindert wohin er Luſt hatte. Dieſe Leichtigkeit womit die Soldaten gewonnen wurden oder eigentlich ſich anboten, beſtärkte eben den Ausſchuß in ſeiner Paſſivität, mit der er nun auch noch Landau und Germersheim zu erwerben dachte. So oft man fragte: wie ſteht's mit Landau? gaben die Ausſchußleute mit behäbigem Lächeln zur Antwort: das kommt von ſelbſt. Uns Andern ſchien das doch etwas problematiſch, und eben ſo glaubten wir, daß nicht viel Zeit zu verlieren ſei.

Faſt alle einzelnen Corps gingen mit dem Gedanken um, auf eigene Fauſt Landau zu nehmen. Germersheim iſt feſter und konnte erſt durch die Nachwirkung eines Falls von Landau gewonnen werden. Namentlich im Blenker'ſchen Corps beſchäftigte man ſich am meiſten damit. Der leichte Erfolg bei Ludwigshafen, wo einige hundert Mann Baiern ohne einen Schuß zu wechſeln

auf eine bloße Demonſtration hin übergegangen waren, hatte das Corps mit Zutrauen erfüllt und man dachte ſich auch die Einnahme jener Feſtung ſo ſpaßhaft. Am Tag meiner erſten Anweſenheit in Ludwigshafen ſtand ich im Geſpräch mit Blenker in der Hausflur, als einer von ſeinen Hauptleuten (kein Militär von Fach) herantrat und militäriſch ſalutirend ſagte: Herr Oberſt, erlauben Sie mir Landau zu nehmen? Blenker ſtutzte einen Augenblick und ſagte dann, auf den Ton eingehend; Sie haben die Erlaubniß. — Ich danke Ihnen, erwiederte der Hauptmann kalt, als wenn ihm Einer einen guten Appetit gewünſcht hätte und entfernte ſich ſalutirend. Von den Folgen dieſer Erlaubniß habe ich nichts mehr gehört. Indeſſen machten dieſe Umſtände Blenkern ſelbſt Luſt, es mit Landau zu verſuchen. Allerhand übertriebene Gerüchte ließen die Sache gar leicht erſcheinen. Es ſeien nur noch 300 Mann in der Feſtung, hieß es, und die Offiziere müßten ſelber Wachdienſt thun, Geld und Lebensmittel ſeien im Ausgehen. Die Regierung, wie immer, hatte nicht eine einzige Verbindung mit der Stadt zu einem gemeinſamen Handeln oder auch nur zur Ermittelung des Thatbeſtandes. — Als die, urſprünglich in der Abſicht Mannheim zu beſetzen, von Fenner nach Ludwigshafen dirigirten Mannſchaften, ein Studentenkorps und die rheinheſſiſchen Scharfſchützen, dort eintrafen, faßte Blenker den Entſchluß, Landau durch Ueberrumpelung zu nehmen, und ordnete in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai eine Bewegung ſeiner ſämmtlichen disponibeln Truppen gegen Landau hin an. Er dachte im Allgemeinen an eine Cernirung, ohne ſich über beſondere Maßregeln klar zu ſein. Es waren in den unmittelbar vorhergegangenen Tagen noch ſo viele Soldaten mit Sack und Pack unter den Augen der Kommandanten aus der Feſtung abgezogen, daß man darauf rechnete, der Platz würde Einem gerade zu in die Arme fallen. Aber der Gouverneur, welcher die wankenden Soldaten ziehen ließ, war klüger als die, welche ſich

freuten, daß ihre Bundesgenoſſen herausgingen und ſich im Lande zerſtreuten.

Am Morgen des 20. Mai hatte ſich auf der ſogenannten deutſchen Seite von Landau eine der Zahl nach nicht unbedeutende, aber was Ordnung, Führung und Bewaffnung betrifft, armſelige Schaar aufgeſtellt. Etwa 300 Mann vom regulären Militär vertheilt unter 1500 Bürgerwehrmänner und Freiſchärler, außerdem etwa eben ſo viele als Landſturm aufgebotene, mit Heugabeln bewaffnete Bauern hielten die Anhöhe von Nußdorf die Ebene herunter, mit dem linken Flügel an die Chauſſeé oberhalb Landau gelehnt, beſetzt. Die franzöſiſche Seite, d. h. die ſüdliche, war vollkommen unbeſetzt. Die heſſiſchen Scharfſchützen und andere Abtheilungen ſtanden gänzlich außer dem Kampfgebiet in Nußdorf. Etwas vor 6 Uhr ritt Blenker, begleitet von etwa 30 bis 40 bairiſchen Soldaten, an das äußere oder Barikaden-Thor von Landau — die Feſtungsthore ſollten um 6 Uhr geöffnet werden — und er glaubte ohne Widerſtand eindringen zu können. Einige Sappeurs hieben das Palliſadenthor nieder, er drang über die Brücke in den erſten von den äußeren Wällen eingeſchloſſenen Feſtungsraum, gefolgt von keiner andern Macht als den 40 Soldaten und einem preußiſchen Landwehr-Offizier S. Blenker rief auf den Wall hinauf: „Brüder ſchießt nicht!“ Die Wache gab gleichwohl Feuer. Einige Kartätſchenſchüſſe folgten; S. trat an das zweite Palliſadenthor, riß mit den Händen zwei Palliſaden weg und rief: Folgt mir, Landau iſt unſer! Aber auf die erſten Schüſſe hin hatte ſich die außerhalb der Thore aufgeſtellte Maſſe raſch zurückgezogen. — Blenker ſah ſich mit ſeinen paar Soldaten verlaſſen, und mußte nun aus dieſer Poſition, die beinahe ſchon Alles entſchieden hatte, ſich ebenfalls zurückzuziehen; er ſelber trug einen Prellſchuß an der Hand, zwei ſeiner Begleiter trugen ernſtere Wunden davon, das Paletot von S. war von fünf Kugeln durchlöchert.

Die weiter zurückſtehenden Abtheilungen, wobei unſere Scharfſchützen waren, hatten, als Blenker vorging, Ordre erhalten, nachzurücken, um — ſo ſicher war er des Erfolges — die fliehenden Offiziere aufzufangen. So wie ſie in das Bereich des Geſchützes kamen, ward ein anhaltendes Feuer von Kartätſchen und Sechspfündern auf ſie gerichtet. Unkundig der unſeligen Wendung, welche die Sache inzwiſchen an den Thoren der Feſtung genommen hatte, rückten ſie mitten in dieſem Feuer muthig vor, bis Blenker ſelbſt ihnen entgegenkam und mit den Worten: „Die Sache iſt verloren“ den Rückzug anordnete.

Wie leicht es war, Landau zu nehmen, muß gerade aus dieſem mißglückten Verſuche in die Augen ſpringen. Wo es möglich war, ſo im Spiele bis zu einem Punkte vorzurücken, den eine Sturmkolonne ſonſt wohl als das Unterpfand des Sieges hätte am härteſten erkämpfen müſſen, da durfte wahrlich der Angriff nicht mißlingen. Und er konnte es auch nicht, wenn man nicht ſo gräulich improviſirt hätte, ſondern irgend ein vorbedachter Zuſammenhang, eine gleichzeitige Bewegung aller aufgeſtellten Mannſchaft und ein Scheinangriff auf die entgegengeſetzte Seite der Feſtung angeordnet worden wäre. Letztere war ſo wenig vertheidigt, daß noch nach dem Rückzuge eine Anzahl Freiſchärler unter Anführung eines baieriſchen Unteroffiziers von daher in das Innere der Feſtungswerke drang, und einige Flintenſchüſſe mit der Beſatzung wechſelte. Die Zuſtände im Innern des Platzes ſelbſt waren mehr als günſtig. Die Angaben über die Höhe der Beſatzung ſchwankten zwiſchen 500 und 1500 Mann. Jedenfalls war die Hälfte zum Uebergehen geneigt. Der Dienſt war hart, Mangel aller Art griff um ſich, und endlich hielten die Vertheidiger ſelbſt die Feſtung für unhaltbar. Unter dieſen Umſtänden war ein Angriff, berechnet auf ein vorhergetroffenes Einverſtändniß mit Bürgern und Soldaten, wirklich nur ein Spiel. Man hatte an dieſes letzte Hülfsmittel gedacht, und es — wie

immer — zur Hälfte in Anwendung gebracht. Am Tag vor dem Angriff war ein Agent aus dem Blenker'ſchen Lager nach Landau hineingegangen und hatte dort am Abend im demokratiſchen Verein (!) von einer bedeutenden Anzahl Unteroffiziere die Zuſage der Mitwirkung erhalten, aber weitere gemeinſchaftliche Handlungen zwiſchen den Gleichgeſinnten in und außerhalb der Stadt waren daraus nicht hervorgegangen.

Ich habe dieſe Operation ſo ausführlich hier berichtet, einmal weil die Gewinnung der beiden Feſtungen die wichtigſte Aufgabe zur Selbſterhaltung der Revolution bildete, zum Andern, weil in dieſem erfolgloſen Streben bei ſo überaus günſtigen Umſtänden das Urtheil über die Fähigkeit der in der Pfalz beſchäftigten Militärs am entſchiedenſten ausgeſprochen iſt.

Auch blieben die Wirkungen einer ſo kompromittirenden Ungeſchicklichkeit nicht aus. Wie in Landau, ſo war in Germersheim die Beſatzung zum Uebertritt geneigt geweſen; ein ganzes Regiment im Wanken, mehrere Compagnien waren ausgezogen und kampirten in Lingenfeld. Als ſie vom Ende der Landauer Expedition hörten, marſchirten ſie wieder nach Germersheim hinein. Kein Soldat ging von da an mehr über. — Die badiſche Oberleitung benahm ſich hier, wie in allen Punkten gegen die Pfalz, zu ihrem eigenen Nachtheil. Hatten die Pfälzer ohne Geſchütz und mit wenig regulären Truppen noch irgend welche ungünſtige Chance zu laufen, ſo war mit Hülfe Badens, das beide Mängel erſetzen konnte, die Einnahme von Landau und in Folge derſelben auch die von Germersheim gewiß. An dem Tag, wo die Preußen in Kaiſerslautern eingerückt waren, entſchloß man ſich in Baden, zwei Bataillone und einige Artillerie zu den damals vor Landau liegenden Pfälzern zu ſchicken, die natürlich am Tag darauf wieder über den Rhein zurück kamen. Von Germersheim aus empfing Baden den Todesſtoß. -

Das Mißlingen der Operation von Landau gab den äußeren Anlaß zum Rücktritt Fenner's. Dieſelbe war ohne ſein Vorwiſſen unternommen worden, aber mit Billigung der proviſoriſchen Regierung. Der Grund war, daß die Regierung kein Vertrauen zu Fenner hatte. Es kam zu einer heftigen Szene und Fenner verlangte und erhielt ſeinen Abſchied. Einige Worte, die er in der Hitze hinwarf, zogen ihm eine kurze Haft zu. Er trat hernach als einfacher Wehrmann ein, gab's aber natürlich bald wieder auf und zog ſich vom Schauplatz zurück.

Aus der Abwicklung aneinanderhängender und auseinanderfolgender Vorgänge, wie ich ſie im Auge hatte, iſt mir unter der Hand nur ein Rundgemälde von Zuſtänden geworden. Es iſt nicht meine, es iſt die Schuld der Thatſachen. Es ging eben weder von ſelbſt noch durch Berechnung irgend Etwas zuſammenhängend vorwärts; es gab nur Zuſtände und Epiſoden. Man wartete, pfuſchte, feuchte, taſtete, hoffte, — es marſchirte nichts als die Zeit. Die Nothwendigkeit dieſer Darſtellungsweiſe einer faſt zweimonatlichen Revolution könnte ſelbſtredend als ein Verdammungsurtheil dienen. Materielle Mittel waren nicht da, man hatte nichts als das bischen Spiritus des erſten Moments. Statt einzuſehen, daß dies die einzige habhafte Waffe war, tüfſelte man an Präparativen, die zu nichts wurden, und der lange hinausgeſchobene Moment der Entſcheidung fand einen vollſtändig verflogenen Spiritus und zwerghafte Vorbereitungen. Die Zuſtände unſeres Korps boten ein treues Abbild dieſer Verkehrtheit. Als wir auszogen herrſchte durchſchnittlich die Anſchauung unter allen Theilnehmern: in Rheinbaiern einrücken und in den Kampf kommen ſei Eins; die Meiſten mochten außerdem dazu nur einen kurzen Kampf vor Augen haben, eine Revolution, wie man ſie ſich von Paris her vorzuſtellen gewöhnt war. In den erſten

Tagen, als wir anfingen zu merken, woran es fehle, ſagten wir oft zu einander: es iſt doch gut, daß die Leute nicht gleich in den Kampf geführt werden mußten; jetzt aber, wo ich überſehen kann, was mit allen dieſen kleinen Präparativen geleiſtet wurde, habe ich die feſte Ueberzeugung, daß dieſelben Leute am erſten Tage mehr geleiſtet hätten als nach ſechswöchentlichen Rüſtungen. Freilich gilt dieſe Behauptung nur deswegen ſo unbedingt, weil es nie gelang den kläglichen Zuſtand der Bewaffnung zu verbeſſern. Die Leute waren mitgegangen, um ſich an einer Revolution zu betheiligen und jetzt ſollten ſie förmlich zu Soldaten gemacht werden. Das war es, was das Geſchäft ſo mühſelig und undankbar machte, was man tauſendmal klagen hörte. Die ſoldatiſche Disziplin iſt ein unmenſchliches Weſen, wie das ganze Soldatenthum ſelbſt. Es iſt ein für allemal unmöglich, ſie unter denkenden und fühlenden Menſchen einzuführen, und wenn ihre Zweckmäßigkeit noch ſo ſehr von jedem Einzelnen begriffen wird. Gleichwohl waren wir gezwungen, ſie einzuführen, aber mit welchem Erfolg und mit welcher Noth! Es gehören dazu nicht blos die gewöhnlichen Soldaten, ſondern auch die gewöhnlichen Junker-Offiziere. Es wurde uns eben ſo ſauer Disziplin zu handhaben, als den Andern ſie zu befolgen. Und außerdem fehlte uns das Hauptmittel, dem Korps Haltung zu geben: das Geld. Mit einer ordentlichen Ausrüſtung und einer guten Waffe in der Hand hätten ſelbſt dieſe „Bürger“ den ſoldatiſchen Geiſt bekommen, aber je mehr dieſe äußeren Dinge abgingen, deſto mehr ſollte die Mannszucht leiſten und deſto mehr wurde ſie verletzt. Die Geldnoth bildete natürlich den Mittelpunkt aller unſerer wirklich unſäglichen Drangſale. Während wir ſelbſt natürlich Tag und Nacht in Sorge waren über die Ausrüſtung des Korps, wendeten alle Einzelnen ſich an uns mit Klagen, Vorwürfen, Schmähungen in's Unendliche. Die Noth dieſer ſechswöchentlichen Freiſchaaren-Vaterſchaft iſt wahrhaft unbeſchreiblich geweſen. Die

Leute waren durchſchnittlich von den erſten Tagen an mißvergnügt. Sie waren eben der großen Mehrzahl nach Männer, die aus reiner Sympathie für die Sache von ihrem geordneten Geſchäft, vom Pflug, aus der Werkſtätte, vom Schreibtiſche weggegangen waren und nun, ohne daß ſie darauf gefaßt geweſen wären, nicht blos auf vorausſichtlich lange Zeit das Leben eines Soldaten, ſondern noch eines gänzlich vernachläſſigten und müßigen Soldaten führen ſollten. In der That entfernten ſich auch im Laufe der erſten Woche ſchon etwa drei Hundert, um in ihre Heimath zurückzukehren. Bei all dem verſtand man bei unſerem Korps unter den gegebenen Umſtänden bei Weitem noch am beſten zu wirthſchaften. Unſer Kommandant hatte in dem Theil der Organiſation welche die Ausrüſtung betraf, ein wahres Spezialtalent. Im Nu waren die Werkſtätten für die wichtigſten Bedürfniſſe in bewundernswerther Ordnung und Regſamkeit hergeſtellt. Schuſter, Schneider, Sattler, Büchſenmacher, arbeiteten vom dritten Tag an unter einer gemeinſamen Direktion, gleich als wenn alles ſeit ewigen Zeiten von einem vielbedienten Kriegsminiſterium etablirt worden wäre. Unſer Korps, das in den erſten Wochen aus etwa 1200 Leuten beſtand, beſchäftigte damals etwa 25 Schuhmacher und ebenſoviele Schneider. Außerdem erhielten wir fertige Schuhe, Hemden und Bluſen auch in beträchtlicher Anzahl von Mainz und Alzei. Aber Alles zuſammen lieferte nur einen Tropfen in's Meer. Fortwährend herrſchte der größte Mangel am Allernöthigſten. Man konnte aus dieſem kleinen Bild recht deutlich ſehen, welche Summen eine fürſtliche Armee verſchlingt, namentlich wenn man dazu rechnet, was bei der Verwaltung der letzteren noch geſtohlen wird. In Ordnung und Büreaukratie lieferten wir das vollkommene Gegentheil der Centralbehörden der Pfalz. Wir hatten unſre genaue Buchführung in allen Punkten und die manichfaltigſte Geſchäftstheilung: Kaſſenweſen, Werkhüttendirektion, Rekrutirungsamt, Feldzeugamt,

und ſogar eine Feldpoſt. Der Eifer und die Anſtrengung der Einzelnen, welche alle dieſe Dienſte verſahen, waren großartig. Die langweiligſten und ſchwierigſten Poſten wurden von Leuten, die nicht einen Kreuzer Sold bezogen, mit wunderbarem Fleiß beſorgt, und dieſe Leute hatten vor dem Herrn Brentano noch das voraus, daß ihr Amt auch keinerlei Nutzen oder nur Ehre, vielmehr ſtets Undank eintrug. Wir hatten anfangs ſelbſt einige Fonds mitgebracht, die aber bald aufgezehrt waren und mußten dann von der pfälziſchen Regierung alimentirt werden. Wie es damit ausſah kann man ſich aus dem Frühern denken. Wir lebten beſtändig zwiſchen Nahrungsſorgen und Meuterei. Jeden Augenblick reiſte Einer von uns nach Kaiserslautern, um einige Tropfen auf den heißen Stein herbeizuſchleppen. Dort jagte unſre bloße Erſcheinung dem Finanzminiſter Schrecken ein, und man wehklagte über unſere Unerſättlichkeit. Im Laufe von ſechs Wochen wo die Zahl der Mannſchaft zwiſchen 1000 und 1500 differirte, erhielten wir Alles in Allem 7000 fl. Damit ſollten wir Kleidungsſtücke, Patrontaſchen, tauſenderlei kleinere Bewaffnungsſtücke, Munition, Sold, ewige Märſche beſtreiten! Wir brachten es nie dazu alle Mannſchaft auf den Sohlen zu haben, ein Theil wanderte ſtets auf der bloßen deutſchen Erde. Der Mangel an Verpflegung dieſer Art trug überhaupt keine unbedeutende Mitſchuld an unſerer Niederlage. Vor Allem erzeugte er ewige Verſtimmung. Stündlich fielen unangenehme Szenen vor, die ihren Urſprung nur in den Klagen der Leute hatten. Außerdem aber wirkten die Mängel natürlich auf die Kampffähigkeit. Erhielt eine Kompagnie Marſchordre, ſo erklärte der Hauptmann, er könne nicht von der Stelle, weil ein Drittel der Leute ohne Schuhe ſei. Regnete es unterwegs, ſo ging die Munition aus Mangel an Patrontaſchen zu Grunde. Mußte bivouakirt werden, ſo litten die Leute, welche nichts als eine Blouſe trugen, von der Feuchtigkeit und Kälte der Nacht und konnten nichts Warmes eſſen,

weil keine Feldkochapparate da waren. So kam es ſtets, daß im Augenblick der Gefahr die Mannſchaft durch die vorausgegangenen Strapazen beinahe kampfunfähig war. Dazu geſellte ſich nun noch die Mangelhaftigkeit der militäriſchen Organiſation im engeren Sinne. Vor Allem fehlten die Waffen. Außerdem konnte das Exerzitium nie dahin gebracht werden, wo es allein von Nutzen war, nämlich zur Erlernung der Bewegung in Maſſen. Ewig in kleine Plätze zerſtreut, die höchſtens 200 Mann Einquartierung vertrugen, außerdem durch Ordres und Contreordres hin und her geworfen, und zugleich in zwei, drei Gegenden vertheilt, weil zu zwei und dreierlei Zwecken beſtimmt, konnte das Korps nie zuſammengebracht und zur Bewegung im Bataillon vereinigt werden. Endlich fehlte die militäriſche Oberleitung, denn nicht nur wir, ſondern jeder einzelne Wehrmann begriff, daß unſer Kommandant dem Poſten lange nicht gewachſen ſei. Auch das trug viel zum Mißmuth der Leute bei. Eine gute Waffe in der Hand und einen Führer an der Spitze, hätten ſie alle Leiden gern ertragen. An Aufopferungsfähigkeit hat es wahrlich nicht gefehlt. Die Mannſchaft ertrug ohne Ausnahme die fabelhafteſten Strapazen, Hunger, Näſſe, Ermüdung ohne viel Aufhebens, und es waren doch größten Theils Leute, welche zu Hauſe an die Bequemlichkeiten eines bürgerlichen Lebens gewohnt waren, welche Geſchäft und Familie auf ſo lange im Stich ließen, um ſich dieſen Leiden zu unterziehen. Aber je mehr wir die Tüchtigkeit dieſer Männer anerkennen und bewundern mußten, deſto ſchwerer laſtete auf unſerem Herzen die Vorausſicht, daß der Keim des Verderbens unrettbar in dem Grund aller dieſer Anſtalten liege. Alle Plagen und Quälereien jener dornenvollen Verwaltung waren Nichts gegen die Pein des innern Kampfes, welcher ſich feindlich zwiſchen unſerer Einſicht in die kommenden Dinge und dem fait accompli dieſer Betheiligung erneuerte. Die ewige Geldnoth ſteigerte die Unbehaglichkeit.

Der Gedanke, das Korps aufzulöſen, ſchwebte als eine beſtändige Verſuchung um uns herum. Endlich erklärte ſich Zitz entſchieden dafür, daß wir als oberleitendes Komite zurücktreten, dem Korps die offizielle Eigenſchaft einer beſonderen rheinheſſiſchen Legion entziehen, und den Einzelnen und dem Ganzen es überlaſſen ſollten, direkt in pfälziſche Dienſte zu treten. Ich ſah ein, daß Zitz Recht hatte und bekämpfte dennoch den Vorſchlag; denn, daß eine Auflöſung des Korps daraus folgen, daß dieſe Maßregel um ſo ſchlimmer auf die ganze Pfalz wirken würde, als man gerade auf uns das Hauptgewicht legte, das war gewiß. Und wiewohl ich ihm zugeſtehen mußte, daß die Sache auch bei Unterlaſſung dieſer Maßregel verloren wäre, ſträubte ich mich dennoch gegen die Miſſion, ihr den erſten Stoß zu geben. Aber die Geldverlegenheiten und die Unzufriedenheit im Korps wurden immer größer. Zu uns kam Jeder, der Etwas wollte; man konnte keinen Schritt gehen ohne angehalten zu werden: Sehen Sie, Bürger, das Schloß an meiner Flinte taugt nicht, wie ſoll man damit im Felde ſtehen? — Sehen Sie, ich gehe ſeit drei Tagen auf den nackten Füßen. — Sehen Sie, ich habe kein Hemd, — ich habe keine Patrontaſche, — ich habe in 14 Tagen keinen Sold bekommen — mir wackelt das Bajonnet — und ſo ins Unendliche. Während ſo Jeder von uns verlangte und im Weigerungsfalle uns mit Anklagen und Vorwürfen überhäufte, als ſeien wir Disponenten über eine Staatskaſſe, mußten wir jeden Kreuzer in Kaiſerslautern erbetteln. Dies machte die weitere Dauer der eigenen Verantwortlichkeit wirklich zu einer förmlichen Unmöglichkeit und gab zugleich eine mildere Einkleidung für die ganze Operation an Handen. Ich gab alſo nach, und ging wieder einmal nach Kaiſerslautern. Es war dies am 2. Juni, 12 Tage vor dem Angriff der Preußen. Ich ſtellte der proviſoriſchen Regierung die Sache ſo erträglich als möglich vor, und ſah zu meinem Erſtaunen, daß ſie mit Leichtigkeit darauf

eingiug. Reichard begleitete mich zum General Sznaide, um auch mit dieſem die nöthigen Verabredungen zu treffen. Der aber merkte gleich bei den erſten drei Worten, welche Bedenklichkeiten hier vorlägen, und einmal auf dieſe Richtung gebracht, ſchloß ſich Reichard natürlich vollkommen an. Nun kam ich in die Verlegenheit mir alles das als Entgegnung vorhalten zu hören, was ich ſelber Zitz vorgehalten hatte, ich ſollte gewiſſermaßen meine eigenen Gründe widerlegen. Es blieb nur eine Alternative: ich mußte mich fügen und unſeren Antrag zurücknehmen, oder es über mich nehmen, gegen die Anſicht und den Willen der Regierung einen eklatanten Schritt zu thun, welchem wahrſcheinlich hernach als dem erſten Anſtoß, der ganze Ruin der Pfalz zugeſchrieben worden wäre. Ich wählte das Erſtere und gab nach. Es mag eine Schwäche geweſen ſein, daß ich aus Furcht vor ungerechten Anklagen Etwas unterließ, was mir meine Ueberzeugung durchaus zu verantworten geſtattete. Die Zeit hat bewieſen, daß wir nichts verdorben hätten, wenn in Folge unſeres Schrittes wirklich die Pfalz 14 Tage früher ſich ſelber aufgegeben hätte. Aber man wird begreifen, daß es dennoch kein kleiner Entſchluß war, es über ſich zu nehmen, einer Bewegung, auf die ganz Deutſchland als ſeine letzte Lebenshoffnung hinſah, den Gnadenſtoß zu geben, und das Verdikt einer ſolchen Schuld mit dem Troſte, daß man ſich unſchuldig fühle, zu tragen. Gewiß war die Befürchtung, ſpäter mit der Verantwortlichkeit für das Scheitern der ganzen Erhebung von allen Seiten belaſtet zu werden, nicht übertrieben. Die gegenſeitigen Anklagen, welche jedesmal unter den Gliedern einer gefallenen Partei aufſtehen, ſind wahrlich diesmal nicht ausgeblieben und haben ſich an unendlich geringere Anläſſe geklammert. Zitz wollte das Alles über ſich ergehen laſſen in dem Bewußtſein, vor ſich ſelber gerechtfertigt zu ſein. Ich hatte dieſen Muth nicht, und trotzdem die Sache jetzt gefallen iſt, kann ich meinen damaligen Entſchluß

nicht bereuen, weil ich weiß, daß ich im ähnlichen Fall ſtets wieder ſo handeln würde. Ging es doch Allen ſo, wie mir. Ich entſinne mich kaum einen Menſchen von ruhigem Urtheil in der Pfalz geſprochen zu haben, der Vertrauen gehegt hätte, und doch mochte Keiner vor dem Angriff das Zeichen zum Rückzug geben. Man rechnete immer, am Aeußerſten angekommen, noch auf Möglichkeiten des Glückes, und hätte Einer gewagt, vor dem letzten Athemzug der Bewegung, ihr das Ende durch den kleinſten Ruck zu befördern, tauſend Berechnungen von zerſtörten Chancen wären mit Zetergeſchrei über ihn hergefallen. So fügte ich mich denn auch, ließ mich mit Ausſichten, mit der Verheißung regelmäßiger Zahlungen und eines tüchtigen Oberkommandanten vertröſten und ging ſchweren Herzens nach Kirchheim zurück. Am 4. Juni erhielten wir vom Oberkommando eine Depeſche des Inhalts: daß ein Angriff der Preußen von Kreuznach und Homburg aus mit großer Wahrſcheinlichkeit bevorſtehe. Unſer Corps ſolle deshalb als Avantgarde ins Alſenzthal, wo ſchon ein Theil derſelben ſtand, einrücken, und dort auch die nöthigen Vorbereitungen, als Verſchanzungen ꝛc. vornehmen. Der verheißene Kommandant aber blieb aus. Ich begab mich alſo nochmals nach Kaiſerslautern, um ihn zu verlangen. Sznaide ſtellte mir einen Polen Namens Ruppert als die erſehnte Perſon vor. Die äußere Erſcheinung war nichts weniger als empfehlend. Doch tröſtete ich mich mit der Betheurung Sznaide's, daß Ruppert in dem Krieg von 1830 ſein Adjutant geweſen und ein ausgezeichneter Militär ſei. Er war ſeit der Emigration in Frankreich beim Chauſſeebau mit einer niederern Charge angeſtellt geweſen. Die Unterhaltung auf der Reiſe von Kaiſerslautern nach Kirchheim verwiſchte mir den üblen Eindruck nicht, und die erſten Tage, die der neue Kommandant bei dem Corps zubrachte, überzeugten uns, daß er weder allgemeine Intelligenz noch beſondere Sachverſtändigkeit beſitze. Er wußte auch

nicht das Geringſte anzufaſſen und ging den ganzen Tag ſtumpf, müßig und rathlos herum. Ich ſchrieb alſo an Techow, daß man ihn durch einen fähigen Menſchen erſetzen möge. Techow antwortete: „Indem ich Ihnen für Ihren Brief danke, bedaure ich, daß die Wahl des Major Ruppert Sie nicht beſſer befriedigt hat. Nach Allem, was der General von R. ſagt, bin ich überzeugt, daß die erſte Kanonenkugel Ihnen Ruppert in einem anderen Lichte zeigen wird, als er Ihnen bisher erſchien. Leider haben wir einen ſolchen Kommandanten, wie Sie ihn wünſchen und in der That nothwendig gebrauchen, nicht disponibel. Behelfen Sie ſich alſo vorläufig, ſo gut es gehen will.“ ꝛc. ꝛc. — Was war da zu machen, als auf die erſte Kanonenkugel zu warten? Wir zogen alſo mit Mann und Maus ins Alſenzthal, die Beſetzung der Gränze gegen Rheinheſſen der Pfälzer Volkswehr überlaſſend. Wir machten zugleich das Oberkommando darauf aufmerkſam, daß das mit dem Alſenzthal parallel laufende Lauterthal auf unſerer linken Seite nicht beſetzt und daher Gefahr vorhanden ſei, daß wir durch eine von da eindringende Kolonne umgangen würden. Die Poſition wurde darauf hin beſetzt; wie? wird die ſpätere Entwickelung zeigen. Als wir im Alſenzthale unſere Kantonnements bezogen hatten, die ſich von Obermoſchel hinauf bis zur Ebernburg und von da herab bis Münſterappel zogen, während ſich das Hauptquartier und Depot rückwärts in Rockenhauſen befand, trieb Zitz den neuen Kommandanten an, die ganze Gegend zu recognoſciren. So geartet war dieſer Mann, daß es einer energiſchen Aufforderung von anderer Seite bedurfte, um ihn dahin zu bringen, daß er das Terrain beſichtige, auf dem er operiren ſollte, und in welchem allein faſt die Vertheidigungsmittel lagen; Notabene: durch die Karte war er mit dem Lande gar nicht vertraut geweſen. Ruppert ritt weg, kam aber nach zwei Stunden ſchon in Noth und Haſt wieder an mit der Erzählung, die Preußen ſeien im An-

marſch, er habe der Beſatzung von Hochſtätten Ordre gegeben, ſich nach Alſenz zurückzuziehen und das geſammte Corps ſolle ſogleich den Rückzug antreten! Gleichzeitig kam eine Depeſche von Kaiſerslautern, worin Ruppert, der wohl im Gefühl ſeiner Unfähigkeit ſeine Abberufung verlangt hatte, zurück beſchieden wurde. Im Nu war auch der Wagen angeſpannt, und Ruppert im Begriffe, mitten unter dieſen kritiſchen Umſtänden abzureiſen. Zitz machte ihm die heftigſten Vorſtellungen über die Unzuläſſigkeit eines ſolchen Verfahrens, und erlangte, da Ruppert ein ſehr unſelbſtſtändiger Menſch war, daß dieſer da blieb, und daß die Beſatzung von Obermoſchel ausrückte, um dem Feind entgegenzugehen und die aufgegebenen Poſitionen, mit oder ohne Kampf, wo möglich wieder einzunehmen. Die Kolonne rückte gerade aus Obermoſchel fort, als ich von Alſenz kommend dort eintraf. Ich blieb dort und Zitz zog mit aus. Kaum war die Kolonne weg, ſo traf die Beſatzung der Ebernburg ein. Die Kompagnie hatte ſeit langer Zeit dort unter Entbehrungen jeder Art garniſonirt. Es war für den größeren Theil nicht einmal ein Obdach da, und ſie hatten unter freiem Himmel ohne Bedeckung die Nächte zubringen müſſen. Die Burg liegt bekanntlich an der Nahe. Auf Schußweite gegenüber ſtand der preußiſche Poſten, der Fluß war an vielen Stellen ober- und unterhalb zu durchwaten, und die ſonſt ſehr wackere Compagnie war von der überall graſſirenden Beſorgniß ergriffen worden, ſie könne von hinten her auf ihrem iſolirten Berge, auf dem nicht für zwei Tage Nahrung war, abgeſchnitten werden. Das Mißtrauen in die oberſte Führung war hier abermals einzig allein der Beweggrund, daß eine wichtige Poſition, ehe es noch irgendwie zum Ausbruch von Feindſeligkeiten gekommen war, verlaſſen wurde. Unterdeſſen war die von Ruppert unter Begleitung von Zitz wieder vorgerückte Kolonne nach Hochſtätten, ihrem Standorte zurückgekommen, ohne daß von den angekündigten Preußen auch

nur ein Mann zu ſehen geweſen wäre. Der lächerlichſte blinde Lärm hatte einen Mann zum Rückzug getrieben, der ſich bei der erſten Kanonenkugel in ſeinem militäriſchen Glanze bewähren ſollte. Die Kolonne bivouakirte in Hochſtätten, jeden Augenblick des Angriffs gewärtig, als plötzlich der Major Schlinke, welchem die Oberleitung der ſämmtlichen Korps auf der nördlichen und nordöſtlichen Grenze anvertraut worden war, mitten in derſelben Nacht in unſerm Lager eintraf, und erklärte, er hege die feſte Ueberzeugung, daß vom Alſenzthale aus kein ernſtlicher Angriff bevorſtehe, vielmehr derſelbe auf der Oſtgrenze zu gewärtigen ſei. Er gab alſo Befehl, die ſämmtlichen Truppen wieder nach Kirchheimbolanden zurück zu dirigiren und nur an einigen äußerſten Grenzpunkten eine Scheinbeſatzung zurückzulaſſen. Die Vorausſicht hat ſich ſpäter bewährt; doch freilich nichts genützt, weil keine Mittel da waren, die beſte Vorſicht nützlich zu machen. Am Morgen wurden alſo, da es der Eile bedurfte, und die Leute durch ewige Märſche, durch Bivouakiren und Regenwetter ſehr herunter waren, ſo viel Wagen als möglich requirirt und ſämmtliche Kompagnien glücklich auf denſelben untergebracht. Am Abend war wieder Alles in Kirchheimbolanden, von wo man mit großem Kraftaufwand vor wenigen Tagen aufgebrochen war. Am ſelben Tag, — es war der 12. Juni — hatte Schlinke mit Blenker, Zitz und einigen Andern in Grünſtadt eine Berathung über die militäriſche Lage der Pfalz. Das Reſultat derſelben war eine Art kurzer Denkſchrift an das Oberkommando der Pfalz, welche ein zu klares Licht über den Stand der Dinge verbreitet und für die Rechtfertigung ihrer Verfaſſer zu wichtig iſt, als daß ich ſie hier nicht nachträglich mittheilen ſollte. Der weſentliche Inhalt war der:

„Heute den 11. Juni ſind die unterzeichneten Offiziere der pfälziſchen Volkstruppen zu einem Kriegsrathe zuſammengetreten,

um ſich, bei Abgang aller Inſtruktionen und Unterſtützungen des Oberkommando's, über die Maßregeln zu verſtändigen, welche ſie durch die Umſtände zu ergreifen genöthigt ſind. Sie haben einſtimmig beſchloſſen:

In Erwägung, daß notoriſch die ganze Nordgrenze der Pfalz von Meiſenheim bis an den Rhein von preußiſchen Truppen, darunter Artillerie und Kavallerie in bedeutender Stärke, beſetzt iſt, und überdies die Ankunft eines bairiſchen Armeekorps an dem Rhein nahe bevorſtehe;

daß, will man auch den Zeitungsnachrichten über die Stärke dieſer Truppen keinen Glauben ſchenken, ſolche doch nach früheren Nachrichten jetzt ſchon wenigſtens 28,000 beträgt;

daß über die Abſicht derſelben, unverzüglich in der Pfalz einzumarſchieren, kein Zweifel obwaltet, und dieſer Einmarſch höchſt wahrſcheinlich von Rheinheſſen aus auf drei Seiten, über Kirchheim, Grünſtadt und Frankenthal geſchehen wird, da dieſe Straßen gar keine Schwierigkeiten bieten, und die Anhäufung ſtärkerer Corps an jenen Punkten keinen andern Zweck haben kann,

daß nun die ganze Streitmacht der Pfalz, welche auf dieſer Seite dem Feinde entgegengeſtellt werden kann, nur in folgenden Korps beſteht:

1) in dem rheinheſſiſchen Korps zu Kirchheim, ungefähr 950 Mann ſtark, wovon ein Theil im Alſenzthal liegt,

2) in dem Blenker'ſchen Korps zu Frankenthal, ungefähr 480 Mann ſtark,

3) in dem erſten Bataillon Volkswehr zu Göllheim, umfähr 2000 Mann ſtark, und

4) in dem Neuſtädter Bataillon, 600 Mann ſtark;

daß aber die drei erſten Corps nur ſehr unvollſtändig und ungenügend bewaffnet und viele Waffen unbrauchbar ſind, daß namentlich das erſte Bataillon Volkswehr nur zu zwei Drittel und auch dieſe theilweiſe nur mit Senſen bewaffnet, die Leute

überdies erſt zwei bis drei Tage zuſammen, und daher weder organiſirt noch disciplinirt ſind;

daß ferner ein höchſt fühlbarer Mangel an den nöthigſten Armirungsſtücken herrſcht, indem z. B. das erſte Bataillon gar keine Patrontaſchen hat, dem übrigen Korps ſolche theilweiſe, allen aber Schuhe und Kleidung fehlen.

In Erwägung, daß dieſe kleine Zahl die Aufgabe haben ſoll, die ganze Nordgrenze zu überwachen, und namentlich die drei gefährdeten Straßen zu beſetzen und zu vertheidigen — es daher nöthig wäre, ſie auf beiläufig 7 Stunden hin zu dislokiren, dieſe Zerſplitterung aber augenſcheinlich jeden Widerſtand an den einzelnen, mit Uebermacht von einem disciplinirten und wohl gerüſteten Corps angegriffenen Punkten unmöglich macht, und nur ganz nutzloſe Opfer bringen heißt.

Daß daher unter ſo verzweifelten Umſtänden ein zeitiger Rückzug in eine Gegend, wo Widerſtand eher möglich iſt, als von der Nothwendigkeit geboten erſcheint, und die Unterzeichneten es für ihre Pflicht hielten, dieſen Rückzug, und zwar nach Neuſtadt hin auszuführen, um ſich dort mit den etwa noch organiſirten Pfälzer Streitkräften zur Cernirung Landau's, zum Widerſtande am Gebirge, oder zur Deckung der Rheingränze zu vereinigen, was allein bei der Unmöglichkeit das Land zu vertheidigen, eine militäriſche Bedeutung haben kann.

Beſchluß.

Das rheinheſſiſche, das Blenker'ſche Korps und das erſte Bataillon Pfälzer Volkswehr zieht ſich an das Haardtgebirg nach Neuſtadt zurück.

Dieſer Beſchluß unterliegt der Genehmigung des Oberkommandos zu Kaiſerslautern. Sollte vor deren Ertheilung ein Einmarſch preußiſcher oder bairiſcher Truppen in überlegener

Anzahl erfolgen, ſo wird der Beſchluß proviſoriſch, auf ihre eigne Verantwortlichkeit, vollzogen.“

Folgen die Unterſchriften.

Daß die hier vorgeſchlagene Maßregel die einzig denkbare war, hat der weitere Verlauf der Dinge gezeigt; daß die Initiative dazu von den einzelnen Führern ausgehen mußte, nachdem ſie vergeblich Andeutungen über einen Operationsplan von Kaiſerslautern her von Tag zu Tag und von Woche zu Woche erwartet hatten, charakteriſirt die ganze beſinnungsloſe Wirthſchaft des Oberkommando's.

Das Ergebniß dieſer Berathung war uns übrigens, als wir am Abend des 12. Juni mit dem Korps in Kirchheim eintrafen, noch unbekannt. Dagegen hörten wir gleich bei unſerer Ankunft, daß ein ſtarkes preußiſches Korps die Grenze beſetzt habe und ſogar ſchon in dem pfälziſchen Ort Mauchenheim, anderthalb Stunden von Kirchheim, eingerückt ſei. Es hatte dort ſowohl als in einem anderen Grenzorte, Morſchheim, eine Beſatzung von Pfälzer Volkswehr gelegen, welche aber vor einem Detachement von 12 bis 15 preußiſchen Huſaren, als es nur von Weitem ſichtbar wurde, ſogleich Reißaus genommen hatte. Es wurde nun von unſerer Seite, ſo gut es in der Eile und mit unſeren Mitteln ging, der Felddienſt für die Nacht eingerichtet. Der Kommandant Ruppert war bei alle dem für Nichts. Zwei junge Polen, die beim Korps waren und den Dienſt gut verſtanden, beſorgten auf mein Betreiben das Techniſche der Sache. Der Kommandant wußte beſtändig nur ein einziges Verlangen vorzubringen: „former des pelotons“, das war das Zauberwort, welches von Anfang bis zu Ende als das Alpha und das Omega ſeiner militäriſchen Dispoſitionen gehört wurde. Er erklärte in allen Fällen, es ſei nichts zu thun als „à former des pelotons.“ Dieſes Univerſalmittel, welches darin beſtand, daß das Korps ſtatt

in neun, in fünf Hauptabtheilungen gebracht werden ſollte, weil Ruppert wahrſcheinlich es aus früherer Zeit ſo gewöhnt war, konnte aber nie zu Stande kommen, weil das Korps nie ganz beiſammen war. Endlich mit dem Rückmarſche nach Kirchheim war der langerſehnte günſtige Moment eingetreten, und wie wohl wir nur eine Stunde vom Feinde ſtanden, und jeden Augenblick eines Angriffs gewärtigt ſein mußten, wurde der Vormittag des 15. Juni dazu beſtimmt, dem ewigen Pelotons-Jammer ein Ende zu machen. Aber vergeblich! Nachdem die Mannſchaft den ganzen Morgen über verſammelt, gezählt, verleſen, und wieder gezählt, geſtellt, und wieder geſtellt, die Mittagszeit längſt vorüber und ein Drittheil der Leute, welche die Nacht hatten im Freien zubringen müſſen, am Umfallen war, hatte es dem guten Ruppert noch nicht gelingen können, ſeine Pelotons zuſammenzubringen, und weil die nöthigſten Sicherheitsmaßregeln über dieſem Kamaſchengeſchäft verſäumt worden waren, ſo mußte letztlich unverrichteter Sache geendet werden, um die nöthigen Vorſichtsmaßregeln auf den Abend zu treffen. Kaum waren einige Kompagnien auf die wichtigſten Grenzpunkte abgeſchickt, als die Nachricht kam, es ſei zwiſchen einem derſelben und den Preußen bei Morſchheim zum Treffen gekommen. Es wurde Generalmarſch geſchlagen. Der Kommandant lief kopflos herum, und nachdem ich und Andere ihn mehrmals aufgefordert hatten, zu verfügen, was geſchehen ſolle, ſtellte er ſich an die vorderſte der in einigen Zwiſchenräumen aufgeſtellten Kompagnien, kommandirte: links um marſch! und zog mit ihr im Eilſchritt auf dem Wege nach Morſchheim ab, ohne ſonſt irgend Etwas anzuordnen. Zitz und ich ſchloſſen uns an. Als wir eine Weile marſchirt waren, kam uns bereits ein Wagen mit einem Todten entgegen, und in einem kurzen Zwiſchenraume folgte die Kompagnie, welche nach Morſchheim dirigirt worden war, ſelber nach. Erſtaunt fragten wir nach dem Grund dieſes Rückmarſches und erfuhren nun den Hergang

der Dinge in folgender Weiſe: Die Kompagnie war, nichts Böſes ahnend, vor Morſchheim angekommen. Der Hauptmann hatte aus Nachläſſigkeit, oder, wie er ſich nachmals entſchuldigte, weil er ſich auf Andere verließ, die gewöhnlichen Vorſichtsmaßregeln einer Vorhut u. ſ. w. verſäumt, und ließ die ganze Kompagnie unter Trommelſchlag auf das Dorf zu marſchiren, als plötzlich dicht am erſten Hauſe aus einem Kornfeld eine Salve fiel, die einen Mann tödtete und zwei leicht verwundete. Im ſelben Augenblick ſprangen etwa 15 Mann Preußen aus dem Korn auf und liefen davon. Der Vorfall iſt beſonders deßhalb bezeichnend, weil ohne ein verrätheriſches Einverſtändniß oder mindeſtens ohne verrätheriſches Stillſchweigen der Dorfbewohner unſere Leute nicht in die Falle gekommen wären. Einige der Unſeren ſendeten den Fliehenden Schüſſe nach, mit welchem Erfolg iſt zweifelhaft. Die große Zahl der Compagnie aber war ſo erſchrocken, daß ſie auf der Stelle umkehrten. Als wir ihnen nach Anhörung dieſes Berichts ebendeßhalb Vorwürfe machten, war die Antwort, wie immer: „Wir fürchteten umgangen zu werden.“ Dieſe Gefahr, welche in der That überall wegen der Mangelhaftigkeit der Führung und der Schwäche der Zahl vorhanden war, demoraliſirte eben alle einzelnen Abtheilungen. Wir marſchirten indeſſen weiter vorwärts, indem die auf dem Rückweg befindliche Kompagnie beordert wurde, ſich uns anzuſchließen. Es dauerte nicht lange, ſo gewahrten wir ein Detachement preußiſcher Kavallerie, welches allerdings die Straße zu unſerer Rechten umgangen hatte und nun von der Flanke her auf uns zu gallopirte, ſobald wir aber Poſition genommen und eine gute Zahl Plänkler ausgeſendet hatten, wieder abſchweifte und nach der Gränze zu davon ritt. Morſchheim wurde nun wieder beſetzt, und wir blieben dort bis 10 Uhr ſtehen, ohne daß noch Etwas von einem Feinde ſichtbar geworden wäre. Dies und die Vergleichung des Terrains überhaupt beſtärkte uns in dem Glauben, daß wir in der allernäch-

ſten Zeit keinen ernſten Angriff, ſondern nur Neckereien zu beſtehen haben, die Hauptoperationen aber mehr gegen den Süden in die große Ebene von Mutterſtadt gerichtet ſein, und wir deßhalb Zeit haben würden, die Antwort des Oberkommando's auf das Memorandum von Grünſtadt abzuwarten, ohne auf eigene Fauſt zu handeln. Eine Kompagnie, deren Hauptmann für einen der Tapferſten und Rüſtigſten im Korps galt, wurde als Beſatzung in Morſchheim zurückgelaſſen, der Reſt marſchirte wieder nach Kirchheimbolanden. Andern Morgens um 5 Uhr wieder Allarm in allen Gaſſen, Generalmarſch, entſetzte Geſichter, Hin- und Herrennen, Rufen, Jammern, Fragen. Die Preußen kommen! die Preußen kommen! Kein Tambour wußte Rechenſchaft zu geben, wer ihn beordert habe, Keiner wußte zu ſagen, woher die Nachricht käme, und wir mußten um ſo mehr an einen blinden Lärm glauben, als ja alle Zugänge ſo beſetzt worden waren, daß ein ſolcher plötzlicher Ueberfall unmöglich ſchien. Wie erſtaunte ich aber, als ich, an die Hauptwache kommend, dort die Compagnie fand, welche wir als Beſatzung in Morſchheim gelaſſen hatten. Als ich dem Hauptmann meine Verwunderung darüber ausdrückte, antwortete er mir barſch: Die Leute ſeien zu müde geweſen, um den Feldbienſt zu verſehen und er ſei deßhalb im Laufe der Nacht zurückmarſchirt! Es war das gewiß ein unverzeihlicher Streich, der aber ſeine Erklärung allerdings wieder in den Grundübeln der ganzen militäriſchen Lage der Pfalz fand. Denn die Leute waren in der That durch die Manöver im Alſenzthal, wo ſie in der elendeſten Kleidung der ſchlechteſten Witterung preisgegeben waren, über die Maßen ermüdet und hatten außerdem 24 Stunden vorher weder ein ordentliches Nachtlager noch eine warme Speiſe auftreiben können. So war nun Morſchheim von Beſatzung entblößt, und auf der ganzen Kaiſerſtraße bis nach Kirchheim nicht ein einziger Poſten geblieben, und es ſtellte ſich bald heraus, daß die Preußen dort

eingerückt waren und mit Macht auf uns los marſchirten. Als Ruppert auf dem Sammelplatz erſchien, und wieder wie gewöhnlich, einem Automaten gleich herumlief, beſchwor ich ihn, doch irgend Etwas anzuordnen, was in dieſer dringenden Lage geſchehen ſolle. Allein ich hätte ebenſo gut mich an den nächſten Laternenpfoſten gewandt. Es war kein zuſammenhängender Gedanke und noch weniger irgend eine Anordnung aus ihm herauszubringen. Während ſich die Mannſchaft noch ſammelte und einer der erwähnten polniſchen Offiziere ſich mit Herſtellung der nöthigſten Ordnung beſchäftigte, ging ich nach Hauſe. Ich hatte mir eine Entzündung am rechten Fußgelenke zugezogen, die durch den Marſch vom vorhergehenden Abend ſo ſehr geſteigert war, daß ich kaum länger ſtehen konnte. Als ich nach Hauſe kam fand ich in der Wohnſtube Zitz, umgeben von einer großen Anzahl Kirchheimer Bürgern, welche das ganze Zimmer ausfüllten. Bürgermeiſter, Stadträthe und Offiziere der Bürgerwehr, Reaktionäre und Liberale waren brüderlich vereinigt, um uns die dringendſten Vorſtellungen gegen eine Vertheidigung des Platzes zu machen, in deſſen Folge die Stadt leiden könnte. Ja man ſetzte ſogar hinzu: falls wir dennoch den Kampf annehmen, oder es etwa mit Barrikaden verſuchen ſollten, ſo würden wir die Bürger ſelber im Rücken zu Feinden haben. Ein Hauptredner dieſer liebenswürdigen Deputation war einer der erſten Liberalen des Orts, der mehrere hohe revolutionäre Funktionen verſah. Wir antworteten, daß wir ſelber hier als in einer militäriſchen Sache nicht zu entſcheiden hätten, und daß die Frage auch rein aus dem Geſichtspunkt der ſtrategiſchen Rathſamkeit gelöſt werden müſſe. Unterdeſſen ſah man bereits die Preußen von drei Seiten mit Artillerie und Kavallerie in überlegener Zahl heranrücken; die Stimmung unſerer Mannſchaft war im Allgemeinen nicht die beſte. Als unter dieſen Umſtänden der Kommandant Ruppert noch immer nicht zu einer Handlung gekommen war, entſchloſſen

Ziß und ich uns auf eigne Fauſt zu handeln, wo längere Säumniß mit irgend einer Anordnung das Schlimmſte war, was geſchehen konnte. An einen Widerſtand war, wie aus der obigen Schilderung hervorgeht, nicht zu denken. In Kirchheim ſelbſt ſtanden im Ganzen in jenem Augenblick höchſtens etwa 400 Mann; ob die übrigen, welche auf umliegende Dörfer poſtirt waren, bei einem ſich entſpinnenden Kampf eintreffen würden, war eine große Frage. Die Zahl der anmarſchirenden Preußen betrug mindeſtens 3000 Mann. Kavallerie und Artillerie hatten wir gar nicht. Es war mithin der Augenblick eingetreten, von dem Vorbehalt des noch unbeantworteten Memorandums Gebrauch zu machen und den Rückzug anzuordnen. Ziß und ich fertigten alſo an alle einzelnen Kompagnieführer ſchriftliche Ordres aus, ſich am Gebirge her nach Dürkheim an der Haardt und von da nach Neuſtadt zurückzuziehen. Kurz darauf begaben wir uns nochmals auf den Sammelplaß und überzeugten uns, daß die Ordres ausgeführt waren. Es befand ſich kein Menſch mehr daſelbſt, die Kompagnien waren abgezogen, und die preußiſche Artillerie feuerte die Landſtraße herab, auf der wir uns befanden. Eine kurz vorher improviſirte Barrikade war verlaſſen, die Mannſchaft bereits außerhalb der Stadt. Es war mir unmöglich, länger zu Fuß zu gehen, ich ließ mir einen Wagen anſpannen, Ziß ſetzte ſich zu mir und wir fuhren auf der Straße nach Rockenhauſen zu, ab. Als wir etwa hundert Schritte weit hinaus waren, fiel der letzte Kanonenſchuß und die Preußen zogen von der Kaiſerſtraße her ein. Später erſt erfuhren wir, daß noch eine kleine Zahl der Unſrigen im Schloßgarten zurückgeblieben war. Sei es, daß ſie das mehrmals wiederholte Hornſignal nicht vernahmen, ſei es, daß ſie es mißverſtanden, oder daß ſie überhaupt nicht weichen wollten: die Schützenkompagnie, wozu ſie gehörten, zog ab, ohne zu entdecken, wo die Fehlenden ſeien. Die anrückenden Preußen fanden ſie

noch im Schloßgarten und es entſpann ſich dort ein Kampf. Das Gerücht meldete ſpäter, es ſeien dabei ſiebzehn Schützen gefallen, doch iſt dieſe Nachricht wohl übertrieben. Mehrere, die ausdrücklich mit Namen unter den Gefallenen aufgeführt wurden, ſind noch am Leben. Gewiß iſt, daß zehn gefangen wurden. Außerdem waren vor der Anordnung des Rückzugs einige Plänkler verwundet worden. Die andere Seite des Gerüchts, daß im Schloßgarten vierzig Preußen gefallen ſeien, iſt ſicher übertrieben und gibt einen Maßſtab für das Uebrige ab. Als wir etwa drei Stunden gefahren waren, erfuhren wir, daß Kaiserslautern bereits am Abend vorher geräumt und im Lauf des Vormittags von den Preußen beſetzt worden ſei. Unter allen Ungeheuerlichkeiten der pfälziſchen Kriegsleitung iſt wohl keine merkwürdigere zu finden, als daß man uns Seitens des Oberkommando's ohne Nachricht über dieſe Räumung und ruhig auf unſerem Poſten ließ, während man unſeren Rücken von einer Seite her Preis gab, wo wir es am allerwenigſten erwarten konnten. Angenommen irgend ein Grund hätte uns beſtimmt, in Kirchheimbolanden ernſten Widerſtand zu leiſten, angenommen ſelbſt wir hätten dort den Angriff von Oſten her gewahrt, ſo waren wir zum Lohne dafür einige Stunden ſpäter vollſtändig cernirt und verloren, denn bereits im Lauf des Nachmittags reichten ſich die preußiſchen Vorpoſten von Kaiserslautern und Kirchheimbolanden her einander die Hände. Der Einmarſch war zugleich von drei Seiten her erfolgt; von Oſten über Kirchheim und Grünſtadt, von Weſten über Homburg und von Norden über Lauterecken. Von allen drei Seiten her dirigirte ſich der Feind auf Kaiserslautern zu. Nirgends fand er ernſten Widerſtand. Ueberall war entweder die Zahl von vornherein zu gering oder ſie verminderte ſich beim erſten Schuß um 75 Prozent. Die Volkswehr, die im Lauterthal ſtand, lief während der Kommandant auf's Recognosciren gegangen war, ſammt und ſonders

davon; von 2400 Mann, die bei Grünſtadt und Göllheim ſtanden, waren eine Viertel Stunde, nachdem das Gerücht von der Annäherung der Preußen ſich verbreitet hatte, nur noch 400 Mann übrig. Weiße und blauweiße Fahnen empfingen vielfach die einmarſchirenden Königlichen. Die proviſoriſche Regierung und das Militärkommando waren nach Neuſtadt gezogen, wo ſich auch die Ueberreſte der auf dem Rückzug befindlichen Truppen ſammelten. Am Ende der von Kaiserslantern nach Neuſtadt führenden Eiſenbahn, deren Lokomotiven alle beim Rückzug mit weggenommen worden waren, wurden noch einige Befeſtigungen ausgeführt, ſei's weil man einen Augenblick daran dachte ſich in dem engen Thale zwiſchen Neuſtadt und Frankenſtein zu halten, ſei's um gegen ein raſches Nachrücken des Feindes geſichert zu ſein. In Neuſtadt ſetzte ſich auf Anordnung Mieroslawsky's der ganze Zug nach dem Badiſchen in Bewegung. Fünf Tage, vom Donnerſtag dem 14. bis Montag den 18. Juni gingen zwiſchen der Invaſion und dem Uebertritt auf das badiſche Gebiet vorüber, ohne daß es noch irgendwo zu einem ernſten Zuſammenſtoß gekommen wäre. Bei Dürkheim und im Anweiler Thale gab es noch einige unbedeutende Plänkeleien. Es wäre den Preußen ein Leichtes geweſen, im Lauf von drei Tagen ihre Macht nach dem Rheine hin vorzurücken und den ganzen Rückzug abzuſchneiden. Volle 24 Stunden ehe das pfälziſche Korps bei Knielingen über den Rhein ging, ſtanden die Preußen bereits von beiden Seiten um wenige Stunden entfernt in Dahn und in Germersheim. Abſicht war es gewiß nicht, dieſe immerhin noch anſehnliche Macht von etwa 8000 Mann mit ſechs Kanonen und vielen Vorräthen ruhig ins Badiſche gehen zu laſſen; wahrſcheinlich vielmehr falſche Berechnung unſerer Kräfte, deren richtige Schätzung den Feind wohl zu einer ganz andern Operationsweiſe hätte beſtimmen müſſen. Es ſcheint, daß man — vielleicht nicht mit Unrecht — ſich zum Grund-

ſätze gemacht hatte, auch nicht das Geringſte zu wagen und nur da anzugreifen, wo man der Uebermacht ganz gewiß war. Die Occupation der Pfalz war ein Marſch, aber kein Sieg. Sechs⸗tauſend Mann reguläre Truppen mit der entſprechenden Reiterei und Artillerie hätten bei einem Minimum von Muth und Unternehmungsgeiſt auf Seiten des Feindes genügt, daß kein Mann lebend aus der Pfalz herausgekommen wäre. Jetzt erſt, als Alles in vollem Rückzug war, entſchloß ſich Baden der Pfalz Hülfe zu leiſten und kam auf den klugen Einfall, die Operationen gegen Landau zu unterſtützen, welche Willich ſeit jenem früheren Verſuch, ſo gut es mit ſeinen geringen Kräften und ohne ein Stück Geſchütz gehen konnte, geleitet hatte. Ein lächerlicheres **Trop tard** iſt nie da geweſen. Am 15. oder 16. wurden einige badiſche Truppen nach Landau geſchickt, welche aber am 17. ſchon wieder zurückkamen, weil die Preußen bereits im Begriffe waren, die Verbindung zwiſchen Germersheim und Landau herzuſtellen. — Am 18. Juni Vormittags ging der Ueberreſt der Pfälzer Revolution, etwa 6000 Mann Infanterie: nämlich ſämmtliche Freiſchaaren, der größte Theil des übergetretenen regulären Militärs und einige Volkswehr, welche letztere zum Theil noch auf dem Rückzug ausgehoben worden war, ferner 45 Mann Chevauxlegers, die 8 von Baden gekauften Kanonen, der Generalſtab, die proviſoriſche Regierung und das ganze Kanzleiperſonal auf der zwiſchen Wörth und Knielingen das bairiſche und badiſche Ufer verbindenden Schiffbrücke über den Rhein — ein trauriger, demüthigender Anblick und für mich die klarſte Vorbedeutung von dem Schickſal Badens, welches nicht blos kurzſichtiger und engherziger Weiſe die Pfalz im Stiche gelaſſen, ſondern ſich ſo wenig um deren Schickſal bekümmert hatte, daß ihm dieſes Ende der Dinge vollſtändig unerwartet zu kommen ſchien, ein Ende das jeder halbwegs einſichtige Menſch in der Pfalz deutlich vorausgeahnt hatte, und auf welches auch die

badiſchen Führer vorbereitet ſein konnten, wenn ſie den zahlreichen wahrhaftigen Schilderungen, welche ihnen von Eingeweihten wochenlang voraus gemacht wurden, hätten Gehör ſchenken wollen. Die ganze Rheinlinie, welche jetzt plötzlich frei wurde, war ungedeckt. Am ſelben Morgen erſt, wo der Uebergang ſtattfand, wurden bei Knielingen einige Schanzen errichtet, der Uebergang von Speier war nur von ein paar Dutzend Leuten beſetzt, und der Einfall bei Germersheim, der zwei Tage ſpäter ſich ereignete, war das Produkt derſelben Sorgloſigkeit. Für die ſeit drei Tagen erwarteten Pfälzer Truppen war durchaus keine Vorſorge getroffen. Als die ermüdeten Leute ankamen, war nicht die kleinſte Labung an Speiſe oder Trank für ſie aufzutreiben. Keine Veranſtaltung war getroffen, daß ſie unter Dach und Fach kämen. Von Morgens 9 bis Mittags 3 kampirten die Leute welche zum Theil ſchon fünf Stunden marſchirt waren, auf einer naſſen Wieſe, ohne einen Biſſen Brod oder einen Schluck Bier zu erhaſchen, in der Sonnenhitze. Ruppert ſtand, wie immer unbeweglich und ſtumm bei unſerem Korps und wußte nicht, was geſchehen ſolle. Es ſchien mir eine gewagte Sache, ſich darauf zu verlaſſen, daß überhaupt vom pfälziſchen oder badiſchen Oberkommando irgend eine Ordre kommen werde; die Compagnieen unſeres Corps fingen bereits an, ſich zu verlaufen, indem Einzelne nach der noch über eine Stunde entfernten Stadt gingen, um ſich zu erfriſchen; ich ſah, daß es hier, wie überall in ſolchem Wirrwarr galt, ſich ſelber zu helfen. Ich hielt den erſten beſten Wagen an, aus welchem eine ſchwarzroth-goldne Schärpe herausguckte. Es war gerade Brentano, der darin ſaß. Ich bat ihn, auszuſteigen und mir eine Quartieranweiſung für unſer Corps zu ſchreiben. Er entſprach meinem Wunſch, die Ordre wurde auf Neureuth, einem Dorfe eine halbe Stunde nördlich von Knielingen ausgeſtellt; ich raffte die Kompagnieen zuſammen und führte ſie hin. Der Bürgermeiſter war nicht auf

Einquartierung vorbereitet. Der Wirrwarr erneuerte ſich alſo hier, die Einwohner, ebenfalls nicht in Kenntniß geſetzt, hatten weder Lagerſtätten noch Speiſe, und zudem gab Brentano einige Minuten ſpäter auch dem Bleuker'ſchen Corps Anweiſung auf daſſelbe Dorf, das bei einer graſſen Armuth nun plötzlich 12 bis 1300 Mann beherbergen ſollte. Das loyale Karlsruhe, das wenig Einquartierung hatte, wurde dagegen verſchont. Die Nahrung, welche unſere Leute nun endlich fanden, beſtand in ſaurer Milch und — Salat. Der vierte Theil ſaß barfuß in den Häuſern und wartete auf neue Schuhe, um ſich von der Stelle bewegen zu können, ebenſo viele hatten keine Hoſen oder Blouſen mehr. Mit dem Augenblick, wo das Korps nach Baden hinüberging, hatten wir den Entſchluß gefaßt, die Funktion als Provinzialkomite, welche nun ganz illuſoriſch werden mußte, ohne an Verantwortlichkeit oder Laſt etwas zu verlieren, aufzugeben und das Corps direkt unter das badiſche Kriegsminiſterium zu ſtellen, welches unter allen Umſtänden, und wäre es auch blos wegen ſeiner materiellen Mittel, mehr Vertrauen einflößte als das Pfälziſche. Ich ging noch am Abend des 18. zu dem Kriegsminiſter Werner und machte ihm den betreffenden Vorſchlag. Er verlangte, daß ich ihn ſchriftlich eingebe. Ich gehe nach Haus, ſchreibe, fertige ein vollſtändiges Inventar, das ich mit zu übergeben anbiete, und reiche Alles ein. Der andere Tag vergeht, ohne das ich Beſcheid erhalte. Ich gehe wieder aufs Kriegsminiſterium. Die Eingabe war ungeleſen verloren gegangen. Die Unordnung, das Getümmel der Regierungsdilettanten und die Kleinigkeitskrämerei waren gerade wie in der Pfalz. Nachdem ich noch einen Tag vergeblich gewartet hatte, entſchloß ich mich perſönlich zu Mieroslawsky nach Heidelberg zu gehen, um wo möglich mit dieſem die Sache auf ſummariſche Weiſe abzumachen. Als ich am Morgen des 20. in dieſer Abſicht auf den Karlsruher Bahnhof kam, rief mich ein genauer Bekannter

aus früherer Zeit an und nahm mich auf die Seite: „Wo willſt Du hin"? — Nach Heidelberg zu Mieroslawsky. — „Du kannſt nicht. Die Preußen ſind bei Germersheim über den Rhein, die ganze Beſatzung von Philippsburg iſt in einem Zuge bis nach Bruchſal gelaufen, ich ſelber bin Civilkommiſſär von Bruchſal und eben hier, um den Vorfall zu melden." — Dies war Morgens um 10 Uhr, die oben erwähnte Meldung ſelber ſchon um 9 Uhr gemacht worden. Bei Tiſch ſprach ich um 2 Uhr mit dem Miniſter des Innern, der zu dieſer Zeit, alſo volle 5 Stunden nachher noch nichts von dieſem inhaltſchweren Ereigniß wußte und es nicht glauben wollte! Mache man ſich darnach ein Bild von der Handhabung der oberſten Regierungsgeſchäfte. — Da inzwiſchen weder ein Beſcheid von Seiten des Kriegsminiſteriums an mich gekommen, noch eine Beſprechung mit Mieroslawsky möglich war, ſo ſtanden wir noch immer in den alten Schuhen, unter pfälziſcher Oberleitung und dem ſegensreichen Kommando des Majors Ruppert. Unter dieſen Umſtänden erhielt das Corps von dem pfälziſchen Oberkommando Befehl, nach Eggenſtein und Leopoldshafen zu rücken, wo man das erſte Gefecht mit den über den Rhein gegangenen Preußen erwartete. Während das Corps von Neureuth aus direkt nach Eggenſtein marſchirt war, folgte ich mit einer Compagnie, die in Bulach im Quartier war, nach. Als wir mit den Uebrigen zuſammentrafen, ſtanden dieſelben, wie ſie gekommen waren, auf der Chauſſée, und als ich fragte, was denn geſchehen, ob hier eine Aufſtellung genommen, ob die nachgekommene Compagnie hier ebenfalls Poſto faſſen, ob man die Bagagewagen da behalten oder zurückſchicken ſolle, u. dgl. m., war Ruppert die alte unerſchütterliche Säule. Der Oberſt war nicht zu finden, Ordres keine gegeben. Auch der Offizier, welcher die zwei ebenfalls und zwar hinter uns auf der Chauſſée poſtirten Geſchütze befehligte, wußte nicht, was er thun ſolle. Zugleich kamen Gerüchte von ungeheuren feindlichen Maſſen,

die bereits an dem nächſten Orte, Graben, ſtünden. Es wurde Nacht, wir hörten und ſahen Nichts, Keiner wußte, was geſchehen ſolle, was vor, hinter oder neben uns ſei, ja es war nicht einmal eine Parole ausgegeben, um Freund von Feind unterſcheiden zu können. Das Wort „Verrath" ging vielfach durch die Reihen, und wenn auch der Verdacht der Verrätherei in dieſem Feldzug aufs Lächerlichſte mißbraucht wurde, ſo war die Lage jener Nacht eine ſolche, in welcher ſich dieſe Uebertreibung noch am erſten entſchuldigen ließ. Als nach einiger Zeit noch immer keine Ordres kamen, verlangten einzelne Offiziere, daß man wenigſtens eine Stellung einnehme, die irgend einen militäriſchen Sinn habe. Ruppert fügte ſich und — — fing an, ſeine Pelotons zu organiſiren! Abends halb 9 Uhr, faſt Angeſichts des Feindes! Dieſe Stupidität war zum Verzweifeln. Aber er war Kommandant, und um die Entmuthigung der Leute nicht zu ſteigern, mußte man ihn gewähren laſſen. Er nahm alſo ein Bleiſtift und fing wieder an zu zählen und zu rechnen, zerriß die Kompagnieen und ſtiftete dadurch ſo viel Unordnung und Ungelenkigkeit als möglich. Nachdem er eine Stunde lang gezählt, abgetheilt und wieder abgetheilt hatte, bildete er endlich zwei Carrés zu beiden Seiten der Chauſſée, — Carrès von zwei Mann Höhe, die mit ſechs Pferden umzurennen waren. In dieſem Zuſtand, in Dunkelheit und einer empfindlichen Kälte verging die Nacht, während der die Unzufriedenheit und das Mißtrauen immer mehr ſtiegen. Viele erklärten mir, ſie würden anderen Morgens das Korps und Baden verlaſſen, und es fiel mir auch gar nicht ein, ſie davon abwendig zu machen, denn es mußte aus ſolcher Wirthſchaft Jedem klar werden, daß in Baden nicht viel Beſſeres mehr zu erwarten ſei, als in der Pfalz, und ich fand es ganz in der Ordnung, daß die Leute nicht Luſt hatten, ſich von der Dummheit und Kopfloſigkeit opfern zu laſſen. Des Morgens kam ein Reiter, welcher den mündlichen Befehl überbrachte, nach Karls-

ruhe zurückzukehren. Die Mangelhaftigkeit dieſer Form gab Grund, die Ausführung zu beanſtanden. Einige Kompagnieen gingen zurück, andere blieben da. Ich ſelber, noch immer am Fuße leidend und durch die Anſtrengung der vorausgehenden Tage und der letzten Nacht beinahe völlig unbeweglich geworden, war ſchon einige Zeit vorher nach Karlsruhe zurückgefahren. Um 7 Uhr kamen Einzelne zu mir aufs Zimmer, die ihren Abſchied verlangten, den ich ertheilte. Alsbald mehrte ſich die Zahl ſo, daß das Zimmer ſtets voll gedrängt und keine Möglichkeit mehr war, jedem Einzelnen einen ſchriftlichen Abſchied auszufertigen. Während dieſes Vorgangs kam Zitz, der ebenfalls in der Nacht in Leopoldshafen geweſen war, aufs Höchſte indignirt über das, was er dort, wie an anderen Orten geſehen und mit der feſten Erklärung, daß er Denen gegenüber, welche uns gefolgt ſeien, nicht länger die Verantwortlichkeit tragen könne, ſie einer ſolchen Wirthſchaft exponirt zu laſſen. Wer in Baden dienen wolle, möge es auf eigene Fauſt und eigene Verantwortung thun; ſeinem Gewiſſen ſei es unmöglich, die Leute durch ſeine Mitwirkung noch ferner zu beſtärken. Er knüpfte daran gütliche Vorwürfe darüber, daß ich nicht ſchon in der Pfalz zur Auflöſung eingewilligt hätte, wo die Rückkehr den Rheinheſſen viel leichter geweſen wäre. Gleichzeitig erklärte er, einige tauſend Gulden aus ſeinem Vermö-dazu opfern zu wollen, um das Korps nach dem Elſaß zu führen, und von dort aus deſſen ungehinderte Rückkehr von der heſſiſchen Regierung zu erwirken. Ich ſtellte ihm vor, daß dieſer Plan unausführbar ſei. Weder die badiſche Regierung noch die franzöſiſche würden den Durchzug, reſp. Uebertritt geſtatten, die heſſiſche Regierung würde ſich auf keine Unterhandlung einlaſſen, und im beſten Falle würde die Dislokation und Erhaltung des Korps während der ganzen zur Ausführung nöthigen Zeit, auch eine mit ſeinen Privatmitteln unerſchwingliche Summe erheiſchen. Dagegen geſtand ich zu, daß ich mich nicht minder gedrängt fühle,

jetzt wo mir die Sache durchaus verloren ſchiene, nicht länger mit meiner Ueberzeugung zurückzuhalten. Ich verweile abſichtlich bei dieſem Geſpräch, weil hernach die lächerlichſten Verdächtigungen an den daraus hervorgegangenen Schritt geknüpft und namentlich Zitz falſche Motive untergeſchoben wurden. Zwei Mainzer Scharfſchützen, S........ und L..........., welche bei unſerer Berathung zugegen waren, können bezeugen, daß nur die Abſicht, unſere Leute vor weiteren nutzloſen Opfern zu bewahren, uns beſtimmt hat, einen Schritt zu thun, der für uns perſönlich nur Unannehmlichkeiten haben mußte. Die erwähnten Zeugen werden namentlich beſtätigen, was ich von den gewiß edelmüthigen Anerbietungen hier erzähle, die Zitz im heiligſten Ernſt und ohne allen Vorbehalt machte. Nach Rückſprache mit dem Kaſſier ſtellte ſich heraus, daß noch ſo viel in der Kaſſe war, um den Hülfsbedürftigen einen Zehrpfennig mit zu geben. Zitz ging weg, um die Anſicht der Offiziere, welche er zu einer Beſprechung beſtellt hatte, einzuholen. Während er abweſend war, ward der Andrang der den Abſchied Verlangenden immer ſtärker. Nachdem nun Zitz die Nachricht zurückgebracht hatte, daß alle Offiziere, welche ſich eingefunden, unſere Anſicht theilten, erließen wir eine Erklärung, worin wir unſeren Rücktritt ausſprachen und den Einzelnen überließen, in badiſche Wehrkörper einzutreten. Zugleich verfügten wir die Vertheilung der Gelder und des Inventars. Noch waren wir mit dieſen Anordnungen beſchäftigt, als uns Warnung auf Warnung zukam, die Herren Reichard und D'Eſter, über unſere Maßregel empört, ließen durch die Stadt mit gräulichen Drohungen von Arretiren, Füſiliren u. dgl. m. Es wäre in der That ein eigenthümliches, tragi-komiſches Schickſal geweſen, zu Ehren des ſpät erwachten terroriſtiſchen Bedürfniſſes der pfälzer proviſoriſchen Regierung zu fallen, und ich glaubte nicht, daß Herr Reichard ſo entſetzlich grauſam ſein würde, uns durch einen Tod zur Rettung ſeines revolutionären Talents lä-

cherlich zu machen; aber was ich befürchtete war, daß man als unglücklicher Staatsgefangener möglicher Weiſe bei einem ſchnellen Rückzug vergeſſen und von dem pfälziſchen zu dem tragiſcheren preußiſchen Terrorismus kommen könne. Wir zogen es daher vor, von Karlsruhe abzureiſen. Herr Reichard hat ſich nachher noch hoch und theuer verſchworen, er hätte uns im Betretungsfalle erſchießen laſſen. Wenn dem ſo iſt, ſo wird er nicht verfehlen, aus Dankbarkeit dafür, daß wir ihm dieſe fruchtloſe Gräuelthat erſparten, mir zu verzeihen, daß ich hier ſeiner etwas frivol erwähnt habe.*) Ein Theil unſerer Leute ging zu den Badenſern, ein Anderer auf verſchiedenen Wegen nach Hauſe. Ich ſelber verließ Baden, ohne auch nur den Schatten eines Schattens von Hoffnung für den Widerſtand der Badenſer mitzunehmen.

---

*) Ich geſtehe, daß ich den Widerſtandsformalismus, der nicht blos kämpfen will bis keine Chance mehr da iſt, ſondern auch darüber hinaus, ſo lange nur Platz zum Schlagen iſt, zwar für eine ſehr natürliche Stimmung aber durchaus nicht für recht halte. Es iſt von jeher ſo gehalten worden und gilt für eine Ehrenſache, das Terrain fußbreit zu vertheidigen. Allein wenn man den Junikämpfern zu ihrer Ehre nachſagt, daß ſie nicht mit pathetiſchen Deklamationen, nicht unter dem Abſingen der Marſeillaiſe, nicht mit poetiſcher Begeiſterung in den Tod gingen, ſondern mit der Nüchternheit eines Volkes, das weiß, das es um ſein Leben, um ſein Brod kämpft; — ich ſage, wenn man mit Recht dieſen ernſten und begriffenen Standpunkt als den der gegenwärtigen Volkspartei darſtellt, ſo ziemt es ſich auch, daß ſolch ein Volk nicht der Idee eines romantiſchen Verzweiflungskampfes geopfert werde. Hier muß mit den Opfern eingehalten werden, wo die Chance aufhört, und ich halte durchaus den nicht für einen gewaltigen Demokraten, der noch einmal die Leute zum Kampf entflammt, blos um ihnen Heldenruhm zu erwerben. Unſere Leute wollen leben und nicht berühmt werden. So urtheilte ich, als ich es für meine Pflicht hielt, Niemanden mehr zum Opfer für eine verlorne Sache aufzufordern. Anders urtheilten die, welche glaubten, daß man Raſtadt nicht aufgeben müſſe, wenn ſchon die Revolutionsarmee davon abgeſchnitten und zurückgedrängt werde, ohne Ausſicht auf ferneren Widerſtand. Die Unglücklichen, welche füſilirt, zu Tod gehungert und erſtickt wurden, können von dieſem Widerſtandsformalismus erzählen. Was ſie davon dachten geht daraus hervor, daß ſie die Räumung des Landes für ſo unwahrſcheinlich hielten, daß ſie ſich mit eigenen Augen davon überzeugen mußten.

DEC 6 '67 H
CANCELLED
AUG 14 '69 H
CANCELLED
SEP 16 '69 H